

## Mehrperiodige Fundstellen

**363** Angerstein FStNr. 5, Gde. Flecken Nörten-Hardenberg, Ldkr. Northeim, ehem. Reg.Bez. BS (= Eddigehausen FStNr. 39, Gde. Flecken Bovenden, Ldkr. Göttingen, ehem. Reg.Bez. BS)  
 Angerstein FStNr. 6, Gde. Flecken Nörten-Hardenberg, Ldkr. Northeim, ehem. Reg.Bez. BS (= Eddigehausen FStNr. 38, Gde. Flecken Bovenden, Ldkr. Göttingen, ehem. Reg.Bez. BS)  
 Bovenden FStNr. 24, Gde. Flecken Bovenden, Ldkr. Göttingen, ehem. Reg.Bez. BS

Jungsteinzeit bis vorrömische Eisenzeit:

An der Grenze der Landkreise Northeim und Göttingen machte im Zeitraum Juli/August 2007 die geplante Teilverlegung der Kreisstraße K 1 eine rund sechswöchige Rettungsgrabung im Bereich der o.g. Fundstellen erforderlich. Die Kreisgrenzen übergreifende Lage der Fundplätze (s. zuletzt Fundchronik 2005, 247 f. Kat.Nr. 7042/1,3) führte zu einem Gemeinschaftsprojekt der Göttinger (Dr. K. Grote) und Northeimer Kreisarchäologie (Projektleitung Dr. P. Lönne, örtliche Grabungsleitung T. Schwarz). Im Zuge der Maßnahme wurde auf der ca. 700 m langen und 13–14 m breiten Straßentrasse sowie im Bereich eines angrenzenden Regenrückhaltebeckens eine Gesamtfläche von rund 12 000 m<sup>2</sup> untersucht. Betroffen waren drei ineinander übergehende urgeschichtliche Siedlungsplätze, die auf einem flach welligen Südwesthang entlang des Baches Rauschenwasser liegen und bereits in früheren Jahren durch Oberflächenbegehungen der Sammler E. Christ (Angerstein) und H.-G. Schütte (Eddigehausen) lokalisiert werden konnten.

Unter erheblichem Zeitdruck wurden rund 300 Befunde dokumentiert, die sich im Wesentlichen im Bereich der frühneolithischen (Linienbandkeramik) Siedlungsplätze Angerstein FStNr. 6 und Bovenden FStNr. 24 befanden. Es handelt sich um unregelmäßig geformte Gruben, Grabenstrukturen und überwiegend nur noch flach erhaltene Pfostengruben. Letztere gehören zu mindestens 10–13 rechteckigen, vierschiffigen Langhausgrundrissen. Wandgräbchenreste waren nicht erhalten. Die starke Überackerung bzw. flächige Erosion dürfte weitere Gebäudegrundrisse spurlos vernichtet haben. Die sonst häufig in frühneolithischen Siedlungen zu beobachtenden hausbegleitenden Gruben sind nur ganz vereinzelt bzw. in letzten Resten erhalten. Das geborgene Fundmaterial umfasst auffallend wenige verzierte Keramikscherben der Linienbandkeramik, Grobkeramik, Flintartefakte und Mahl-

steinreste. Eine genauere chronologische Zuordnung in einzelne Horizonte der Linienbandkeramik ist aufgrund der Fundarmut zurzeit nicht möglich. Der bronze- bis eisenzeitliche Siedlungsplatz Angerstein FStNr. 5 hat ebenfalls nur wenige Keramikscherben und unklare Grubenstrukturen geliefert.

F: Kreisarch. Göttingen und Kreisarch. Northeim; FM: Kreisarch. Northeim; FV: zzt. Kreisarch. Northeim, später Kreisarch. Göttingen P. Lönne

**364** Barne FStNr. 29, Gde. Dörverden, Ldkr. Verden, ehem. Reg.Bez. Lü

Mittelsteinzeit bis römische Kaiserzeit, frühes Mittelalter, Neuzeit und unbestimmte Zeitstellung:

Auf der Geest über der Weser haben M. Kehrbach und H. Janke seit 2005 immer wieder Funde verschiedener Zeiten aus Keramik, Glas, Flint und Felsgestein entdeckt. Die ältesten Funde sind ein Kerngerät aus Flint (*Abb. 313,18*), verschiedene Kratzer (*Abb. 313,17*), Kernsteine, Abschlüge, Abspisse und ein Mikrolith wohl des Mesolithikums, außerdem eine Flintpfeilspitze mit leicht konvexer Basis des Neolithikums oder der Bronzezeit. Das Bruchstück eines Flintdolches oder einer Flintsichel (*Abb. 313,16*) und das hitzegeschädigte Bruchstück einer Flintsichel (*Abb. 313,19*) gehören ebenfalls in diesen Zeitraum. Es weist beidseitig Spuren von Sichelglanz und auf einer Seite den Rest einer geschliffenen Fläche auf, vielleicht ein Hinweis darauf, dass die Sichel aus dem Bruchstück eines geschliffenen Flintbeiles recycelt wurde.

In die jüngere Bronzezeit bzw. in den Übergang zur vorrömischen Eisenzeit gehören zwei Wandscherben und eine Bodenscherbe mit sich kreuzenden flächendeckenden Ritzlinien und eine Wandscherbe mit einem aufgesetzten Ring (*Abb. 313,2,13–15*). Das Bruchstück eines Tonlöffels (*Abb. 313,12*) mag hier anzuschließen sein.

Erstmals wurde im Landkreis Verden Terra sigillata gefunden (*Abb. 314 F*). Die Scherbe einer Bilderschüssel wahrscheinlich der Form Dragendorff 37 zeigt Tiere und Pflanzen in zwei Bildfriesen. Sie datiert ans Ende des 2. Jh.s. Die Punzen weisen am ehesten auf Rheinzaubern als Herstellungsort hin (ich danke Rudolf Aßkamp, Westfälisches Römermuseum Haltern, für die Bestimmung). Eine zweite unverzierte Wandscherbe aus hellrotem, hart gebranntem Ton kann ebenfalls von römischer Keramik stammen.

Eine blaue Glasperle (*Abb. 313,1*) und zwei Trop-



Abb. 313 Barme FStNr. 29, Gde. Dörverden, Ldkr. Verden (Kat.Nr. 364)

Funde verschiedener Zeitstellung. 1 Glasperle, 2–7,9–11,13–15 Keramik der jüngeren Bronzezeit bzw. des Übergangs zur vorrömischen Eisenzeit, 8 Keramik des Frühmittelalters, 12 Bruchstück eines Tonlöffels, 16,19 Flintsichelfragmente, 17 Kratzer, 18 Kerngerät, 20 Schälchenstein mit einseitiger Bohrung. Glas M.1:2, Keramik/Felsgestein M. 1:3, Silex M. 2:3. (Zeichnung: K. Breest [Flint], A. Boneff [Keramik, Felsgestein, Glas]).

fen farbloser Glasschmelz sowie wenig Leichenbrand können aus frühgeschichtlichen Gräbern ausgepflügt worden sein. Hier liegt es nahe, einen Zusammenhang mit dem nahe gelegenen gemischt belegten Gräberfeld Dörverden FStNr. 10 anzunehmen.

Ein Gefäßrand des frühen Mittelalters (*Abb. 313,8*) und ein paar neuzeitliche Funde – zwei Bruchstücke von Pfeifenstielen aus weißem Ton, ein zerbrochener Spinnwirtel aus klingend hart gebranntem grauen Ton, ein Stück grünes Flachglas, die Hälfte eines Spinnwirtels und das Bruchstück eines Wetzsteines – dürften keine Siedlungsindikatoren, sondern mögen mit dem Mist auf den Acker gekommen sein.

Mit dem Bruchstück eines kleinen Schälchensteines mit einseitiger Bohrung wird diese im Landkreis Verden seltene Fundgattung um einen wichtigen Neufund bereichert (*Abb. 313,20*). Der Stein trägt außerdem Klopfspuren auf der Schmalseite und auf der nicht angebohrten Seite. Er kann nicht näher datiert werden.

Lit.: DRAGENDORFF, Terra Sigillata 1895.

F, FM: H. Janke, M. Kehrbach; FV: Ldkr. Verden, Arch. Denkmalpflege K. Breest / J. Precht

**365** Beckdorf FStNr. 80, Gde. Beckdorf, Ldkr. Stade, ehem. Reg.Bez. Lü

Römische Kaiserzeit und unbestimmte Zeitstellung:

Anfang 2007 wurde in Beckdorf im geplanten Baugebiet „Nördlich Schneckenberg“ eine 1 200 m<sup>2</sup> große Fläche archäologisch untersucht (*Abb. 315*). Die dokumentierten Befunde lagen in Hanglage unterhalb eines Gehölzes (NN-Werte der nordöstlichen Befunde +43,02 m, die der südwestlichen +41,93 m). Zu den Befunden zählten zahlreiche Siedlungsgruben unterschiedlicher Größe und Funktion, vereinzelte Pfostensetzungen und zwei steinlose Feuerstellen. Die aufgefundene Keramik datiert überwiegend in die römische Kaiserzeit. Ein kleinerer Teil der Keramik lässt sich zurzeit nicht genau datieren, zu vermuten ist eine endneolithische oder bronzezeitliche Zeitstellung.

Bemerkenswert ist das große Randfragment eines steilwandigen, grob gemagerten Gefäßes. Es besitzt 4 cm unterhalb des geglätteten Randes eine umlaufende aufgesetzte Leiste mit tief eingeritzter Strichverzierung (*Abb. 316,3*). Im unteren Teil ist das hellbraune Gefäßfragment geraut. Es stammt aus einer kleinen Grube von etwa 50 cm Durchmesser. Vergleichbare Keramikscherben (*Abb.*

*316,1.2*) befanden sich in einer länglich ovalen bis rechteckigen Grube mit flacher Sohle. Unverzierte, sehr grob gemagerte Keramik konnte aus weiteren Befunden geborgen werden, hier war sie jedoch überwiegend mit Keramik der römischen Kaiserzeit vergesellschaftet. Aus einer Abfallgrube stammen zahlreiche größere Rand-, Wandungs- und Bodenscherben, die sich zu mehreren Gefäßen zusammensetzen ließen (*Abb. 317,2–6*) und als typisch langobardische Keramik angesprochen werden können. Ein facettiertes, schwarz poliertes Randfragment mit kleiner Henkelknubbe am Übergang zum Bauch (*Abb. 317,1*) wurde in einer annähernd rechteckigen Grube unbestimmter Funktion aufgefunden.

Auffällig waren die zahlreichen, zumeist schlanken lang gestreckten Gruben, die vielleicht durch Materialentnahme entstanden. In zwei dieser Gruben konnte jeweils eine kleine Steinkonstruktion an der Grubenwandung beobachtet werden; aus einer weiteren stammt eine flache längliche Steinplatte.

Die Verteilung der archäologischen Befunde in der Ausgrabungsfläche deutet darauf hin, dass nördlich und östlich der abgeschobenen Fläche weitere archäologische Bodendenkmale zu erwarten sind.

F, FM, FV: Ldkr. Stade, Arch. Denkmalpflege

A. Finck

**366** Bennisen FStNr. 17, Gde. Stadt Springe, Region Hannover, ehem. Reg.Bez. H

Römische Kaiserzeit, Völkerwanderungszeit, frühes bis spätes Mittelalter:

Im Rahmen eines vom Niedersächsischen Ministerium für Wissenschaft und Kultur geförderten Projekts zur Besiedlungsgeschichte des Calenberger Landes wurden im Frühjahr 2007 Begehungen im Bereich der südlich von Bennisen gelegenen mittelalterlichen Wüstung +Medefeld durchgeführt (s. Fundchronik 1994, 363 Kat.Nr. 635). Bislang lagen von der Siedlungsstelle vor allem Metallfunde vor, die unsachgemäß von Sondengängern geborgen wurden. Das reiche keramische Fundmaterial der Begehung streute über eine Fläche von etwa 150 x 150 m im direkten Umfeld eines Quellteiches. Der östlich anschließende Acker konnte noch nicht begangen werden. Auffallend waren die zahlreichen Funde der römischen Kaiserzeit und der frühen Völkerwanderungszeit. Da auch Fragmente von grobkeramischen Kumpfen und Töpfen des 6.–8. Jh.s vorliegen, schien sich an diesem Platz, für den bislang eine erste Aufsiedlung im Rahmen des frühmittelalterlichen Landesausbaus angenommen



Abb. 315 Beckdorf FStNr. 80, Gde. Beckdorf, Ldkr. Stade (Kat.Nr. 365)  
Lageplan der Siedlungsgruben. (Zeichnung: C. Ducksch)

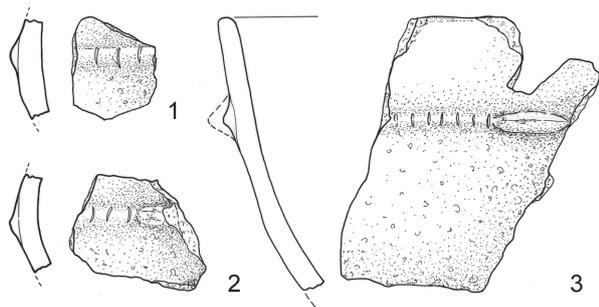


Abb. 316 Beckdorf FStNr. 80, Gde. Beckdorf, Ldkr. Stade (Kat.Nr. 365)  
1-3 Keramikscherben unbestimmter Zeitstellung.  
M. 1:3. (Zeichnung: C. Ducksch)

wurde, eine kontinuierliche Besiedlung bis in das späte Mittelalter anzudeuten. Darauf deutet auch der altertümliche Siedlungsname hin. Daher wurde der Siedlungsplatz für eine intensive Prospektion ausgewählt. Im August 2007 wurde zunächst eine Fläche von ca. 3,3 ha westlich des Teiches geomagnetisch prospektiert. Die Grenzen der Besiedlung konnten hierbei noch nicht erfasst

werden. Nordwestlich des Teiches zeichneten sich im Graustufenbild in einem Bereich deutliche Anomalien ab, der bei der Begehung Funde der römischen Kaiserzeit und des Frühmittelalters erbracht hatte. Im September wurde hier in einer vierwöchigen Ausgrabung eine 10 x 10 m große Fläche geöffnet, um die Befunderhaltung in diesem Teil der Siedlung zu überprüfen und mögliche weitere Anhaltspunkte für eine kontinuierliche Besiedlung des Platzes von der römischen Kaiserzeit bis zum Mittelalter zu gewinnen. Es wurden mehrere Pfosten und tiefe (Vorrats-)Gruben untersucht, die Funde von der jüngeren römischen Kaiserzeit bis zum hohen Mittelalter erbrachten. Ein eindeutiger Nachweis für eine Besiedlung auch im 6./7. Jh. steht jedoch noch aus (GÄRTNER, POSSELT 2009).  
Lit.: MOSER, A.: Die archäologischen Fundstellen im Landkreis Hannover 1998, 344 Kat.Nr. 2838. – GÄRTNER, T., POSSELT, M.: Zur Besiedlung der Calenberger Börde in der römischen Kaiserzeit und im frühen Mittelalter. NNU 77, 2008, 91-123.  
F, FM: T. Gärtner; FV: zzt. Universität Göttingen, später LMH  
T. Gärtner

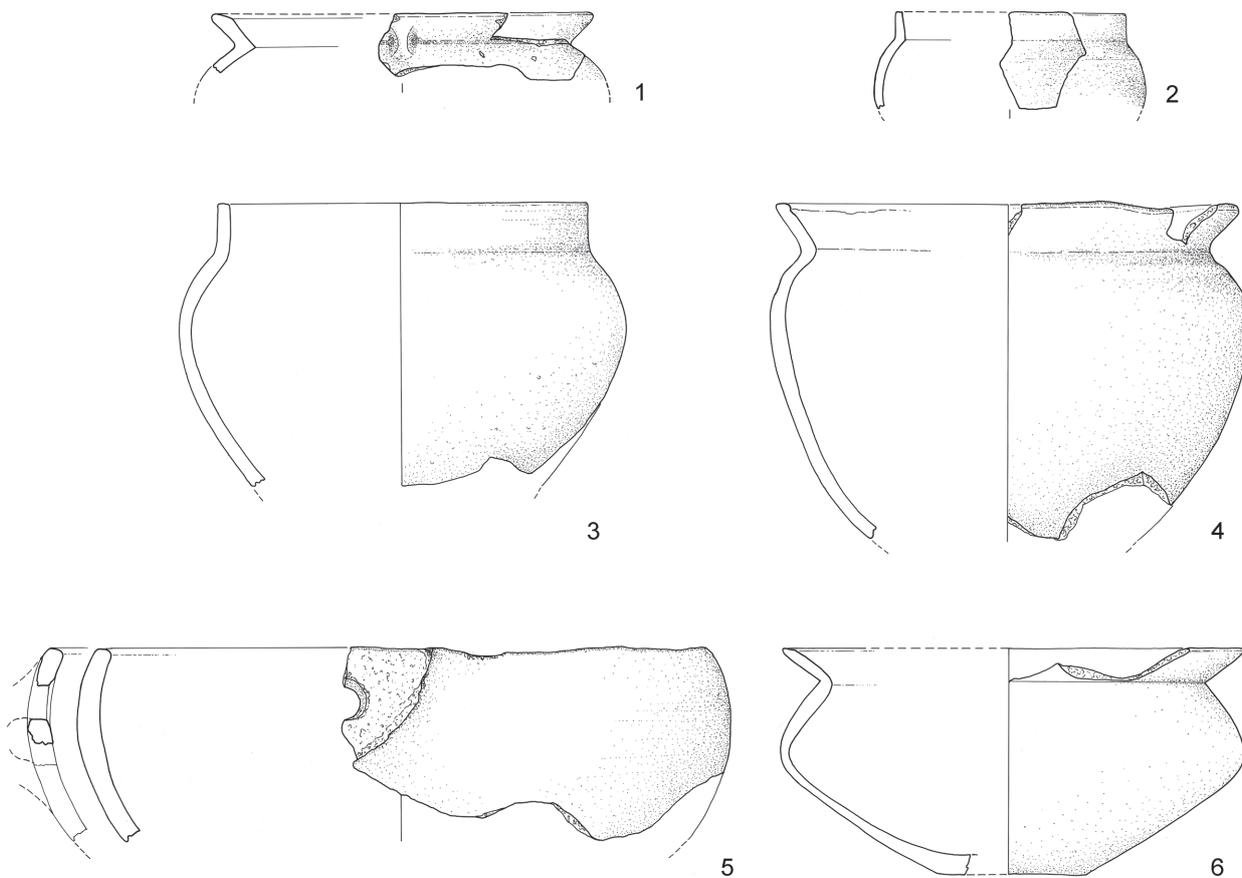


Abb. 317 Beckdorf FStNr. 80, Gde. Beckdorf, Ldkr. Stade (Kat.Nr. 365)  
1-6 Scherben der älteren römischen Kaiserzeit. M. 1:4. (Zeichnung: C. Ducksch)

**367** Berel FStNr. 12, Gde. Burgdorf,  
Ldkr. Wolfenbüttel, ehem. Reg.Bez. BS

Römische Kaiserzeit, Völkerwanderungszeit und frühes Mittelalter, hohes Mittelalter, spätes Mittelalter und frühe Neuzeit: Die als Dorf 1314 und 1316 bzw. als Flur 1538, 1548 und 1594 urkundlich genannte Wüstung +Klein Berel liegt an einer Quelle, die am Nordufer des Sangebachs entspringt (s. zuletzt Fundchronik 2002, 84 f. Kat.Nr. 173). Von 1987–2006 wurde das gesamte Wüstungsareal systematisch begangen. Das Gelände wurde in Planquadrate von 10 x 10 m aufgeteilt. Die Funde wurden entsprechend deklariert. Dieser Aufwand war erforderlich, um die Entwicklung räumlich und zeitlich vollständig zu erfassen. Zwischen 1987 und 2006 wurden außer einer hoch-/spätmittelalterlichen Fundschicht nacheinander eine frühmittelalterliche und eine kaiserzeitliche Siedlungsschicht hochgepflügt. Die frühmittelalterliche Schicht ist inzwischen durch Bodenbearbeitung und Erosion weitgehend zerstört. Die folgende Tabelle berücksichtigt von den über 8 000 aufgelesenen Keramikscherben nur die daterbaren:

Datierung	Anzahl der Scherben		insgesamt
	Nordteil	Südteil	
1. bis 5. Jh. n.Chr.	1111	266	1377
(davon BDK)	( 29 )	( 3 )	( 32 )
7./8. Jh.	3	8	11
9./10. Jh.	14	11	25
10./11. Jh.	23	26	49
12. bis 15. Jh.	3304	2970	6274
Summe	4455	3281	7736

*in Klammern die Braunschweigische Drehscheibenkeramik (BDK).*

Vor der mittelalterlichen Siedlungsperiode gab es an diesem Ort offenbar eine kaiserzeitliche und völkerwanderungszeitliche Epoche, die vom 1. bis ins 5. Jh. n.Chr. reichte. Ob es danach eine kurze Unterbrechung gab oder ob das Siedlungsgeschehen nahtlos in die frühmittelalterliche Phase überging, bleibt ungeklärt. Sicher datierte Funde aus dem 6. Jh. gibt es nicht. Denkbar ist auch, dass die relativ weich gebrannte Keramik jener Zeit zum Zeitpunkt der Untersuchung bereits zerstört war.

Bei der räumlichen Verteilung der Funde fällt auf, dass mit etwa 80 % der größte Teil der kaiserzeitlichen Keramik in dem Areal nördlich des Sangebachs aufgelesen wurde. Das Siedlungsgeschehen spielte sich wahrscheinlich hauptsächlich in diesem Nordteil ab.

Hingegen fand sich 58 % der frühmittelalterlichen Keramik im südlich der Sange gelegenen Teil. Offenbar hatte sich bereits im frühen Mittelalter das Dorf im Süden weiter ausgedehnt.

+Klein Berel ist Teil einer Siedlungskammer, die wegen ihrer fruchtbaren Böden auch im frühen Mittelalter intensiv besiedelt war. Funde aus dem Nachbarort Berel und aus den Wüstungen +Heinzen und +„Altes Dorf“ bei Burgdorf belegen dies. Innerhalb dieser Siedlungskammer befand sich die Hesleburg, die erstmals 984 in Zusammenhang mit der Nachfolge Kaiser Ottos II. urkundlich erwähnt wurde.

Die archäologischen Funde deuten darauf hin, dass das Dorf Klein Berel im 15. Jh. nach und nach aufgegeben wurde. Eine im Erbreger von Herzog Wilhelm d.Ä. von 1474–1482 als Lehen aufgeführte Mühle war wahrscheinlich das letzte Gebäude. Spätmittelalterliche und frühneuzeitliche Keramikscherben am östlichen Dorfrand markieren den Standort.

Lit.: KLEINAU, H.: Geschichtliches Ortsverzeichnis des Landes Braunschweig, A–K, Hildesheim 1967.

F, FM: P. Eckebrecht; FV: BLM P. Eckebrecht

**368** Bovenden FStNr. 24, Gde. Flecken Bovenden,  
Ldkr. Göttingen, ehem. Reg.Bez. BS

vgl. Angerstein FStNr. 5 und 6, Gde. Flecken Nörten-Hardenberg, Ldkr. Northeim, ehem. Reg.Bez. BS, Kat.Nr. 363

**368** Bredenbeck a.D. FStNr. 57, Gde. Wennigsen  
(Deister), Region Hannover, ehem. Reg.Bez. H

Hohes bis spätes Mittelalter:

Im Rahmen eines vom Niedersächsischen Ministerium für Wissenschaft und Kultur geförderten Projekts zur Besiedlungsgeschichte des Calenberger Landes wurden im Berichtsjahr 2006 Begehungen der Feldflur südlich von Holtensen durchgeführt. Im Zwickel zweier Bachläufe liegt der „Sattendorfer Kamp“, der den Standort der im 14. Jh. erstmals erwähnten Siedlung „Sattendorpe“ anzeigt. Die Fundstreuungen deuten auf eine ca. 100 x 200 m große Siedlungsfläche hin, die jedoch noch nicht

vollständig begangen werden konnte. Die Funde datieren in das hohe und späte Mittelalter; die bereits frühmittelalterliche Zeitstellung einiger Scherben ist nicht auszuschließen.

F, FM: T. Gärtner; FV: zzt. Universität Göttingen, später LMH T. Gärtner

**369** Danndorf FStNr. 2, Gde. Danndorf, Ldkr. Helmstedt, ehem. Reg.Bez. BS

Mittelsteinzeit, Jungsteinzeit und unbestimmte Zeitstellung:  
Regelmäßige Feldbegehungen in der Gemarkung Danndorf seit September 2007 durch R. Weng-Ludvigsen haben westlich und nordwestlich des Ortes mehrere Oberflächenfundplätze erstmals bekannt gemacht. Der aussagekräftigste Fundplatz liegt auf einer sandigen Bodenwelle in einem sanft nach Norden abfallenden Gelände nördlich des Uhlenhorstgrabens am Rande des Allerurstromtals. Die Fundstelle ergab bisher ca. 50 Flintartefakte. An Grundformen liegen ein Kern (Abb. 318,4), mehrere Klingen und Klingenfragmente (Abb. 318,2) sowie Abschläge und Trümmerstücke vor. Unter den Werkzeugen sind Kratzer (Abb. 318,5) und partiell retuschierte Stücke belegt, die ausnahmslos aus

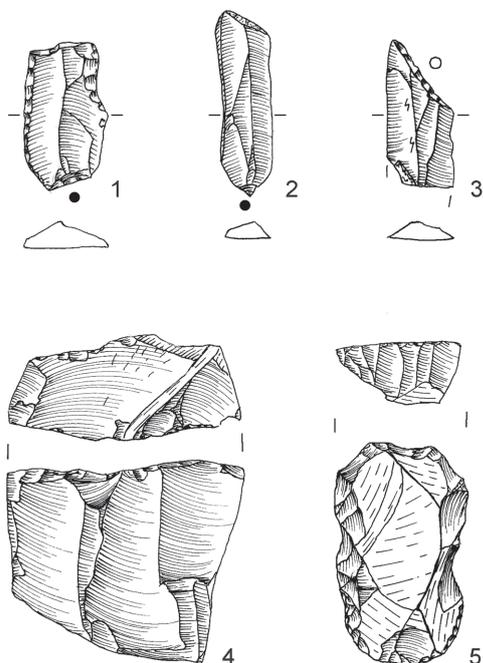


Abb. 318 Danndorf FStNr. 2, Gde. Danndorf, Ldkr. Helmstedt (Kat.Nr. 369)  
1 End- und lateral retuschierte Klinge, 2 Klinge, 3 einfache Spitze, 4 Kern, 5 Doppelkratzer. M. 2:3.  
(Zeichnung: K. Gerken)

Frostscherben hergestellt wurden. Zudem sind eine lateral- und endretuschierte Klinge (Abb. 318,1) und eine einfache Spitze mit konkaver Retusche vorhanden (Abb. 318,3).

Die Klingen und Klingenfragmente belegen ebenso wie der Klingenkern eine entwickelte Klingentechnik mit parallelen Kanten und Graten. Daher lässt sich das Inventar in das Spätmesolithikum bis Frühneolithikum datieren. Die Fertigung von Geräten aus Frostscherben kann häufiger in keramikzeitlichen Epochen beobachtet werden als in mesolithischen Zusammenhängen.

Die einfache Spitze, insbesondere mit der konkaven Retusche, ist dagegen signifikant in der spätpaläolithischen Ahrensburger Kultur und dem frühen Mesolithikum zu beobachten.

F, FM, FV: R. Weng-Ludvigsen  
M. Bernatzky / K. Gerken

**370** Deutsch Evern FStNr. 114, Gde. Deutsch Evern, Ldkr. Lüneburg, ehem. Reg.Bez. Lü

Jungsteinzeit, Bronzezeit und unbestimmte Zeitstellung:

Bei Feldbegehungen südöstlich von Deutsch Evern konnten von M. Karolat 2007 einige Feuersteinartefakte aufgelesen werden. Die Fundstelle liegt südlich eines kleinen Nebenbaches der Ilmenau auf einer Anhöhe. Bei den ca. 75 Flintfundstücken handelt es sich um Abschläge, kleine Klingen, Kratzer, drei geflügelte Pfeilspitzen und das Schneidenfragment eines geschliffenen Beils. Bei einer gemeinsamen Nachkontrolle mit dem Autor konnten noch einige kleine schwarze und schwarzrote Keramikscherben ohne Verzierung von grober Machart und weitere Flintabschläge aufgelesen werden.

Das Beilfragment ist aus Flint und zeigt sorgfältigen Breitseitenschliff. Die drei bifazial flächenretuschierten Flintpfeilspitzen haben konkav einziehende Basen, sind bis zu 3,0 cm lang und zwischen 1,2 und 1,8 cm breit (Abb. 319). Sie finden Vergleichsstücke vor allem in der frühen Bronzezeit.

F, FV: M. Karolat; FM: R. Wollitz R. Wollitz

**371** Dörverden FStNr. 45, Gde. Dörverden, Ldkr. Verden, ehem. Reg.Bez. Lü

Mittel- und Jungsteinzeit, römische Kaiserzeit und Völkerwanderungszeit:

Auf einem Acker über der Weser hat M. Kehr- bach bei systematischen Feldbegehungen im Jahre 2005 Funde verschiedener Zeitstellung aufgesam-

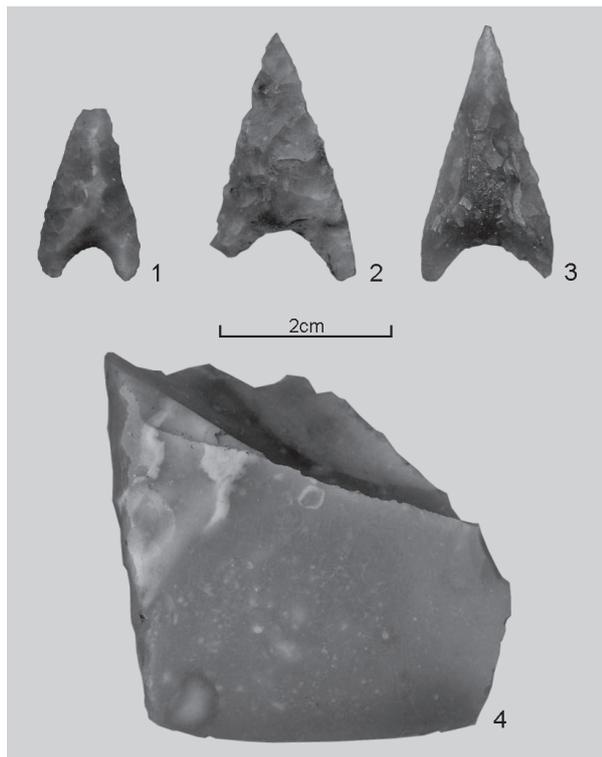


Abb. 319 Deutsch Evern FStNr. 114, Gde. Deutsch Evern, Ldkr. Lüneburg (Kat.Nr. 370)  
1-3 Flintpfeilspitzen, 4 Schneidfragment eines Flintbeils. (Foto: R. Wollitz)

melt und im Berichtsjahr an die Kreisarchäologie abgegeben. Fünf Kratzer (Abb. 320, 6, 7), zwei re-tuschierte Abschlagbruchstücke, zwei Kernsteine und zahlreiche teils brandrissige Abschläge dürften teilweise meso- bis neolithisch sein. Die wenigen keramischen Funde deuten auf eine Nutzung des Platzes in der älteren und der jüngeren römischen Kaiserzeit bis Völkerwanderungszeit (Abb. 320, 1-5). Ein Stück Eisenschlacke belegt Eisenherstellung am Ort. Die Fundstelle ist wahrscheinlich durch den Einbau eines Öltanks gestört.

F, FM: M. Kehrback; FV: Ldkr. Verden, Arch. Denkmalpflege K. Breest / J. Precht

**372** Duhnen FStNr. 1, Gde. Stadt Cuxhaven, Ldkr. Cuxhaven, ehem. Reg. Bez. Lü

**Jungsteinzeit und vorrömische Eisenzeit:**  
Die archäologisch-naturwissenschaftlichen Untersuchungen der Ringwallanlage „Am Kirchhof“ in Cuxhaven-Duhnen wurden fortgesetzt (s. zuletzt Fundchronik 2004, 19 f. Kat.Nr. 25).

Nachdem die Zeitstellung der Ringwallanlage durch einen Wallschnitt geklärt werden konnte (frühe/ältere Bronzezeit), konzentrierten sich die jeweils

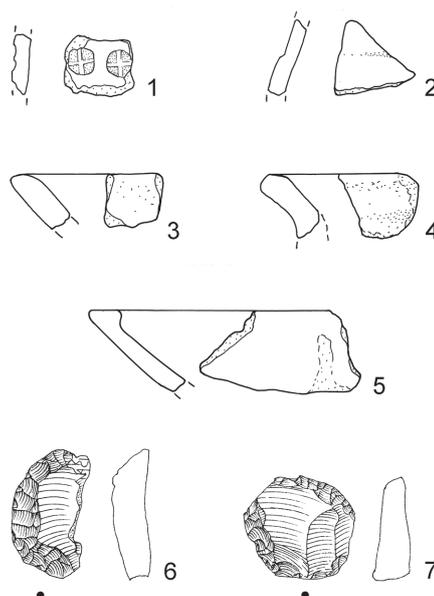


Abb. 320 Dörverden FStNr. 45, Gde. Dörverden, Ldkr. Verden (Kat.Nr. 371)  
1-5 Keramik der älteren und der jüngeren römischen Kaiserzeit bis Völkerwanderungszeit, 6, 7 Kratzer.  
Keramik M. 1:3, Flint M. 2:3.  
(Zeichnung: K. Breest [Flint], A. Boneff [Keramik])

vierwöchigen Untersuchungen in den Jahren 2006 und 2007 auf die Innenraumfläche der Ringwallanlage sowie den einzigen noch erhaltenen, jedoch stark gestörten Innenraumhügel. In dessen Randbereich war bereits 2004 eine frühkaiserzeitliche Brandgrube (AMS-Datierung) aufgedeckt worden. In den freigelegten Flächen außerhalb des Hügel kamen kurz unterhalb der rezenten Heidevegetation zahlreiche Silices zum Vorschein, wohl Überreste eines Flintwerkplatzes. Außerdem konnten einige stark verwitterte Gefäßscherben geborgen werden. Tiefstichverzierung einiger der Scherben lässt auf ein jungsteinzeitliches Alter der Siedlungsaktivitäten schließen.

Klassische Siedlungsbefunde wie Siedlungs- oder Pfostengruben konnten jedoch nicht ermittelt werden. Die im Rahmen einer geoelektrischen Vorerkundung gemessenen Bodenomaliebereiche erwiesen sich zum einen als mittelalterliche Grube (AMS-Datierung), zum anderen als ein wahrscheinlich neuzeitlicher, schwacher Lineargraben ohne näher zu bestimmende Funktion.

Die archäologischen Grabungen des Innenraumhügels ergaben einen aus Heideplaggen geschichteten Aufbau, der jedoch erhebliche Störungen aufwies. Nahezu das gesamte Hügelzentrum war durch eine große neuzeitliche Eingrabung, die mit Schutt verfüllt war, bis an die Hügelbasis gestört. Auf dem

ehemaligen Bodenniveau innerhalb des gestörten Bereiches konnten wenige Scherben geborgen werden. Außerhalb der Störung ließ sich eine großflächige, auf Bodenniveau liegende Holzkohleschicht ermitteln, die vorbehaltlich weiterer Untersuchungen als Rest einer Scheiterhaufenbestattung gedeutet wird. Hier fanden sich wenige kalzinierte Knochenreste sowie weitere Gefäßscherben. Die Scheiterhaufenreste sind offenbar kurz nach erfolgter Verbrennung mit Plaggen überdeckt worden. Eine erste AMS-Datierung der Holzkohleschicht ergab ein Alter von um 200 v. Chr.

Im Zuge der Grabungen 2007 wurden erstmals auch jene Abschnitte sondiert, in denen Carl Schuchhardt 1905 Reste eines Tores freilegen konnte. Da Schuchhardt hier Holzbefunde dokumentiert hat, sollen sich die Forschungen im Jahre 2008 auf diesen Bereich konzentrieren. Unser Ziel ist es vor allem, Material für naturwissenschaftliche Datierungen zu gewinnen.

Aufgrund der ermittelten Befunde im Innenraumhügel, die diesen sicher als Grabhügel bestimmen, werden weitere Untersuchungen auch der Frage nachgehen, inwieweit die unmittelbar außerhalb der Ringwallanlage befindlichen Hügel ebenfalls als Grabanlagen zu identifizieren sind.

Schließlich werden künftige Untersuchungen auch zu klären haben, ob das unmittelbar an die Ringwallanlage anschließende Twellbergmoor während der Bronzezeit möglicherweise kultisch genutzt wurde. Eine erste Pollenanalyse, die Anfang der 1990er Jahre durchgeführt wurde, deutet darauf hin, dass eine Verlandung der offenen Wasserfläche erst im Verlaufe des Subboreals (PZ VIII n. FIRBAS) einsetzte. Ob bei Errichtung der Ringwallanlage noch offene Wasserflächen bestanden haben, ist derzeit ungeklärt. Eingehendere pollenanalytische Untersuchungen lassen außerdem differenziertere Aussagen zur Besiedlungsgeschichte des näheren und weiteren Umfeldes am Ringwall erwarten.

Lit.: FIRBAS, F.: Spät- und nacheiszeitliche Waldgeschichte Mitteleuropas nördlich der Alpen. Jena 1949/1952. – OPPERMAN, A. V., SCHUCHARDT, C. 1916: Atlas vorgeschichtlicher Befestigungen in Niedersachsen (1887–1916). Hannover 1916, 102 f., Abb. 118.

FV: Stadtarch. Cuxhaven

U. Veit / A. Wendowski-Schünemann

**373** Dungenbeck FStNr. 1, Gde. Stadt Peine, Ldkr. Peine, ehem. Reg. Bez. BS

Völkerwanderungszeit, frühes, hohes und spätes Mittelalter, frühe Neuzeit, Neuzeit und unbestimmte Zeitstellung:

Im Bereich der 0,9 km westnordwestlich von Dungenbeck auf einem Niederungssporn am Nordrand der Pisserbachniederung gelegenen Wüstung +Alrum wurden – nach Voruntersuchungen im Sommer 2005 (s. Fundchronik 2005, 156 ff. Kat.Nr. 198, Abb. 217 F; 218 F) – im Zeitraum von April bis August 2006 umfangreiche Ausgrabungen durchgeführt. Im Zusammenhang mit einem Sportheimbau und der Anlegung einer Trafo- und Pumpstation wurden Leitungsgräben von insgesamt etwa 220 m Länge und Flächen von zweimal jeweils 40 m<sup>2</sup> und 223 m<sup>2</sup> untersucht.

In dem ersten Leitungsgraben, der mit einer Länge von 163 m an der östlichen Grundstücksgrenze entlang von der Pisserbachniederung bis auf Höhe des 2005 angelegten Sportplatzes reichte, stellten sich deutliche Siedlungsbefunde ein. Es handelte sich um eine mittelalterliche Kulturschicht mit zwölf größeren und mehreren kleineren Siedlungsgruben, die nach Süden in eine grubenlose, bis in 90 cm Tiefe reichende homogene Kulturschicht überging. Im südlichen, bis zur Pisserniederung reichenden Profilverbereich waren keine Siedlungsbefunde mehr vorhanden, sondern nur eine etwa 12 m breite, natürlich verfüllte Grabenstruktur ohne datierbares Fundmaterial. Bei diesem Graben könnte es sich um eine künstliche Abgrenzung des Dorfes nach Süden handeln, die gleichzeitig vor Überschwemmungen schützen sollte. Die Leitungsgrabenuntersuchung von 2005 hinzugenommen, deutet sich an, dass der untere bzw. südliche Bereich der Wüstungsfläche auf bis zu 80 m Länge nur dünn besiedelt gewesen sein dürfte.

Bei den Siedlungsbefunden handelt es sich hauptsächlich um Vorrats- und Pfostengruben. Hervorzuheben ist ein 3 m breites Grubenhaus mit senkrechten Wänden, das mit schwarzem, humosem und stark holzkohlehaltigem Erdreich verfüllt war. Aus dem Aushub geborgene Keramikscherben datieren die Aufgabe des Gebäudes in die Zeit um 1300 oder die 1. Hälfte des 14. Jh.s, ein wenig überraschend, weil Grubenhäuser für diese Zeit nicht mehr typisch sind. Aus der Verfüllung konnten Fragmente schwarzer Dachschieferplatten geborgen werden. Diese Art der Dachdeckung, die sicher nicht zu dem Grubenhaus, sondern einem anderen, größeren Gebäude gehört haben wird, ist in einer ländlichen Ansiedlung für diese Zeit und diese Region

ungewöhnlich und lässt auf das Vorhandensein repräsentativer Gebäude schließen.

Noch aussagekräftiger als das Grubenhaus war eine weitere in dem Leitungsgraben angeschnittene Siedlungsgrube, die nach beidseitiger Erweiterung der Fläche vollständig untersucht worden ist. Es handelte sich um eine 4,40 x 2,22 m große und bis zu 1,1 m tiefe Abfallgrube, die stark mit Brandschutt und Siedlungsresten – vor allem Fragmenten von Lehmwänden – angereichert gewesen ist (Abb. 321 F). Da selbst der anstehende Kiesboden unter den Wandteilen brandgerötet war, müssen diese bei der Verfüllung der Grube noch glühend heiß gewesen sein. Dieser Befund deutet auf eine starke Feuersbrunst. 574 Keramikscherben, darunter größere Gefäßfragmente, datieren die Brandschuttgrube gut in das 1. Viertel des 14. Jh.s. Dabei handelt es sich um die zeittypische hartgebrannte grautonige Irdenware, darunter auch Scherben der verzierten älteren Mündelkeramik, außerdem ein wenig gelbtonige Irdenware und zwei Scherben Siegburger Steinzeugs. Die Grubenverfüllung enthielt zudem eine größere Menge von Mönch-Nonne-Dachziegeln, die ein Vorhandensein herrschaftlicher Gebäude wahrscheinlich machen. Außerdem fand sich ein schwerer, 19,6 cm langer Eisenschlüssel, der zu einer ziemlich massiven Tür gehört haben muss. Als weitere Eisenfunde sind zu nennen: drei Messerklingen, ein halbes Hufeisen, ein Achsnagel, Ringe bzw. Schellen, verschiedene Arten von Beschlägen, Nägel und Bolzen (Abb. 322). Von beson-

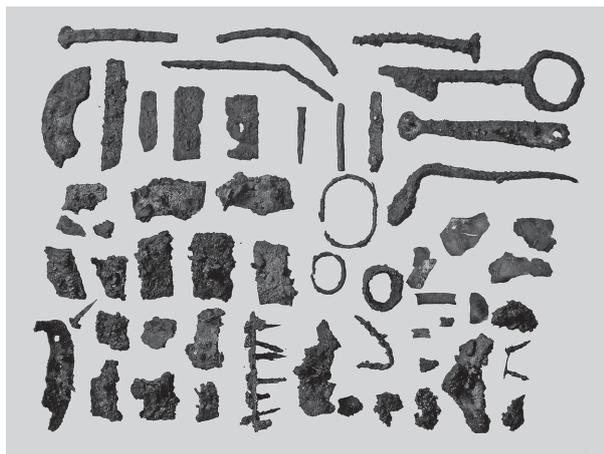


Abb. 322 Dungenbeck FStNr. 1, Gde. Stadt Peine, Ldkr. Peine (Kat.Nr. 373)

Nord-Süd-Leitungsgraben, Grube Befund 8, Metallfunde (überwiegend Eisen): Nägel, Messerklingen, Hufeisenfragmente, stark durch Brandeinwirkung verformte Beschläge, Schellen, Stabbarren (2. Reihe, 7. Fund), massiver Schlüssel mit dreieckigem Bart (L. 19,6 cm).

1. Viertel 14. Jh. (Foto: T. Budde)

derer Bedeutung ist der Fund eines kleinen, 6,3 cm langen Stabbarrens aus einer Edelmetalllegierung. Die Erfassung des Leitungsgrabens hat somit ergeben, dass der Ostrand der mittleren Wüstungsfläche durchaus dicht besiedelt gewesen sein muss. Nach Ausweis der Funde scheint der Schwerpunkt im späten Mittelalter, im 13.–14. Jh., gelegen zu haben, doch konnte direkt neben der großen Abfallgrube auch eine kleinere Siedlungsgrube mit Keramik aus dem 12. Jh. nachgewiesen werden.

Mangels Baubeginnanzeige konnte die darauf folgende Anlegung einer Pumpstation am Nordende des Leitungsgrabens nur unzureichend archäologisch begleitet werden. Im Randbereich der 5,8 x 5,8 m großen Fläche zeichneten sich jedenfalls keine Siedlungsbefunde ab. Der Innenbereich war zuvor unbeobachtet ausgebaggert worden. Ein von der Pumpstation aus in Nordrichtung auf 40 m Länge über den Wirtschaftsweg, der die Wüstungsfläche im Osten begrenzt, geführter Leitungsgraben blieb dann allerdings tatsächlich ohne jeden Siedlungsbefund. Immerhin konnte dadurch der Verdacht bestätigt werden, dass die Wüstung offenbar exakt durch die umgebenden Feldwege abgegrenzt wird und die Siedlungsspuren schon im Bereich dieser Wege enden. Ein von dort aus etwa 20 m Grundstückeinwärts zur künftigen Trafostation führender Leitungsgraben wies dagegen zwei Siedlungsgruben auf.

Im Hochsommer 2006 wurden die am Nordostrand der Wüstung gelegenen Flächen der Trafostation (40 m<sup>2</sup>) und des künftigen Sporthauses (223 m<sup>2</sup>) vollständig ausgegraben. Gemessen an der Randlage wurde eine doch überraschende Vielzahl an Siedlungsbefunden in teils weiter, teils dichter Streuung erfasst. Unter den insgesamt 65 nachgewiesenen Siedlungsgruben überwiegen klar die Pfosten- und Vorratsgruben. Daneben konnten im östlichen Flächenbereich über kiesigem Untergrund einige vermutliche Kies-Entnahmegruben aufgedeckt werden. Eine 1,75 m lange nierenförmige Grube dürfte zur Lehmentnahme gedient haben. Die Pfosten- und Vorratsgruben ergaben keinen bestimmten Zusammenhang. Sie sind in lockerer Streuung verteilt, wobei eine Konzentration im mittleren und östlichen Flächenbereich vorliegt. Hausgrundrisse von Pfostenhäusern lassen sich zwar nicht rekonstruieren, doch ist anzunehmen, dass in dem untersuchten Bereich Häuser gestanden haben. Überraschend ist das Fehlen von Grubenhäusern, zumal diese in dem unweit südlich gelegenen Leitungsgraben vom Juni 2005 zahlreich nachgewiesen werden konnten. Schon jetzt, da erst max. 4 % der Gesamtfläche +Alrums erfasst wor-

den sind, lassen sich somit Bereiche verschiedener Nutzung, nämlich Wohn- und Arbeitsbereiche unterscheiden.

Am häufigsten sind kreisrunde Gruben von 0,6–0,8 m Durchmesser und 0,5–0,8 m Tiefe vertreten. Daneben kommen 0,8–2,9 m große, unregelmäßige Gruben vor. Auffallend sind sechs 0,95–1,30 m lange und 0,85 bis über 1,1 m breite ovalrunde Gruben von max. 1 m Tiefe, die ebenso wie die unregelmäßigen Gruben eindeutig zur Vorrathaltung geeignet haben müssen. Die ovale Form scheint charakteristisch für größere Vorratsgruben gewesen zu sein. Auch eine typische runde, oben 1 m breite und unten bauchig erweiterte Silogrube zur Lagerung von Korn konnte nachgewiesen werden. Etwa jede zweite Grube enthielt datierende Keramikscherben, daneben Mahl- und Reibsteine und wenige Metallfunde, wobei die Fundmenge pro Grube stets gering blieb. Die Keramik erlaubt eine Datierung der Siedlungsgruben in das frühe bis späte Mittelalter. Die ältesten Scherben reichen in die Zeit vor 1000 zurück, die jüngsten bis in das 14. Jh. Am stärksten ist wieder das 13.–14. Jh. vertreten. In dieser Zeit scheint, nach Ausweis aller bisherigen Untersuchungen, der Schwerpunkt der Besiedlung +Alrums gelegen zu haben. Der Zeitpunkt der Gründung und des Wüstfallens konnte durch die Grabungen von 2006 nicht weiter konkretisiert werden, zumal die Untersuchungsbereiche zu weit am Rande lagen. Der durch die früheren Untersuchungen ermittelte Datierungsspielraum (8./9. Jh.–2. Hälfte 15. Jh.) bleibt somit bestehen. Frühgeschichtliche Scherben aus den vormittelalterlichen Epochen sind bei den Grabungen von 2006 gänzlich ausgeblieben. Allerdings konnte bei einer Begehung eine 4,1 cm lange Feuersteinklinge aus grauweißem Flint gefunden werden, die nicht näher datierbar ist. Parallel zu den Ausgrabungen wurden die Detektorbegehungen unter Leitung von C. Spindler, Braunschweig, fortgeführt. Sie dienen dem Zweck, wenigstens einen Teil der im abgetragenen Oberboden enthaltenen Eisen- und Edelmetallfunde zu sichern. Erwartungsgemäß traten wieder zahlreiche neuzeitliche Metallfunde auf (Münzen aus dem 18.–20. Jh., Bleiplomben von Mehlsäcken aus dem 19./20. Jh., verschiedene Hufeisen etc.). Die Zahl der mittelalterlichen Detektorfunde blieb überschaubar, ist aber im Vergleich zu anderen Wüstungsgrabungen überdurchschnittlich. Die Funde sind von einiger Aussagekraft, denn es handelt sich überwiegend um Teile von Metallgefäßen – darunter zwei weitere Füße, ein bronzener und ein verzierter gusseiserner Grapenfuß – sowie um Schmelzreste aus Bronze, Blei und Zinn/Silber.

Daneben konnten drei mittelalterliche Feingewichte gefunden werden (Abb. 323): ein kleines schüsselförmiges Bleigewicht, ein bronzenes profiliertes Gewicht und ein weiteres Bronzegewicht in Tiergestalt, das ein breit kauernendes pantherähnliches Wesen in stilisierter Form darstellt (Abb. 323). Dieses seltene Fundstück ist nach ersten Vergleichen vielleicht als orientalisches bzw. jüdisches Schekelgewicht anzusprechen. Was sich bereits durch die Metallgefäßfragmente, die Schmelzreste und den Stabbarren angedeutet hat, wird durch die Feingewichtsfunde bestärkt. Es kommen schon jetzt mehrere Aspekte zusammen, die das Dorf von einer gewöhnlichen bäuerlichen Ansiedlung absetzen und auf eine herrschaftliche Komponente schließen lassen: Erstens der Nachweis von spezialisiertem Metallhandwerk und wohl auch Metallhandel, zweitens der Nachweis von Dachdeckungen aus Schiefer und Mönch-Nonne-Ziegeln für das 13. und frühe 14. Jh., die wahrscheinlich auf herrschaftliche Gebäude schließen lassen, drittens das Vorhandensein einer um 1800 noch als Ruine bestehenden Kirche oder Kapelle, schließlich auch die an den Flurnamen erkennbare Größe der Gemarkung und die Ausstattung mit einer Wassermühle an der Fuhse. Aufgrund der günstigen topografischen Lage am nördlichen Scheitelpunkt der sumpfigen Pisserbachniederung ist anzunehmen, dass das Dorf ehemals am Wegübergang einer zumindest regional bedeutenden Nord–Süd-Verbindung gelegen hat. Da ein Teil der Wüstungsfläche langfristig für eine Nutzung als Sportgelände (B-Sportplatz) überplant ist, dürften noch umfangreiche archäologische Un-



Abb. 323 Dungenbeck FStNr. 1, Gde. Stadt Peine, Ldkr. Peine (Kat.Nr. 373)

Nord–Süd-Leitungsgraben, Detektorfund vom Aushub: gegossener Bronzegegenstand in Form eines stilisierten Tierkopfes, offenbar ein Gewicht (L. 14,5 mm, Gewicht ca. 2 g), wohl hoch- bis spätmittelalterlich.

(Foto: T. Budde)

tersuchungen folgen, die zur Klärung der offenen Fragen beitragen werden.

Nach dem Abschluss der Ausgrabungen wurde gegen Mitte August eine ergänzende weiträumige Feldbegehung und Detektorprospektion im Bereich nördlich und westlich der Wüstungsfläche durchgeführt. Beteiligt waren neben C. Spindler auch drei Mitglieder der „Ostfalen IG“, einer Arbeitsgemeinschaft von Hobbyarchäologen aus dem ostfälischen Raum. Die Auswertung des bei der Begehung in großer Menge angefallenen Fundmaterials führte zu einem eindeutigen Ergebnis: Erstens erstreckt sich die Wüstung +Alrum nicht weiter über die bisher bekannte Wüstungsfläche, also die sie einschließenden Feldwege hinaus nach Norden und Westen. Zweitens traten so gut wie keine mittelalterlichen Metallfunde außerhalb der Wüstungsfläche auf. Die aussagekräftigen mittelalterlichen Detektorfunde aus dem Wüstungsbereich sind also zweifellos dem Dorf Alrum zuweisbar und nicht durch andere Umstände dorthin gelangt, wie etwa dem Ausfahren von Kloakeninhalten aus der nahen Peiner Altstadt.

Unter den Detektorfunden befinden sich einige erwähnenswerte Stücke, darunter zwei Silbermünzen des Herzogtums Braunschweig-Wolfenbüttel aus dem 17. Jh., davon ein 2 Mariengroschen-Stück Friedrich Ulrichs von 1634 (Abb. 324) und ein Körtling Rudolf Augusts von 1684, mehrere Münzen aus dem 18.–19. Jh. (u.a. ein silberner 1/6 Taler Herzog Karls I. von Braunschweig-Wolfenbüttel-Lüneburg von 1767, aus dessen Regierungszeit somit insgesamt drei Münzen vorliegen), weiter ein bronzener renaissancezeitlicher Zierbuckel in Form einer Lutherrose, ein in feiner Durchbrucharbeit verzierter silberner Zierknopf, ein zerborstenes bronzenes Pulverhorn mit Reliefzier (Kriegstrophäen und eine griechische Gottheit aus archaischer Zeit, wahr-

scheinlich Apoll oder Pan), beides wohl aus dem 19. Jh., ein großes Bruchstück einer alten Pflugschar u.a.m.

F, FM: T. Budde, Heimatverein Dungenbeck, Detektorfunde: C. Spindler und Mitglieder der Ostfalen IG; FV: vorerst Stadt Peine T. Budde

**374** Dünsche FStNr. 7, Gde. Trebel, Ldkr. Lüchow-Dannenberg, ehem. Reg.Bez. Lü

Mittel- und Jungsteinzeit und unbestimmte Zeitstellung:

Westlich von Gedelitz konnte auf einer flachen sandigen Anhöhe 2006–2007 eine Fundstreuung von 86 grauen Feuersteinartefakten und fünf Tonscherben festgestellt werden. Unter den Feuersteinartefakten befinden sich zahlreiche Stücke, die hitzengeschädigt sind. Von Craquelierung sind auch ein Mikrolith und zwei Kratzerfragmente betroffen (Abb. 325,1–3), die möglicherweise auf eine Begehung der Anhöhe während der Mittelsteinzeit hindeuten. Außerdem liegt als spätjungsteinzeitlicher Beleg eine graue Flintpfeilspitze (Abb. 325,4) vor. F, FM: K. Breest; FV: LMH K. Breest

Eddigehausen FStNr. 38 und 39, Gde. Flecken Bovenenden, Ldkr. Göttingen, ehem. Reg.Bez. BS). vgl. Angerstein FStNr. 5 und 6, Kat.Nr. 363

**375** Eldagsen FStNr. 39, Gde. Stadt Springe, Region Hannover, ehem. Reg.Bez. H

Frühes Mittelalter bis frühe Neuzeit:  
Im Rahmen eines vom Niedersächsischen Ministerium für Wissenschaft und Kultur geförderten Pro-



Abb. 324 Dungenbeck FStNr. 1, Gde. Stadt Peine, Ldkr. Peine (Kat.Nr. 373)  
2 Mariengroschen, Herzogtum Braunschweig-Wolfenbüttel 1634. M. 2:1.  
(Foto: T. Budde)

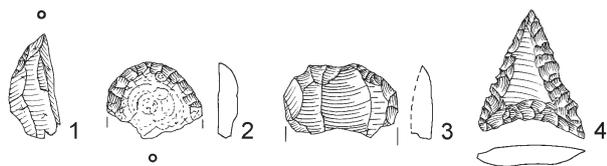


Abb. 325 Dünsche FStNr. 7, Gde. Trebel, Ldkr. Lüchow-Dannenberg (Kat.Nr. 374)  
1 Mikrolith, 2–3 Kratzerfragmente, 4 Pfeilspitze. M. 2:3.  
(Zeichnung: K. Breest)

jekts zur Besiedlungsgeschichte des Calenberger Landes wurden Begehungen entlang der Everdager Beeke durchgeführt. Der Flurname „Im Everdagsen“ gab im Vorfeld einen Hinweis auf die Lage einer 1022 als „*Eueredissee*“ erstmals erwähnten Siedlung. Bislang konnten nur die nördlich des Baches gelegenen, siedlungsverdächtigen Flächen zweimalig im Dezember 2006 bzw. 2007 abgesucht werden. Hier trat am Terrassenhang auf einer Fläche von ca. 100 x 250 m eine Scherbenstreuung auf. Die Funde zeigen eine erste Besiedlung des Platzes spätestens im 8. Jh. sowie das Wüstfallen im 15. oder frühen 16. Jh. an. Die in historischen Karten erkennbare Flureinteilung deutet darauf hin, dass auch südlich des Baches Hofstellen gelegen haben. F, FM: T. Gärtner; FV: zzt. Universität Göttingen, später LMH T. Gärtner

**376** Eldagsen FStNr. 42, Gde. Stadt Springe, Region Hannover, ehem. Reg.Bez. H

Römische Kaiserzeit, frühes bis spätes Mittelalter:

Innerhalb des o.g. Projekts (vgl. Kat.Nr. 375) wurden im Berichtsjahr 2006 Begehungen entlang der Haller nordöstlich von Eldagsen durchgeführt. Dabei wurde auch ein Platz aufgesucht, der durch Alt-funde bereits als Siedlungsstelle des hohen und späten Mittelalters bekannt war und als Standort der Wüstung +Lotbergen anzusprechen ist (STEINAU 1986). Die erneute Absuche erbrachte Funde auf einer Fläche von ca. 200 x 300 m, unter denen nun auch kaiserzeitliche und frühmittelalterliche Scherben identifiziert werden konnten. Die exakte Größe des Fundplatzes ist noch unbekannt, da sich östlich des untersuchten Areals eine siedlungsverdächtige Fläche anschließt, die noch nicht begangen werden konnte. Unter Berücksichtigung des altertümlichen Ortsnamens ist die Möglichkeit einer kontinuierlichen Besiedlung von der Spätantike bis zum Mittelalter zu erwägen. Im Herbst 2007 wurden auf ca. 4 ha geomagnetische Messungen durchgeführt, deren Auswertung noch aussteht.

Lit.: STEINAU, N.: Die Wüstung Lotbergen bei Eldagsen. In: H. Weber, Flurnamenlexikon zur Flurnamenkarte Alferde. Hannover 1986, 139–147.  
– GÄRTNER, T., CASEMIR, R.: Die Siedlungskammer Eldagsen. Ein Forschungsprojekt zur kaiserzeitlichen und mittelalterlichen Besiedlungsgeschichte der Calenberger Börde. *Ethnographisch-Archäologische Zeitschrift* 48, 2007, 499–536, bes. 511–515.

F, FM: T. Gärtner; FV: zzt. Universität Göttingen, später LMH T. Gärtner

**377** Emmerstedt FStNr. 26, Gde. Stadt Helmstedt, Ldkr. Helmstedt, ehem. Reg.Bez. BS

Neolithikum und vorrömische Eisenzeit:

Bei Umbaumaßnahmen im Winter und Frühjahr 2006 auf einem Grundstück in Emmerstedt in der Straße „Alte Siedlung“ wurden archäologische Funde verschiedener Zeitstellung geborgen und mehrere Siedlungsgruben der vorrömischen Eisenzeit angeschnitten und dokumentiert. Die Fundstelle liegt an einem leicht geneigten Nordhang, nur 150 m südlich des bekannten Emmerstedter Gräberfeldes der Nienburger Kultur (FStNr. 2).

Unter dem ca. 35 cm starken Oberboden, ehemaligem Gartenland, lag eine 0,35–1,0 m starke sandige, leicht humose Schicht, die zahlreiche umgelagerte Scherben und Silexgeräte vom Neolithikum bis in die Eisenzeit enthielt. Darunter wurden Siedlungsbefunde der vorrömischen Eisenzeit noch *in situ* angetroffen. Angeschnitten wurden zwei größere rundliche Siedlungsgruben mit Durchmessern von 1,2–1,6 m. Sie enthielten Siedlungsfunde wie Scherben, Lehmbrand, Holzkohle und Schlacke. Auch eine Steinsetzung aus kopfgroßen Feldsteinen wurde beobachtet. Die Scherben sind allgemein in die vorrömische Eisenzeit zu stellen und gehören überwiegend zu schlichten Gefäßprofilen (Abb. 326), die eine genauere zeitliche Ansprache nicht erlauben. Es finden sich Grobgefäße mit geschlickter Wandung und steilen oder leicht ausgestellten gewellten Rändern, gut geglättete Feinkeramik von Gefäßen mit kurzem Steilrand oder von gerade abgestrichenen runden Schalen. Es ist zu vermuten, dass die hier erfasste eisenzeitliche Siedlung im Zusammenhang mit dem Urnengräberfeld der Nienburger Kultur steht.

Bei den Funden aus der umgelagerten Schicht sind zwei Fragmente von Arkadenrändern bemerkenswert, die sich dem mittleren Neolithikum Michelsberger/Baalberger Prägung zuordnen lassen (Abb. 327,1). Sie sind entsprechenden Funden

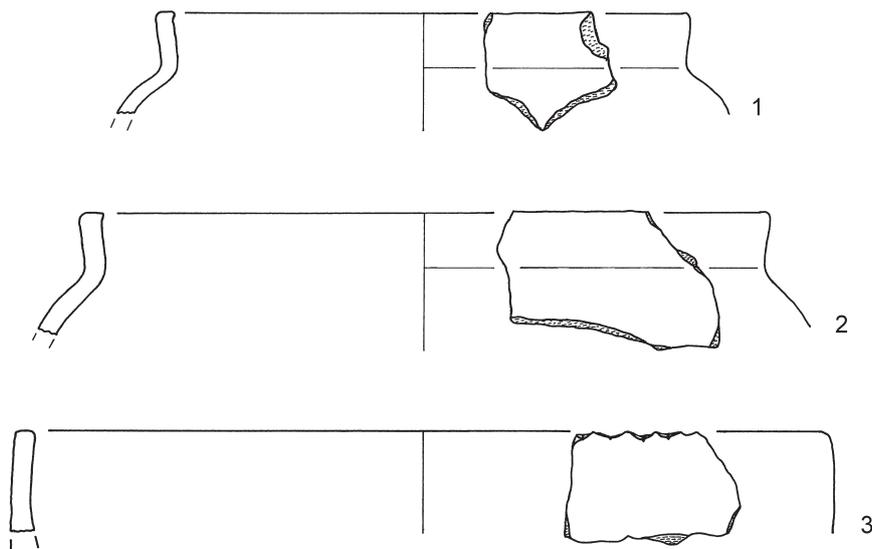


Abb. 326 Emmerstedt FStNr. 26, Gde. Stadt Helmstedt, Ldkr. Helmstedt (Kat.Nr. 377) Siedlungskeramik der vorrömischen Eisenzeit. M 1:3. (Zeichnung: W. Rodermund)

vom Pfingstberg bei Helmstedt und solchen aus Süplingen (s. Fundchronik 2003, 45 Kat.Nr. 95) anzuschließen und verdichten die Belege für eine mittelneolithische Siedlungskammer in der östlichen Helmstedter Mulde zwischen oberer Schunter und Lappwald. Auch die Silexartefakte können in diesen Kontext gehören. Erwähnenswert sind ein Klingenfragment mit Lackglanz, drei Klingenkratzer (davon einer fragmentiert) sowie eine Querschneide (Abb. 327,2–6).

F, FM, FV: Kreisarch. Helmstedt M. Bernatzky

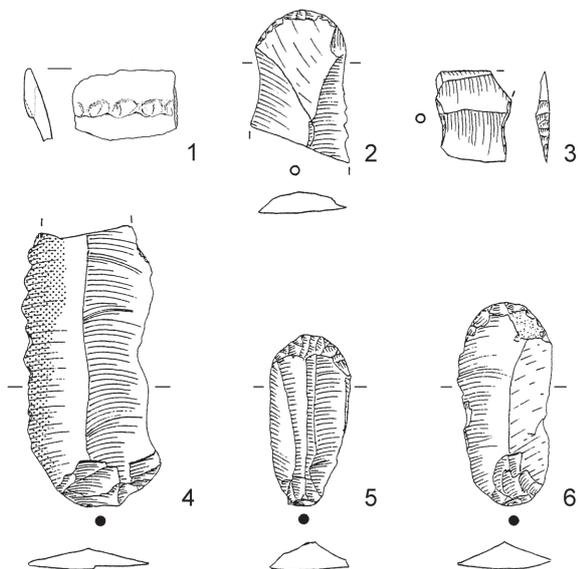


Abb. 327 Emmerstedt FStNr. 26, Gde. Stadt Helmstedt, Ldkr. Helmstedt (Kat.Nr. 377) 1 Mittelneolithische Siedlungskeramik, 2.5.6 Klingenkratzer, 3 Querschneide, 4 Klingenfragment mit Lackglanz. Keramik M. 1:3, Silices M. 2:3. (Zeichnung: W. Rodermund, M. Bernatzky)

**378** Gehrden FStNr. 34, Gde. Stadt Gehrden, Region Hannover, ehem. Reg.Bez. H

Vorrömische Eisenzeit, römische Kaiserzeit, Völkerwanderungszeit, frühes bis spätes Mittelalter und frühe Neuzeit:

Innerhalb des o.g. Projekts (vgl. Kat.Nr. 375) wurden Begehungen am Nordwesthang des Gehrdenner Burgbergs durchgeführt. Im Bereich der Flur „Stehr“, deren Name auf die Wüstung +Steder zurückgeht, war bereits umfangreiches keramisches Fundmaterial bekannt. Die erneuten Untersuchungen im Frühjahr 2007 ergaben Funde von der ausgehenden Latènezeit bis zum späten Mittelalter auf einer Fläche von ca. 150 x 300 m.

Von dieser Fundstelle liegt als Einzelfund ein Denar Ludwig des Frommen vor; vgl. Völkerwanderungszeit und frühes Mittelalter, Kat.Nr. 195.

F, FM: T. Gärtner; FV: zzt. Universität Göttingen, später LMH T. Gärtner

**379** Grabow FStNr. 2, Gde. Stadt Lüchow (Wendland), Ldkr. Lüchow-Dannenberg, ehem. Reg.Bez. Lü

Mittelsteinzeit und Jungsteinzeit:

Auf der bekannten Fundstelle wurden 2006 im Rahmen von Flurbegehungen (Projekt des LMH: „Bernsteintier“ 2006/2007 – Weitsche FStNr. 16, s. zuletzt Fundchronik 2002, 13 Kat.Nr. 11) mit der Zielstellung, über naturwissenschaftliche Untersuchungen und Feinkartierungen mit Einzeleinmessungen von Oberflächenfunden die Besiedlungsgeschichte dieses Talabschnittes der Jeetzel näher

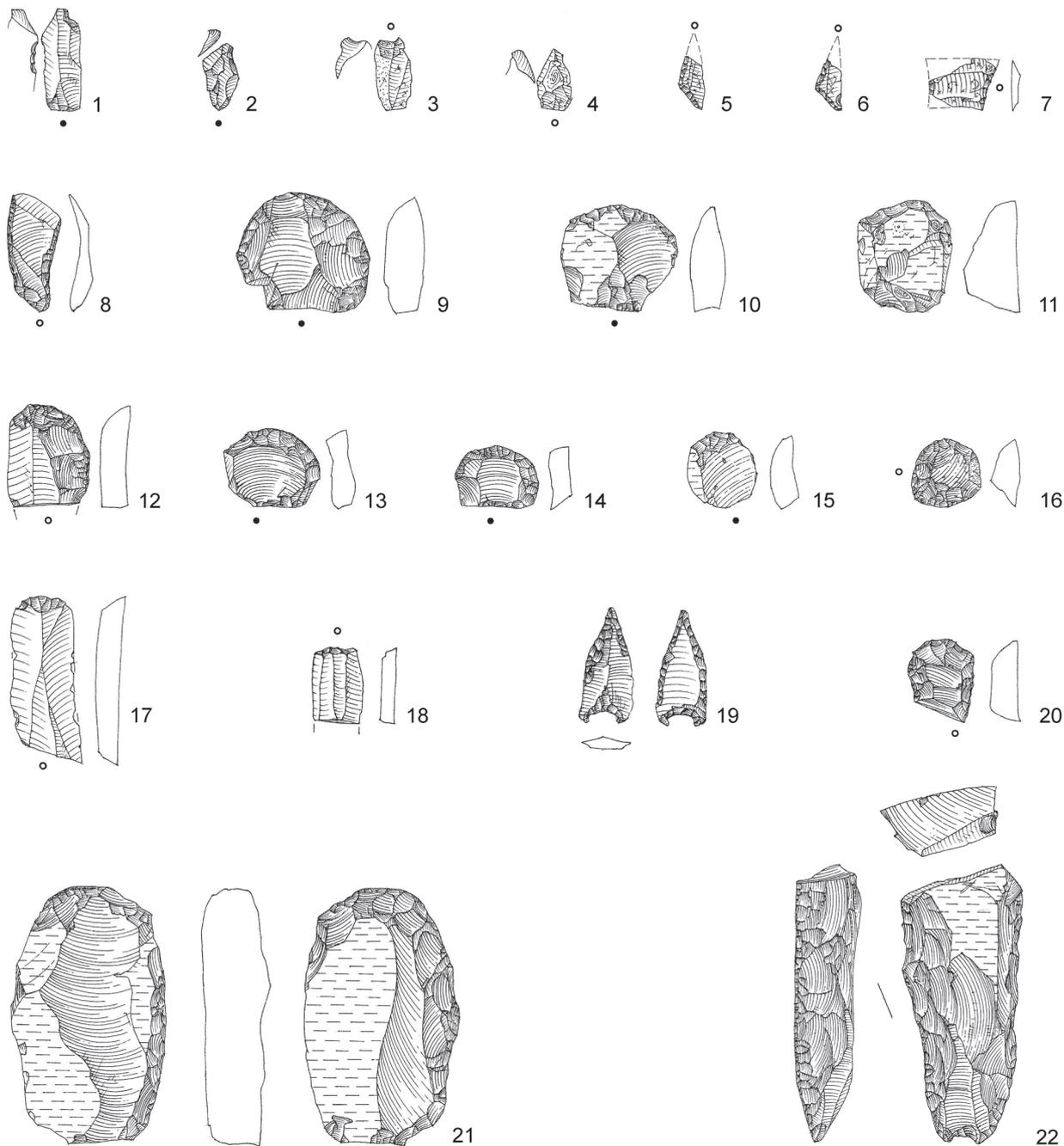


Abb. 328 Grabow FStNr. 2, Gde. Stadt Lüchow (Wendland), Ldkr. Lüchow-Dannenberg (Kat.Nr. 379)  
 1–4 Kerbreste, 5–7 Mikrolithen, 8 schiefe Querschneide, 9–18.20 Kratzer, 19 Pfeilspitze, 21.22 Kerngeräte. M. 2:3.  
 (Zeichnung: K. Breest)

zu erforschen, mehrere hundert Flintartefakte erfasst. Neben mittelsteinzeitlichen Funden wie u. a. Mikrolithen, Kerbresten und Kerngeräten (Abb. 328, 1–7.9–18.20–22) wurden auch jungsteinzeitliche Funde wie eine schiefe Querschneide und eine Pfeilspitze gemacht (Abb. 328, 8.19).

F, FM: K. Breest, S. Veil, LMH; FV: LMH  
 K. Breest / S. Veil

**380** Grabow FStNr. 16, Gde. Stadt Lüchow (Wendland), Ldkr. Lüchow-Dannenberg, chem. Reg.Bez. Lü

Alt- bis Jungsteinzeit:  
 Bei Anlage eines Schurfes für paläobodenkundliche Untersuchungen im interdisziplinären Forschungsprojekt Weitsche wurden Feuersteinarte-

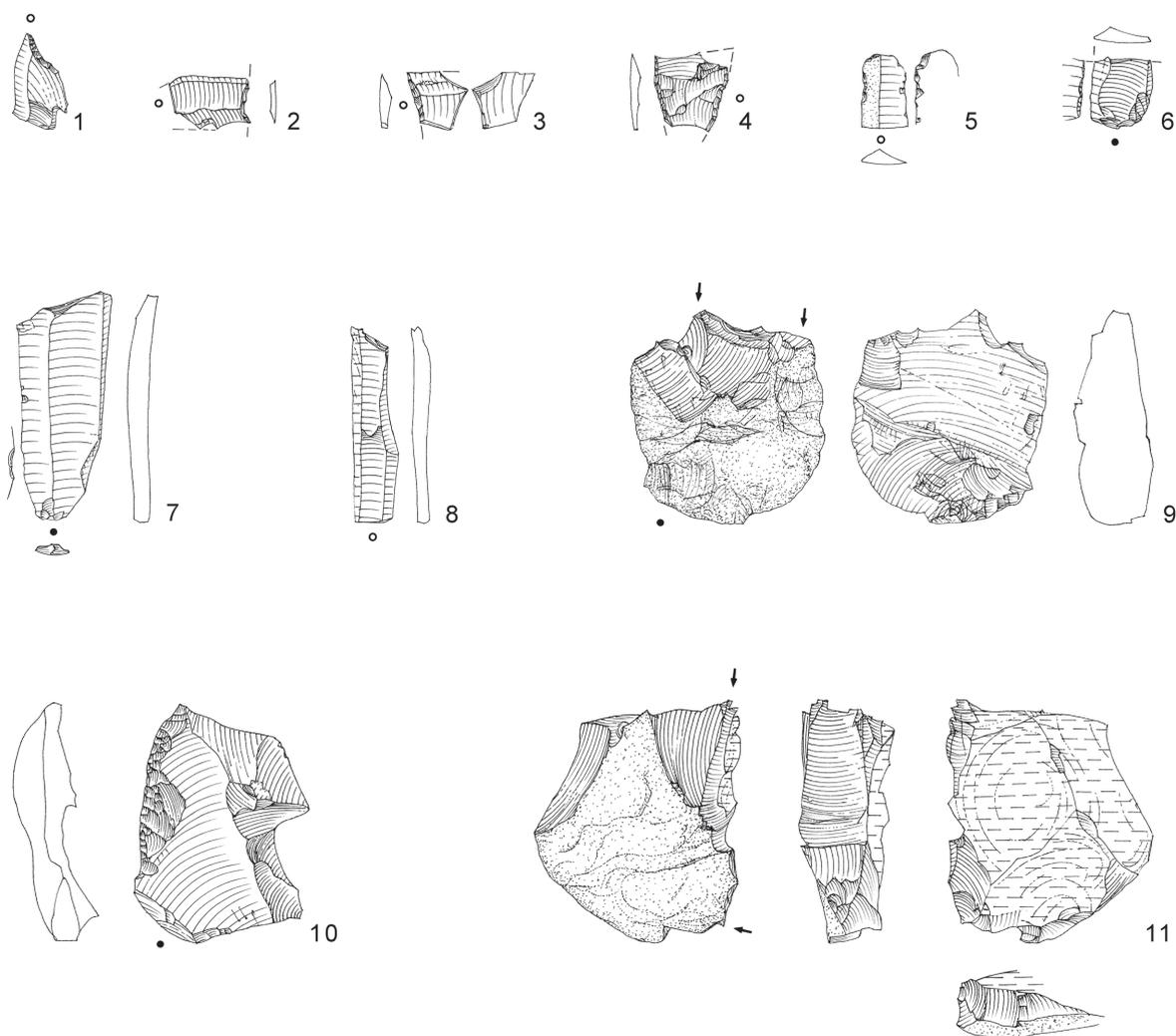


Abb. 329 Grabow FStNr. 16, Gde. Stadt Lüchow (Wendland), Ldkr. Lüchow-Dannenberg (Kat.Nr. 380)  
1 einfache Spitze, 2–3 Mikrolithenbruchstücke, 4 Querschnitte, 5, 6 retuschierte Bruchstücke, 7, 8 Klingen, 9, 11 Stichel, 10 Schaber. M. 2:3. (Zeichnung: K. Breest).

fakte entdeckt. Die Ausgrabung eines Quadratmeters ergab, dass die Funde bis etwa 0,5 m Tiefe im Sand streuen. Die wenigen retuschierten Formen beinhalten einfache grobe Stichel und Mikrolithen: neben zwei Fragmenten eine einfache Spitze und eine Querschnitte (*Abb. 329*). Der archäologische Datierungsspielraum reicht vom Spätpaläolithikum bis ins Neolithikum.

F: LMH; FM: S. Veil, LMH, K. Breest; FV: LMH  
S. Veil / K. Breest

**381** Gronau FStNr. 15, Gde. Stadt Gronau (Leine), Ldkr. Hildesheim, ehem. Reg. Bez. H

Römische Kaiserzeit, Völkerwanderungszeit, frühes bis spätes Mittelalter:  
Vorläufersiedlung der um 1280–1300 gegründeten

Stadt Gronau war u.a. die mutmaßliche Stadtwüstung +Empne, am südöstlichen Stadtrand beiderseits der Landstraße nach Rheden bzw. Alfeld gelegen. Die Siedlungsstelle war den Verkoppelungskarten zufolge mit einem Wallgraben umgeben, dessen verschliffene Reste noch im Acker zu erahnen sind. Bei Straßenarbeiten Anfang der 1960er Jahre kamen die Fundamente der Kirche und Pflasterungen zum Vorschein, die von K. Dahm dokumentiert wurden. Der größte Teil der Siedlungsstelle ist mittlerweile überbaut. Im Sommer 1998 wurde bei der Sanierung des ehemaligen Fabrikgeländes im Nordosten der Siedlung großflächig Boden abgebaggert und es wurden Siedlungsgruben angeschnitten. Die Befunde konnten nicht im Einzelnen dokumentiert werden. Es wurden aber eine Anzahl Keramikfragmente und andere Funde geborgen, die in die ältere römische Kaiserzeit

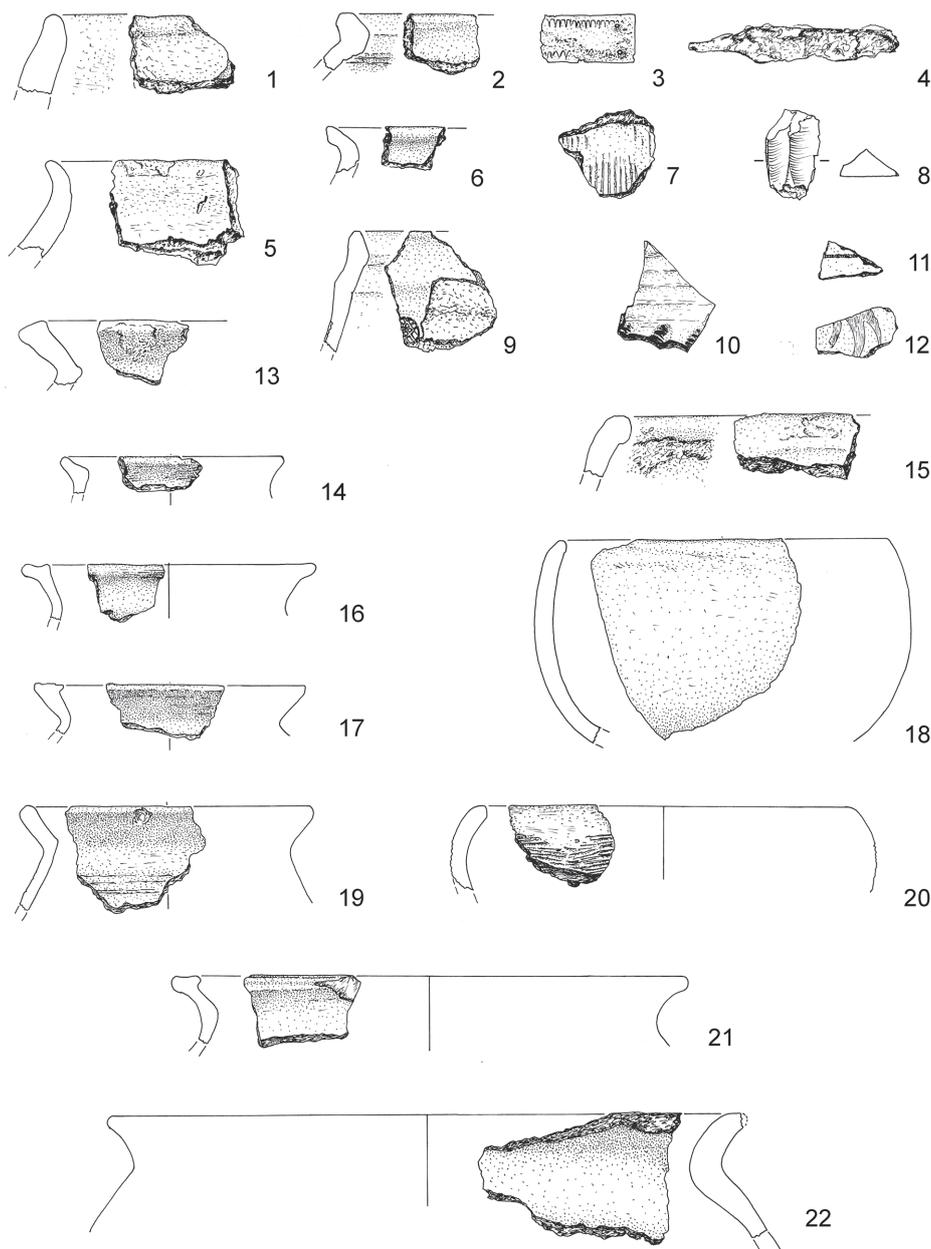


Abb. 330 Gronau FStNr. 15, Gde. Stadt Gronau (Leine), Ldkr. Hildesheim (Kat.Nr. 381)  
 Stadtwüstung Empne 1.2.5-7.11.15.18.20: Keramik prähistorischer Machart (2.11 fein, schwarz, sauber geglättet, 18 braun, geglättet); 3 Buntmetall-Riemenbeschlag, 13. Jh.; 4 Eisenmesser; 8 Flint, Oberfläche grauschwarz verfärbt; 9 rauwandige Drehscheibenware?, braungrau; 10.12.16.21 gelbe Irdenware; 13.22 Kugeltopfware älterer Machart; 14.17.19 graue Irdenware. M. 1:3. (Zeichnung: T. Küntzel)

(Abb. 330,2.7.11.20), die Völkerwanderungszeit bzw. das frühe Mittelalter (Abb. 330,1.5.9.15.18) und in das Hoch- bzw. Spätmittelalter datieren (Abb. 330,3.4.10.12-14.16.17.19.21.22), Kumpfkera-  
 mik belegt die Existenz der Siedlung im 7./8. Jh. Sie ist damit zeitgleich mit einem sächsischen Gräberfeld am Südwesthang des Galgenbergs nord-nordöstlich der Wüstung (FStNr. 38). Weitere Funde wurden vom Fundmelder 1997 bei Feldbegehungen gemacht, darunter eine kleine Flintklinge (Abb.

330.8), sowie 1999 von M. Koch bei weiteren Bau-  
 maßnahmen (Abb. 330,18). Zu den wenigen Metall-  
 funden zählen ein fragmentarisch erhaltener bron-  
 zener Riemenbeschlag aus dem 13. Jh. (Abb. 330,3,  
 frdl. Hinweis von Dr. S. Krabath, Dresden) und ein  
 eisernes Messer (Abb. 330,4). Die älteste urkundli-  
 che Überlieferung stammt aus dem Jahre 1173.

F: M. Koch, K. Kröll, T. Küntzel; FM: T. Küntzel,  
 FV: zzt. T. Küntzel, Göttingen, später LMH

T. Küntzel

**382** Hameln FStNr. 173, Gde. Stadt Hameln, Ldkr. Hameln-Pyrmont, ehem. Reg. Bez. H

Frühes Mittelalter bis Neuzeit:

Am 11.07.2007 erhielt die Untere Denkmalschutzbehörde der Stadt Hameln die Nachricht, dass bei Erdarbeiten auf dem Gelände der Zentralen Omnibushaltestelle am Westrand der Hamelner Altstadt ein altes Steinpflaster freigelegt worden sei. Durch die anschließende Besichtigung ließ sich ein Belag aus überwiegend rechteckigen Sandsteinplatten feststellen, der auf einer Fläche von etwa 2 x 3 m offen lag (Abb. 331). Nach Norden, Westen und Osten hin wurde die nach Süden hin leicht trapezförmig verjüngte Fläche durch eine gemauerte Backsteinumrahmung abgegrenzt. Das Niveau der Pflasterung lag bei +66,49 m NN und war bis zur Freilegung von einer etwa 50–70 cm mächtigen und offenbar rezenten Auffüllung überdeckt. Es handelt sich vermutlich um den ehemaligen Steinfußboden eines Innenraums oder kleinen Hofes. Eine Interpretation als Kellerboden scheidet aufgrund der geringen Eintiefung in den Untergrund weitestgehend



Abb. 331 Hameln FStNr. 173, Gde. Stadt Hameln, Ldkr. Hameln-Pyrmont (Kat.Nr. 382)  
Blick nach Nordosten auf einen frühneuzeitlichen oder neuzeitlichen Bodenbelag aus Sandsteinplatten auf dem Areal der Zentralen Omnibushaltestelle an der Pfortmühle. (Foto: J. Schween)

aus. Die 2007/2008 einer Neugestaltung unterworfenen Omnibushaltestelle befindet sich auf der Fläche eines Stadtquartiers, dessen enge Bebauung 1975 im Rahmen der Altstadtsanierung abgebrochen wurde.

Durch den Bagger war 4,3 m westlich des Pflasters die kompakte Scherbenkonzentration einer mutmaßlichen Abfallgrube angeschnitten worden (Abb. 332). Ein Teil des keramischen Inventars aus dem 17. und 18. Jh. konnte durch M. Voss (UDSchB Stadt Hameln) und den Verfasser geborgen werden. Die meisten Scherben stammen von Gefäßen aus Duinger Steinzeug. Neben Resten von Schüsseln mit Ausguss (*Setten*) lassen sich u.a. Henkelflaschen (*Pullen*) mit so genannten Lebkuchengesichtern sowie ein Destilliergefäß mit gebogener Röhre identifizieren. Besonders hervorzuheben ist ein gelb glasiertes, ehemals als Rechaud zum Warmhalten von Speisen benutztes Glutgefäß aus helltoniger Irdenware. Die Glutschale ist stellenweise durchlocht, hat einen von schräg orientierten Schlitzern durchbrochenen Rand und sitzt auf einem glockenförmigen Fuß. Aus dem Rand treten drei knaufartige Fortsätze hervor, auf denen man einen Teller abstellte. Teller sind durch Scherben aus Fayence repräsentiert.

Im November 2007 kam es im Rahmen der Erneuerung einer Hauptsiedeleitung erneut zu tiefgründigen Erdarbeiten auf dem Gelände der Bushaltestelle. Diesmal konnte im Auftrag der Stadt Hameln das Südprofil eines 6,4 (Ost–West) x 2,7 m (Nord–Süd) großen und zunächst etwa 2 m tief ausgehobenen Arbeitsschachtes am Nordostrand des neuen Bussteiges dokumentiert werden (Abb. 333). Unter



Abb. 332 Hameln FStNr. 173, Gde. Stadt Hameln, Ldkr. Hameln-Pyrmont (Kat.Nr. 382)  
Freigelegte Scherbenkonzentration des 17. und 18. Jh.s auf dem Areal der Zentralen Omnibushaltestelle an der Pfortmühle. Links Henkelflasche und Destilliergefäß aus Duinger Steinzeug, vorn rechts Glutgefäß aus helltoniger gelbglasierter Irdenware. (Foto: J. Schween)



Abb. 333 Hameln FStNr. 173, Gde. Stadt Hameln,  
Ldkr. Hameln-Pyrmont (Kat.Nr. 382)

Südprofil eines Arbeitsschachtes auf dem Areal der Zentralen Omnibushaltestelle an der Pfortmühle. Unter einer modernen Auffüllung, Bruchstein- und Ziegelschutt sowie einem spätmittelalterlichen Horizont aus Brandlehm, Holzkohle und Schlacken zeichnet sich eine in den Auelehm eingetiefte Grube (9.–11. Jh.) ab. (Foto: J. Schween)

einer ca. 30 cm starken modernen Aufschüttung aus betongrauem kiesigen Granulat war ein etwa 20 cm mächtiger Schutthorizont mit Bruchsteinen und Ziegelmaterial sichtbar. Darunter befand sich ein 30 cm starker Brandhorizont mit einem hohen Anteil an orangefarbenem Brandlehm, Holzkohle und Eisenschlacken. Die Untergrenze dieser Brandschicht wurde durch eine flächige Lage Holzkohle gebildet. Unterhalb dieses Niveaus war auf einer Breite von 1,4 m ein bis zu 30 cm mächtiger grubenartiger Befund zu erkennen, der mit sehr viel Holzkohle, Schlacken (u.a. Schmiedekalotten) und einer kalkigen Substanz gefüllt war. Eine gerillte Wandscherbe aus hellgrauem Siegburger Steinzeug datiert den Brandhorizont, der offenbar auf eine im näheren Umfeld praktizierte Schmiedetätigkeit zurückzuführen ist, in das Spätmittelalter. Älter ist ein Befund, der sich unter dem Brandhorizont abzeichnete und deutlich abgesetzt in den anstehenden hellbraunen, gräulich geschichteten Auelehm eingetieft war. Es handelt sich um eine Grube mit wannenförmigem, nach Westen hin gestuftem Profil, möglicherweise ein angeschnittenes Grubenhäus. Die Grube hatte eine Tiefe von noch 80 cm, die Ost–West-Ausdehnung war auf einer Breite von 2,4 m sichtbar, wurde jedoch durch die Ostwand des Arbeitsschachtes abgeschnitten. Die Grubenverfüllung bestand aus braunem, homogen humosem Material, das mit Holzkohlepartikeln durchsetzt war. Wenige Zentimeter über der Grubensohle zeichnete sich außerdem ein dünnes Band aus ein-

getragenen Auelehm ab. Aus gleicher Tiefe stammt die deutlich ausbiegende, dickwandige Randscherbe eines Kugeltopfes uneinheitlich gebrannter, grob grusgemagerter Irdenware, die eine Datierung der Grubenverfüllung in das 9.–11. Jh. erlaubt. Der Befund ist ein Beleg für eine südliche Fortsetzung der Vorgängersiedlung der Stadt Hameln, die 2006 im Rahmen einer Flächengrabung auf dem nördlich angrenzenden Baugelände des 2008 fertig gestellten ECE-Einkaufszentrums „Stadtgalerie Hameln“ mit mehreren Grubenhäusern nachgewiesen wurde (SCHWEEN 2006; 2007).

Die übrigen Profile des Arbeitsschachtes wurden nicht näher untersucht. In der Nordostecke war jedoch der Rest eines Bruchsteinfundaments unbekannter Funktion und unbestimmbaren Alters sichtbar. Ferner konnte frühneuzeitliche Keramik aus einer mutmaßlichen Kloake geborgen werden, die im Nordprofil randlich angeschnitten worden war. Hervorzuheben sind das Schulterstück eines Siegburger Trichterhalskruges mit drei Wappenmedaillons aus der 2. Hälfte des 16. Jh.s sowie der Rest eines malhornverzierten Gefäßdeckels helltoniger Weserware.

Lit.: SCHWEEN, J.: „Hamelon“ gefunden. AiD 4/2006, 47. – DERS.: Die archäologischen Ausgrabungen 2006 auf dem ehemaligen Kreishausgelände in der Hamelner Altstadt – Ein erster Überblick. Museumsverein Hameln, Jahrbuch 2007, 17–33.

F, FM: J. Schween; FV: Stadt Hameln

J. Schween

### 383 Heede FStNr. 15, Gde. Stadt Diepholz, Ldkr. Diepholz, ehem. Reg.Bez. H

Römische Kaiserzeit, Völkerwanderungszeit und frühes Mittelalter:

In den Jahren 2000 und 2005 konnte M. Zeisler an der Grenze eines Ackers mit dem Detektor zwei Fibeln entdecken. Bei der einen handelt es sich um eine fragmentierte zweigliedrige Armbrustfibeln mit hohem Nadelhalter der Form Almgren 195 (Abb. 334,1), der ein Teil vom Nadelhalter sowie eine Spiralseite samt Nadel fehlen. Fibeln dieses Typs sind aus dem Landkreis Diepholz aus Gräbern, aber auch aus Siedlungszusammenhängen bekannt.

Bei der zweiten Fibel handelt es sich um eine frühmittelalterliche Münzfibel mit Perlrand (Abb. 334,2). Die Schauseite zeigt den römischen Kaiser Magnentius (350–353 n. Chr.). Zu lesen ist links von dem nach links gewandten Kaiserkopf noch „... IIVSAVG“. Wahrscheinlich diente als Vorbild für die Schmuckscheibe keine wirkliche Münze, son-

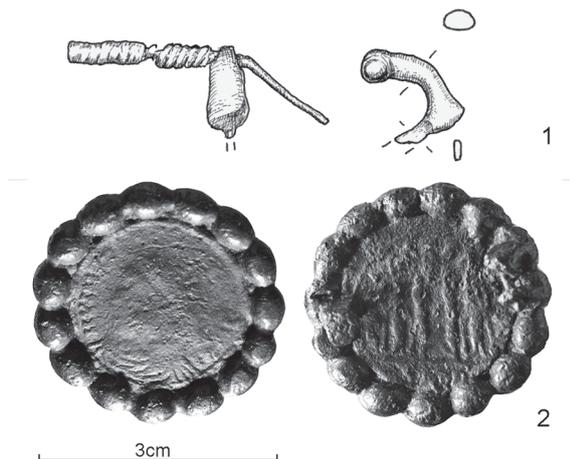


Abb. 334 Heede FStNr. 15, Gde. Stadt Diepholz, Ldkr. Diepholz (Kat.Nr. 383)  
1 Fibelfragment, 2 Münzfibel mit Perland.  
(Zeichnung: E. Schindler)

dern ein Goldmedaillon aus Trier. Der dicke bzw. grobe Perland weist die Fibel jedoch nicht in die Spätantike, sondern in das frühe Mittelalter, d.h. in das 9. Jh.

Lit.: ALMGREN, Fibelformen 1923. – BASTIEN, P.:

Le Monnayage de Magnence (350–353). Wetteren 1966, Pl. I, 20–30. – BISCHOP, D.: Die römische Kaiserzeit und frühe Völkerwanderungszeit zwischen Weser und Hunte. Oldenburg 2001.  
F, FM, FV: M. Zeisler D. Bishop

**384** Hemsbünde FStNr. 33, Gde. Hemsbünde, Ldkr. Rotenburg (Wümme), ehem. Reg.Bez. Lü

Jungsteinzeit, spätes Mittelalter und frühe Neuzeit:

In den Berichtsjahren 2006/2007 suchte W. Mattick erneut die von ihm 2003 entdeckte mehrperiodige Fundstelle (Spätpaläolithikum bis Neolithikum) auf (s. Fundchronik 2003, 203 f. Kat.Nr. 318; 2004, 174 Kat.Nr. 284; 2005, 29 Kat.Nr. 38). Abermals konnte er eine kleine Anzahl von Flintartefakten melden. Es fanden sich vier partiell retuschierte Abschläge bzw. Frostscherben, zwei Klingenscherben, zwei Klingensfragmente (*Abb. 335,4.5*) und eine langschmale dreieckige Pfeilspitze mit leicht eingezogener Basis (*Abb. 335,3*), (L. 2,6 cm, Br. 1,3 cm, D. 0,5 cm). Weiterhin befinden sich eine neolithische (Dolch-)Spitze aus grau-

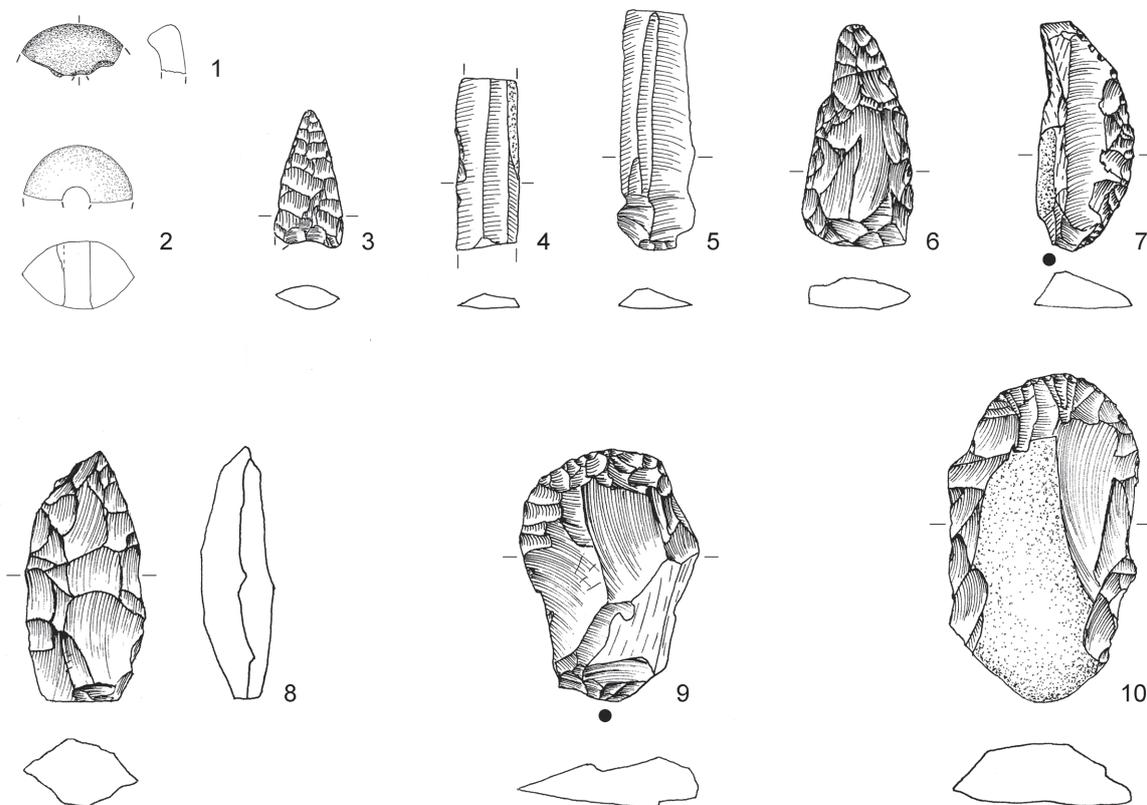


Abb. 335 Hemsbünde FStNr. 33, Gde. Hemsbünde, Ldkr. Rotenburg (Wümme) (Kat.Nr. 384)  
1.2 Spinnwirtelfragmente, 3 dreieckige Pfeilspitze, 4.5 Klingensfragmente, 6 Bohrer, 7 bogenförmiger Kratzer, 8 Spitze, 9.10 Kratzer. Keramik M. 1:3, Silix M. 2:3. (Zeichnung: K. Gerken)

em Flint (*Abb. 335,8*), ein kleiner klingenförmiger Abschlag, ein bogenförmiger Kratzer oder Messer (*Abb. 335,7*), ein Bohrer (*Abb. 335,6*) und zwei Kratzer (*Abb. 335,9.10*) unter dem Fundgut. Darüber hinaus entdeckte er zwei Spinnwirtelfragmente, die ins Mittelalter datieren und vermutlich durch Miststreuung hierher gelangten (*Abb. 335,1.2*).

F, FM, FV: W. Mattick

J. Bock / K. Gerken / S. Hesse

### 385 Hildesheim FStNr. 29, Gde. Stadt Hildesheim, Ldkr. Hildesheim, ehem. Reg.Bez. H

Hohes Mittelalter bis Neuzeit:

In der Klosterkirche St. Michaelis zu Hildesheim wurden von Februar bis Juni 2006 archäologische Untersuchungen durchgeführt.

Die Michaeliskirche zu Hildesheim ist in der Liste des Weltkulturerbes der UNESCO eingetragen und gilt als eines der bedeutendsten Zeugnisse sakraler Baukunst aus der Zeit um das Jahr 1000. Gebaut wurde die ehemalige Klosterkirche durch den Hildesheimer Bischof Bernward (993–1022) im Jahre 1010. Er hatte die Kirche und das dazugehörige Benediktinerkloster zum Zwecke seiner eigenen Grablege gestiftet.

Im Jahr 2010 wird die Kirche ihr 1000-jähriges Bestehen feiern. Bis zu diesem Zeitpunkt soll eine im September 2005 begonnene, in mehreren Bauabschnitten geplante Grundsanierung abgeschlossen sein. Die Bauarbeiten haben tief gehende Eingriffe in den Boden unter der Kirche und in die untertägige Bausubstanz zur Folge. Für alle Beteiligten war es daher Konsens, auf jeden Fall eine bauarchäologische Begleitung der Baumaßnahmen durchzuführen. Darüber hinaus ergab sich die einmalige Gelegenheit, offene Fragen zu Baugeschichte und Ausstattung der Kirche zu klären.

Beteiligt an der Sanierung sind das Land Niedersachsen, die Evangelisch-Lutherische Landeskirche Hannover und die Evangelisch-Lutherische Kirchengemeinde St. Michaelis in Hildesheim. Weiteren Anteil hat die Kirchliche Denkmalpflege der Diözese Hildesheim, da die Grabstätte Bischof Bernwards, die Westkrypta, sich in der Obhut der katholischen Kirche befindet. Interdisziplinäre Unterstützung erhielt die Maßnahme durch das Lehrgebiet „Forensische Anthropologie“ der Universität Hildesheim, wo die Skelettreste bearbeitet werden. Die archäologischen Untersuchungen fanden baubegleitend vom 21.02. bis 01.06.2006 statt (*Abb. 336 F*). Durch frühere Heizungseinbauten war im Untergrund schon viel zerstört. Erwartungsgemäß gab

es viele Bestattungen, hauptsächlich aus den Zeiten der protestantischen Nutzung der Kirche (seit 1542). Es handelte sich um gemauerte Ziegelsteingrüfte und um Erdbestattungen. Einige mittelalterliche Steinplattengräber konnten Äbten des ehemaligen Klosters zugewiesen werden.

Die Fundamente wurden stichprobenartig untersucht. Die Gründung der Außenwände und die Spannfundamente zwischen den Säulen und Pfeilern unter den Arkaden des Mittelschiffs und den Vierungen erscheinen wie aus einem Guss. Steinmaterial und Verlegetechnik sind identisch und der Mörtel ist bis auf wenige Stellen immer von gleicher gelblicher Farbe und Konsistenz. Das gesamte Fundament ist offenbar nach dem ursprünglichen Bauplan Bischof Bernwards fortlaufend als ein einziger Bauabschnitt gelegt worden. Lediglich die Fundamente unter den Säulen der Querschiffe und die Spannfundamente weichen von der einheitlichen Bauweise ab. Es hat den Anschein, als seien sie bei der Gesamtanlage des Fundamentes zunächst „vergessen“ worden. Erst als es zum Bau des Aufgehenden kam, sind sie möglicherweise eilig eingetieft und gesetzt worden. Das Aufgehende kann dann an unterschiedlichen Stellen in mehreren aufeinander folgenden, gleichzeitigen oder durch Unterbrechungen gekennzeichneten Zeitabschnitten bis zur Fertigstellung 1033 errichtet worden sein.

Weitere Befunde belegen umfangreiche Neu- und Umbauten sowie Einstürze von Gebäudeteilen während Baumaßnahmen Ende des 17. Jh.s. An der Außenseite des Südosttreppenturmes kam ein Kanal zur Regenwasserableitung, wahrscheinlich aus der Bauzeit der Kirche, zutage.

Nach den Zerstörungen des Zweiten Weltkriegs hatte es bereits archäologische Untersuchungen durch Josef Bohland jun. gegeben. Die Ergebnisse hatten seit langem Eingang in die Fachliteratur gefunden und auf sie wird immer wieder Bezug genommen. Die vom damaligen Ausgräber dokumentierten Befunde ließen sich leider in keinem Fall verifizieren. An keiner der im Plan vermerkten Stellen mit „Fundamentgruben“ oder „Fundamentresten“ konnten tatsächlich die entsprechenden Befunde nachgewiesen werden. Desgleichen fanden sich in der Krypta keinerlei Hinweise auf Fundamente der „Heilig-Kreuz-Kapelle“, die als Vorgängerbau direkt am Standort der Michaeliskirche bzw. der Krypta kontrovers diskutiert wird.

Herausragende Fundstücke waren Formteile aus Stuckgips, bei denen es sich offensichtlich um Reste der im 17. Jh. zerstörten südlichen Chorschranke bzw. des Lettners aus dem 12. Jh. in der Westvie-

rung handelt. U.a. kam eine Figur zutage, die einen Apostel oder einen Engel darstellt (Abb. 337). Auf der Grabung wurde Ende April 2006 ein Symposium abgehalten, zu dem renommierte Fachleute aus verschiedenen Bereichen der Bau- und Kunstgeschichte zur Begutachtung eingeladen worden waren. Es bestand Einigkeit darüber, dass die Ergebnisse von herausragendem Interesse sind und umgehend ausgewertet und publiziert werden sollen.

Lit.: BINDING, G., BRANDORFF, H., BRANDT, M., BRAUNE, M., KREUTZ, K., RICHTER, H. 2008: C. Segers-Glocke (Hrsg.), St. Michaelis in Hildesheim. Forschungsergebnisse zur bauarchäologischen Untersuchung im Jahr 2006. Arbeitshefte zur Denkmalpflege in Niedersachsen. Hameln 2008.

F, FM: H. Brandorff; FV: NLD, LMH

H. Brandorff



Abb. 337 Hildesheim FStNr. 29, Gde. Stadt Hildesheim, Ldkr. Hildesheim (Kat.Nr. 385)

Figur aus Stuckgips der im 17. Jh. abgebrochenen südlichen Chorschranke (Fundlage). (Foto: H. Brandorff)

**386** Holtebüttel FStNr. 50, Gde. Flecken Langwedel, Ldkr. Verden, ehem. Reg.Bez. Lü

Bronzezeit und Neuzeit:

Im Luftbild (Abb. 338) sind etwa neun konzentrische dunkle Kreise zu sehen, deren äußerster einen Durchmesser von ca. 150 m hat. Man könnte an eine ähnliche Anlage wie Fischerhude FStNr. 8 (s. Fundchronik 2005, 203 Kat.Nr. 249) denken. Ein Anruf bei der Grundbesitzerin führte jedoch zu einem ganz anderen und überraschenden Ergebnis. Sie berichtet, dass hier vor vier bis fünf Jahren ein Maislabyrinth war! Die dunklen Kreise sind die Gänge zwischen den Maispflanzen, wo viele Besucherfüße das Erdreich verdichtet und die dunkle Verfärbung hervorgerufen haben. Das Luftbild stammt offenbar aus dem darauf folgenden Früh-



Abb. 338 Holtebüttel FStNr. 50, Gde. Flecken Langwedel, Ldkr. Verden (Kat.Nr. 386)

Links ein Maislabyrinth, daneben dunkle Verfärbungen, möglicherweise von Kreisgräben und Gruben (Luftbildgrundlage: Digitales Orthophoto (DOP) vom März 2003.

Vervielfältigt mit Erlaubnis des Herausgebers:

Landesvermessung und Geobasisinformation  
Niedersachsen – D12474).

jahr. Neben dem Labyrinth meint man mehrere Kreisgräben zu erkennen, außerdem dunkle Flecken, die möglicherweise von Gruben herrühren. Vielleicht lag hier die zugehörige Siedlung zum Brunnen Holtebüttel FStNr. 48. Eine Feldbegehung erbrachte trotz dichten Grasbewuchses immerhin zwei vorgeschichtliche Scherben.

F, FM, FV: Ldkr. Verden, Arch. Denkmalpflege

J. Precht

**387** Holtgaste FStNr. 1, Gde. Jemgum, Ldkr. Leer, ehem. Reg.Bez. W-E

Vorrömische Eisenzeit und römische Kaiserzeit:

Die Flachsiedlung Bentumersiel in der Flussmarsch an der unteren Ems gilt seit der Untersuchung von K. Brandt in den Jahren 1971–1973 als germanischer Stapel- und Lagerplatz von Handelsgütern. Möglicherweise ist sie nur im Sommer genutzt worden und aus diesem Grund auch nicht, wie sonst bei Marschensiedlungen spätestens in der römischen Kaiserzeit üblich, durch eine Wurt vor Überschwemmungen geschützt worden. In der vermuteten Funktion dürfte die Siedlung eine besondere Bedeutung bei den Feldzügen der Römer gegen die Germanen gehabt haben. Dafür sprechen römische Funde, die aufgrund ihrer Datierung in Zusammenhang mit den von Tacitus detailliert beschriebenen Germanicus-Feldzügen in den Jahren 15

und 16 n.Chr. gebracht werden können. Die Siedlung bestand mindestens bis in das 2./3. Jh. n.Chr. (BRANDT 1977).

Aus heutiger Sicht scheinen die Funktion der Siedlung Bentumersiel sowie die Bedeutung der römischen Funde von hier nicht ausreichend geklärt. Die Untersuchung der Siedlung ist daher 2004 zunächst in Kooperation mit der Römisch-Germanischen Kommission (RGK), Frankfurt a.M., wieder aufgenommen worden (s. Fundchronik 2004, 74 f. Kat.Nr. 148) und wird seit 2006 auch mit Förderung durch die EWE-Stiftung, Oldenburg, sowie das Zentrum für Arbeit des Landkreises Leer durchgeführt. Nach verschiedenen Prospektionen 2004 wurde 2006 mit weiteren Grabungen begonnen.

Nachdem die RGK 2004 einen Teil der Fundstelle zunächst selbst geophysikalisch prospektiert hatte, förderte sie den Abschluss dieser Arbeit 2007 durch das Institut für Geowissenschaften der Universität Kiel. Aus den Messdaten konnten zwar ehemalige Wasserläufe im Bereich der Siedlung, aber keine Bebauungsreste o.Ä. erschlossen werden.

2006 wurden ausgehend von den Befunden der Grabung von K. Brandt sowie der Bohr-Prospektion 2004 zwei Flächen von jeweils ca. 100 m<sup>2</sup> geöffnet. Fläche 1 schloss unmittelbar südöstlich an den von Brandt untersuchten Bereich an, Fläche 2 lag ca. 60 m nördlich von diesem. Vor allem 2006 waren die Grabungsbedingungen und Beobachtungsmöglichkeiten zeitweise wegen großer Trockenheit bzw. anhaltender Nässe ungewöhnlich schlecht.

Mit Fläche 1, die im Anschluss an zwei von K. Brandt freigelegte 6-Pfosten-Speicher geöffnet wurde, sollte dessen Angabe überprüft werden, dass zu der Siedlung – gemessen an der Zahl der Häuser – ungewöhnlich viele Speicher gehört haben. In der Siedlungsschicht der römischen Kaiserzeit wurde hier ein Haus angeschnitten, das mit den beiden Speichern eine Wirtschaftseinheit gebildet haben wird (Abb. 339). Mindestens einen entsprechenden Komplex hatte bereits K. Brandt freigelegt. Beide Häuser und die Speicher des zweiten Komplexes waren mehr oder weniger vollständig von schmalen Gräben eingehegt. Die Speicher müssen nicht gleichzeitig gewesen sein.

Die Häuser beider Komplexe stimmen in ihrer Konstruktion überein. Beide waren dreischiffig mit sehr schmalen Seitenschiffen. Die Wände waren nach innen hinter die Außenpfosten der Häuser eingestellt. Die zentrale Feuerstelle lag im nördlichen Bereich der Häuser. Eingänge können sich auf der westlichen Längsseite befunden haben und/oder in der südlichen Schmalseite, wie hier eine Öffnung in den die beiden Häuser umgebenden Gräben

wahrscheinlich macht. Beide Bauten dürften ca. 6 x 12 m groß gewesen sein. Den Häusern fehlten aber die üblicherweise zu erwartenden Viehboxen. Andere Hinweise auf einen Stallbereich wie Mistlagen oder Jaucherinnen waren ebenfalls nicht vorhanden.

Der Grabungsbefund zeigt die übliche Anlage von germanischen Höfen mit Haus und zugehörigem Speicher. Eine besondere Funktion der Siedlung Bentumersiel kann also nicht von der Anzahl der Speicher abgeleitet werden, sondern höchstens aus dem für eine bäuerliche Siedlung nicht zu erwartenden Fehlen von Viehboxen in den Häusern.

Ein breiter Graben in Fortsetzung eines schon von K. Brandt erfassten Befundes mit stark humoser Verfüllung war jünger und lässt sich in seiner Funktion noch nicht bestimmen.

Unter dem Haus-Befund in Fläche 1 wurde an der Sohle der kaiserzeitlichen Siedlungsschicht eine Flucht von dünnen Zaunpfosten angetroffen. Eine weitere, zu ihr fast parallele Pfostenreihe trat rund 20 cm tiefer unter einer Bodenschicht auf, die durch Sedimentation bei Überschwemmungen entstanden war. Eine zugehörige alte Oberfläche deutete sich aber nur in den Profilen als dünnes gräuliches Band ohne Siedlungsanzeiger wie Holzkohle o.Ä. an. Auf gleicher Höhe befanden sich an verschiedenen Stellen eine rechteckige Pfostenstellung und eine Zweiglage. An einer weiteren Stelle wurde eine keltisch geprägte Fibel gefunden (Abb. 340F,1). Damit sprechen hier einige Indizien für eine ältere Siedlungsphase in der vorrömischen Eisenzeit. Auf diese weisen auch andere Funde wie etwa Scherben aus der Verfüllung eines ehemaligen Priels hin. Noch etwas tiefer trat ein breites schwärzliches Band auf, das als alte Oberfläche anzusehen ist. Hinweise auf eine Nutzung durch den Menschen fehlten.

Mit Fläche 2, in der die Arbeit 2006 begonnen und 2007 beendet wurde, sollte die Ausdehnung der Siedlung nach Norden geklärt werden. Die westliche Hälfte des Schnittes wurde von einem schmalen, mindestens zweiphasigen Priel eingenommen. Beide Phasen banden an die Oberfläche bzw. Siedlungsschicht der römischen Kaiserzeit an und schnitten nicht mehr in eine deutlich tiefer liegende Bodenbildung ein, die bereits in Fläche 1 erfasst worden war. Nach Bohrungen zu schließen, mündete der schmale Priel wohl in den bekannten, ehemals westlich an der Siedlung vorbeifließenden großen Priel ein. In seiner jüngeren Phase war der schmale Priel mit kompaktem Mist verfüllt worden. Dieser ist ein Hinweis auf das Vieh, das es hier gegeben hat. Bereits in den noch offenen und

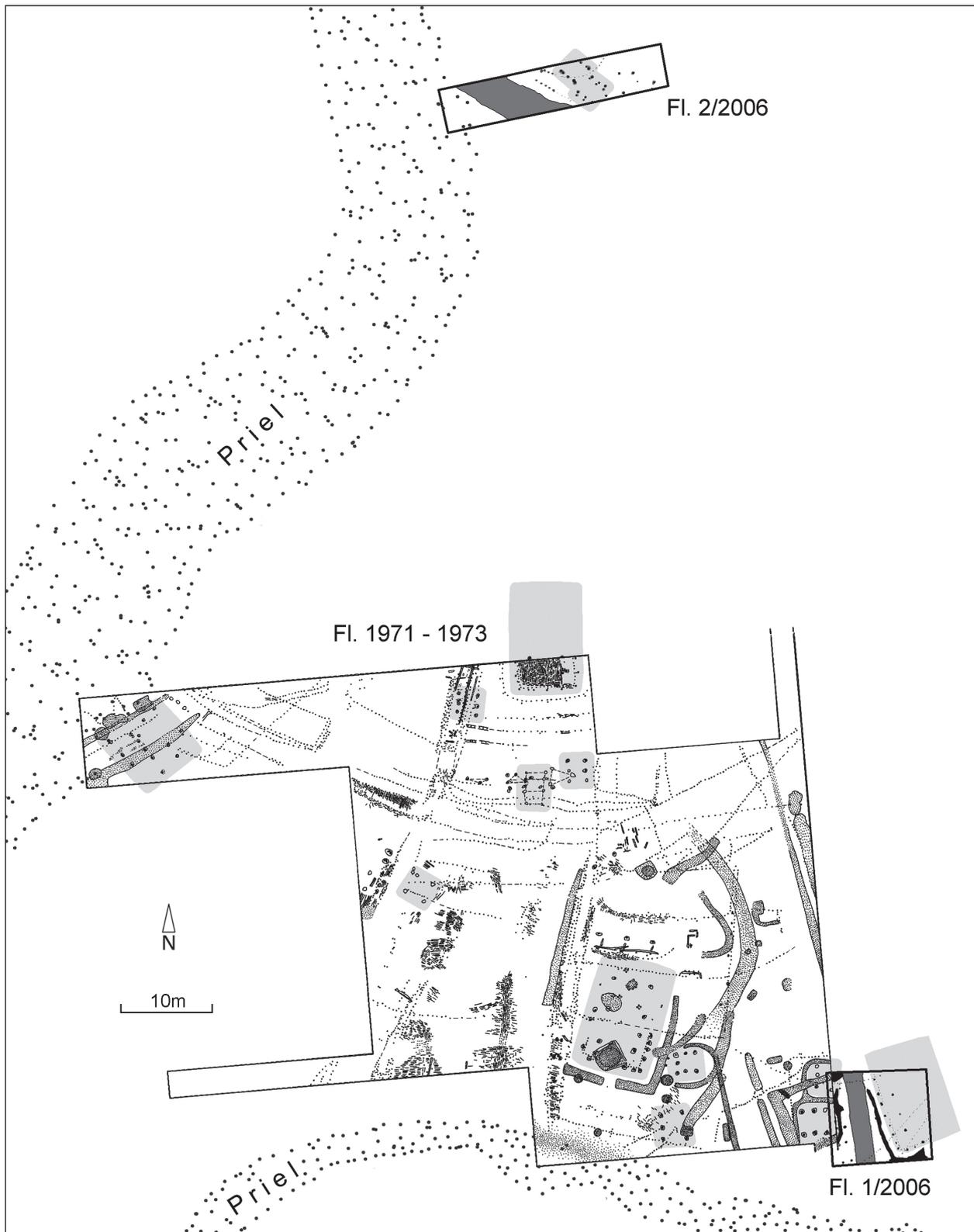


Abb. 339 Holtgaste FStNr. 1, Gde. Jemgum, Ldkr. Leer (Kat.Nr. 387)

Befunde der Siedlungshorizonte 1–3 nach BRANDT (1977) mit Ergänzung.

Pfostenstellungen von Häusern und Speichern sind hellgrau unterlegt, zugehörige Gräben in Fläche 1/2006 sind dunkelgrau, ein Priel und ein jüngerer Graben in Fläche 1 und 2/2006 mittelgrau ausgefüllt. (Plan: M. Spohr u. D. Dallaserra)

dann auch in den verfüllten Priel sind Pfosten eingeschlagen worden, die keine bestimmte Anordnung erkennen ließen und deren Funktion bislang unklar ist.

Auf der Sohle des älteren Priellaufs lag sehr viel Siedlungsabfall. Die Keramik gehört zu einem großen Teil zu Gefäßen, die typochronologisch bis in den Übergang von der mittleren zur jüngeren vorrömischen Eisenzeit, d.h. bis in das 3. Jh. v.Chr., zurückreichen können. Unklar ist, woher das Verfüllungsmaterial stammt, da bisher eine Siedlungsschicht der vorrömischen Eisenzeit fehlt und nur in Schnitt 1 erste Hinweise auf Siedlungsbefunde möglicherweise aus dieser Zeit erfasst worden sind. Neben der Keramik deuten auch drei Bronze-Funde aus den Schnitten 1 und 2, nämlich zwei ganz ungewöhnliche Fibeln nach Latène-Schema, eine davon mit einer Vogelkopf-Verzierung, sowie ein Anhänger darauf hin, dass hier mit einer Vorgängersiedlung aus der vorrömischen Eisenzeit zu rechnen ist (*Abb. 340F*). Die Siedlung Bentumersiel ist also möglicherweise deutlich älter, als nach den bisherigen Funden anzunehmen war. Derartige Fundstellen mit Siedlungen, die mit Unterbrechung von der frühen vorrömischen Eisenzeit bis in die römische Kaiserzeit oder sogar Völkerwanderungszeit reichen können, sind aus dem Rheiderland gut bekannt.

Baubefunde gab es in Schnitt 2 nur in der Siedlungsschicht der römischen Kaiserzeit. Sie lagen im Wesentlichen östlich des schmalen Priels, der in der Kaiserzeit verfüllt worden ist. Neben Pfostenfluchten offensichtlich von Zäunen wurden hier zwei Komplexe angetroffen, bei denen es sich wohl um 6-Pfosten-Speicher gehandelt hat. Die regelmäßigen Doppelpfostenstellungen sprechen für eine Zweiphasigkeit der Speicher oder für deren Verstärkungen bzw. Reparaturen. Daneben gab es weitere Pfostenstellungen bislang unbekannter Funktion. Aufgrund von Überschneidungen können die einzelnen Baubefunde nicht alle gleichzeitig gewesen sein.

Offen ist die Struktur der Siedlung. Die drei bisher bekannten Häuser hatten eine Ausrichtung um Nordost–Südwest und Nordwest–Südost. Es bleibt zu klären, ob sich hier für eine Flachsiedlung eine radiale Bebauungsstruktur andeutet, wie sie von den Wurtten Feddersen Wierde, Ldkr. Cuxhaven, oder Ezinge, Prov. Groningen (NL), bekannt ist.

Nach dem derzeitigen Grabungsstand erstreckten sich die Bauten der kaiserzeitlichen Siedlung mindestens auf 130 m in Nord–Süd- und 95 m in West–Ost-Richtung, bedeckten also eine Fläche von mehr als 1,2 ha. Vor allem nach Norden ist bislang keine

Grenze der Besiedlung zu erkennen. Hier kann die Siedlung schon nach der Prospektion von K. Brandt noch deutlich weiter gereicht haben.

Die gesamte bislang untersuchte Fläche ist immer noch relativ klein. Es bleibt also offen, ob die ausgegrabenen Häuser ohne Stallteil wirklich repräsentativ gewesen sind für die Siedlung und ob sie zusammen mit deren Anlage zu ebener Erde eine besondere, möglicherweise nur saisonale Funktion des Fundplatzes Bentumersiel gegenüber den üblichen ganzjährig genutzten bäuerlichen Siedlungen mit großen Wohn-Stall-Häusern anzeigen. Vor dem Hintergrund der Befunde auf der Feddersen Wierde, der einzigen annähernd vollständig ausgegrabenen Siedlung dieser Zeit in der Marsch, ist ein Nebeneinander von Häusern unterschiedlicher Größe und Funktion nicht auszuschließen. Die für die kleinen Bauten der Feddersen Wierde vorgeschlagene Deutung als Handwerkerhäuser lässt sich für die Siedlung Bentumersiel bislang allerdings nicht durch entsprechende Funde nachweisen.

Die Ausgrabung wird 2008 abgeschlossen.

Lit.: ALMGREN, Fibelformen 1923. – BRANDT, K.: Die Ergebnisse der Grabung in der Marschensiedlung Bentumersiel/Unterems in den Jahren 1971–1973. *PdK* 12, 1977, 1–31.

F, FM, FV: NIhK

E. Strahl

**388** Holtgaste OL-Nr. 2710/5:38, Gde. Jemgum, Ldkr. Leer, ehem. Reg.Bez. W-E

Vorrömische Eisenzeit, römische Kaiserzeit, Völkerwanderungszeit und frühes Mittelalter:

Im Zuge des geplanten Gaskavernenbaues der Firmen Wingas und EWE fanden von April bis Juli 2007 umfangreiche Prospektionen im Randbereich der Wurt Jemgumkloster statt. Direkt im Anschluss wurden von August 2007 an größere Flächen im Rahmen von Rettungsgrabungen archäologisch untersucht. Diese Grabungen werden voraussichtlich Mitte März 2008 abgeschlossen sein.

Die Wurt Jemgumkloster liegt ca. 1,5 km südlich des Ortes Jemgum auf dem linken Emsuferwall. Der östliche Bereich der Wurt wird in Teilen vom heutigen Emsdeich überlagert oder ist im Laufe der Zeit durch Erosion am Prallhang der Ems bereits verloren gegangen. Bereits 1967/68 konnten Profile im Leitungsgraben einer Erdgaspipeline beobachtet werden. Durch das damalige Institut für Marschen- und Wurttenforschung in Wilhelmshaven (heute NIhK) wurden unter K. BRANDT (1972) umfangreiche Bohrungen in den Jahren 1969 und 1970 durch-

geführt, welche auch die ca. 700 m weiter südlich gelegene kaiserzeitliche Flachsiedlung Bentumersiel betrafen. Diese Bohrungen wurden durch das Anlegen eines Suchschnittes von 4 x 22 m Größe im zentralen Wurtbereich ergänzt. Aufgrund der Bohrungen konnte festgestellt werden, dass sich die ehemalige Wurt zwischen zwei alten Priel befand, welche sich unmittelbar südlich der Siedlung zu einem einzigen Priel vereinigten. Im weiteren Verlauf erstreckte er sich mäandrierend weiter nach Süden bis nach Bentumersiel. Das keramische Fundmaterial des Suchschnittes sowie die stratigrafische Abfolge von mindestens neun Siedlungshorizonten belegten eine Besiedlung der Wurt von der älteren vorrömischen Eisenzeit bis in das hohe Mittelalter, wobei es mehrfach zu Siedlungsunterbrechungen kam. Der Beginn des Wurtenbaues erfolgte zu Anfang der älteren römischen Kaiserzeit. Die nun geplanten großflächigen Baumaßnahmen machten archäologische Untersuchungen unumgänglich, da die exakte Ausdehnung der Wurt festgestellt werden musste, um dieses bedeutende Bodendenkmal explizit von jeglicher Bebauung auszunehmen. Mithilfe einer Vielzahl kleinerer Sondagen sollte ein Plan des zur Bebauung vorgesehenen Geländes erstellt werden, in dem aus archäologischer Sicht unbedenkliche, eingeschränkte und absolute Tabuflächen eingetragen sind. Neben der Wurt Jemgumkloster war dabei auch der ehemalige Friedhof der Johanniterkommende Jemgum zu berücksichtigen, der beim Bau eines Radweges 2006 angeschnitten wurde und den Bereich direkt östlich der Straße nach Jemgum betraf (Jemgum OL-Nr. 2710/4:9-4, vgl. Kat.Nr. 273).

Von April bis August 2007 wurden insgesamt 52 Sondagen zwischen der Landstraße Bingum–Jemgum und dem Emsdeich angelegt. Die Maßnahme wurde durch die Firmen Wingas und EWE finanziert. Die Suchschnitte umfassten meist 5 x 2 m, nur im Wurtrandbereich variierte die Länge, da situationsbedingt soweit aufgezogen wurde, bis ein Ende der Siedlungsspuren erreicht werden konnte. Analog zu den Brandt'schen Ergebnissen konnten bis zu drei alte Oberflächen nachgewiesen werden: eine eisenzeitliche, eine kaiserzeitliche und eine frühmittelalterliche. Es war jedoch in keinem Suchschnitt möglich, alle drei in einem Profil zu erfassen. Dies hatte mehrere Gründe: 1. Um die Bodeneingriffe so gering wie möglich zu halten, wurde meistens nur bis auf das Niveau der zu oberst auftretenden Befunde abgetieft. Diese datierten überwiegend wegen der mit Muschelgrus gemagerten Keramik in das 9./10. Jh. In weit geringerem Maße konnten auch hochmittelalterliche

Siedlungsschichten aufgedeckt werden. 2. Aus Sicherheitsgründen war es sehr aufwendig, entsprechende Tiefen zu erreichen, da die Profilwände abgestuft werden mussten und somit deutlich größere Bodeneingriffe notwendig gewesen wären. 3. Der gesamte südliche Flächenbereich war in den 1950er und 1960er Jahren weitgehend ausgeziegelt worden, sodass die frühmittelalterliche Oberfläche nahezu komplett entfernt worden war. Nur die in diese Oberfläche eingetieften Befunde waren noch zu einem Teil erhalten geblieben. 4. In ehemaligen Prielverläufen hatten diese die Bildung einer Oberfläche verhindert. Trotzdem war es durch eine Korrelation der dokumentierten Profile möglich, das Niveau der Oberflächen festzustellen: In zwei Schnitten konnte sicher eine eisenzeitliche Oberfläche nachgewiesen werden. Diese lag auf einer mächtigen, bis zu 0,5 m starken graubraunen Transgressions-schicht (Dünkirchen 0), in die viel unbearbeitete Äste und Zweige regellos eingeschwemmt waren. Die im äußersten Norden des Untersuchungsgebietes nachgewiesenen eisenzeitlichen Marschenoberflächen lagen bei -1,20 bzw. -1,40 m NN und damit zwischen 1,8 bzw. 2,0 m unter der aktuellen Geländeoberfläche. Diese Oberflächen erbrachten keinerlei Besiedlungsspuren und wurden von einem grauen Kleipaket überdeckt (Dünkirchen I), auf dem sich bei -0,80 bzw. -0,60 m NN eine kaiserzeitliche Oberfläche gebildet hatte. Hierauf waren im Wurtbereich mehrere Kleiaufträge aufgebracht worden, Mistaufträge konnten nicht beobachtet werden.

Die kaiserzeitliche Oberfläche konnte in einer Vielzahl von Profilen nachgewiesen werden. Sie lag im Wurtenbereich am höchsten (zwischen -0,60 und -1,00 m NN) und fiel nach Westen und Süden hin deutlich ab (bis -1,27 m NN im Westen und nach Süden hin auf -1,66 NN). Damit wurde als Siedlungsplatz bewusst eine bereits natürlich vorhandene flache Erhebung ausgewählt. Die frühmittelalterliche Oberfläche weist demgegenüber keine solch starke Schwankung auf. Im nördlichen Bereich des untersuchten Gebietes lag sie zwischen  $\pm 0,00$  m NN und +0,20 m NN, im Westen fiel sie bis auf -0,25 m NN ab und im äußersten Süden, wo Reste in nicht ausgeziegelten, kleineren Bereichen angetroffen wurden, lag sie zwischen -0,08 m NN bzw. -0,20 m NN (Abb. 341).

Im Laufe der Prospektion wurde deutlich, dass sich die kaiserzeitliche Besiedlung bis an den Rand der Priele erstreckte. Für den nordwestlich die Wurt umschließenden Priel konnte in den Suchschnitten eine Uferbefestigung aus Staketen und Flechtwerk zumindest partiell nachgewiesen werden. Im

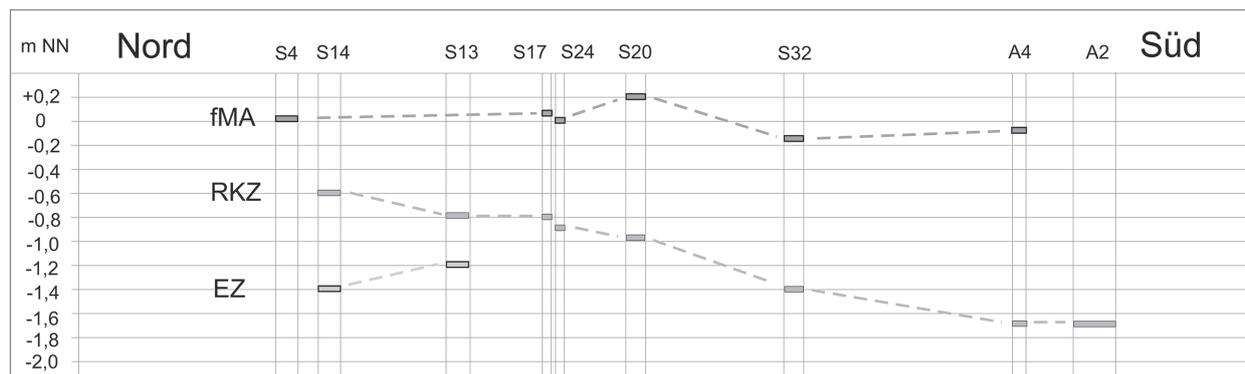


Abb. 341 Holtgaste OL-Nr. 2710/5:38, Gde. Jemgum, Ldkr. Leer (Kat.Nr. 388)  
 Abfallende Höhenlage der verschiedenen Siedlungshorizonte von Nord nach Süd. (Zeichnung: G. Kronsweide, H. Prison)

frühen Mittelalter sind die gegen Ende der Kaiserzeit verlandeten Priele als Siedlungsflächen genutzt worden. Bemerkenswert sind größere Gruben, die südlich der Wurt aufgedeckt werden konnten und Keramik mit Muschelgrusmagerung enthielten. Da sowohl die Befunde südlich der Wurt als auch die Prieluferbefestigung bisher unbekannt waren, wurde mit den Investoren beschlossen, ab August 2007 mit einem vergrößerten Team vordringlich diesen Bereich flächig zu ergraben. Ab Januar 2008 soll dann der westlich der Wurt gelegene Bereich, der vor allem das westliche Prielufer betrifft, untersucht werden. Im Folgenden wird der derzeitige Kenntnisstand chronologisch vorgestellt.

Vorrömische Eisenzeit: Befunde dieser Epoche wurden bisher nicht aufgedeckt. Aus einem Suchschnitt im westlichen Wurtrandbereich konnten einige wenige Scherben geborgen werden, darunter mehrere Randscherben einer harten, schwarz polierten Ware mit schwach S-förmigem Profil, welche ins 6./5. Jh. v. Chr. datieren.

Römische Kaiserzeit: Neben etwa einem halben Dutzend kleiner Siedlungsgruben, die nur wenige Wandungsscherben und Knochen erbrachten, bilden die Reste der ehemaligen Prieluferbefestigung die bei weitem umfangreichste Befundgattung. Aufgrund der hervorragenden Erhaltungsbedingungen im feuchten Kleiboden konnten eine Vielzahl von Staketen mit Flechtwerkresten freigelegt werden. Zwei Konstruktionsmerkmale konnten bisher beobachtet werden:

1. Eine einfache Staketenreihe, wobei die Einzelstaketen meist in einem Abstand von 0,3–0,4 m gesetzt worden waren. Die Staketen hatten eine Länge zwischen 0,5–1,0 m und einen Durchmesser zwischen 3–5 cm. Meist wurden gerade gewachsene Äste verwendet, etwaige Astansätze abgeschlagen und die einseitig flach angespitzten Staketen anschließend in den Kleiboden gerammt. Rinde war

noch vielfach vorhanden, in deutlich geringerem Maße waren die Staketen zwei- oder mehrfach angespitzt worden. Das Flechtwerk war in mehreren Lagen S-förmig um die Staketen geschlungen. Oft waren Zweige mit einem Durchmesser von 2–3 cm verwendet worden (Abb. 342).

2. Eine Doppelreihe von zwei gegenüberliegenden Staketen, wobei diese meist etwas länger (bis zu 1,4 m L.) und dicker (bis zu 6 cm Dm.) waren. Auch hier herrschten Abstände von 0,3–0,4 m zwi-

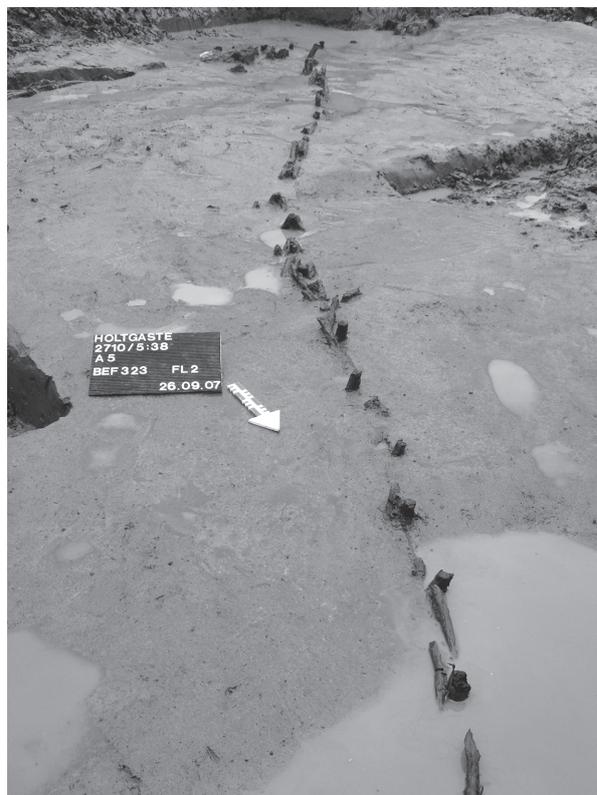


Abb. 342 Holtgaste OL-Nr. 2710/5:38, Gde. Jemgum, Ldkr. Leer (Kat.Nr. 388)  
 Staketenreihe der römischen Kaiserzeit mit Flechtwerk. (Foto: F. Hirschfelder)

schen den Staketen einer Reihe vor. Die gegenüberliegenden Staketen waren 0,1–0,2 m entfernt. Das Flechtwerk war dabei entweder im Zwischenraum deponiert worden oder ebenfalls S-förmig um die Staketen geschlungen. Da vor allem das Flechtwerk meist in schlechtem Zustand war, sind Rückschlüsse auf die genaue Konstruktion sehr schwierig. Bisher wurden ca. 400 Staketen freigelegt, zum überwiegenden Teil aus Erlenholz. Reste wurden sowohl am westlichen als auch am östlichen Priellrand aufgedeckt. Die Befestigung wurde vermutlich einige Male ausgebessert bzw. dem veränderten Priellauf angepasst, wenn bestimmte Bereiche aufgrund starker Sedimentation verlandet waren.

Die spektakulärsten Befunde der gesamten Maßnahme dürften zwei Brandschüttungsgräber sowie ein Hundegrab darstellen, das knapp südwestlich der Wurt in einem bereits verlandeten Bereich des westlichen Priels freigelegt werden konnte. Eine Grabgrube war nicht zu erkennen, da die Verfüllung die gleiche Farbe und Konsistenz wie der umgebende Klei hatte. Auffällig waren die exakte Nord–Süd-Ausrichtung des gut erhaltenen Skelettes mit Kopf im Norden, die Lage auf der linken Körperseite mit leicht angewinkelten Läufen und der eingeschlagene Schädel. Aufgrund fehlender datierender Funde kann die Tierbestattung nur grob stratigrafisch zwischen später Kaiserzeit und frühem Mittelalter eingeordnet werden. Höchstwahrscheinlich ist sie im Zusammenhang mit einer menschlichen Brandbestattung zu sehen, welche ca. 2,5 m östlich davon aufgedeckt werden konnte. Die annähernd rechteckige flache Grabgrube mit unregelmäßig verlaufenden Rändern war ebenfalls in den verlandeten Priel eingetieft worden. Die Nordwest–Südost ausgerichtete Grube hatte eine Länge von ca. 1,95 m. Die Breite betrug annähernd 1,15 m. Auch hier konnte keine Grabgrube entdeckt werden, da die obere Grubenverfüllung aus dem wieder eingefüllten anstehenden Klei bestand. Erst die Aufdeckung eines schmalen Holzkohlebandes am Grubenrand gab einen Hinweis auf den Befund. In die nur ca. 0,4 m flache Grube waren locker Leichenbrand und Holzkohlestücke eingestreut (Abb. 343). Aus der Brandschüttung konnten zwei kleine sekundär gebrannte Wandungsscherben geborgen werden. Aufschluss über eine genauere Datierung geben möglicherweise die im Block geborgenen Metallobjekte, die zurzeit noch restauriert werden. Eine weitere Brandbestattung konnte ca. 70 m vom ersten Grab entfernt in südöstlicher Richtung dokumentiert werden. Die ca. 2,10 x 0,65 m breite, langrechteckige, exakt Süd–Nord ausgerichtete Grube war sorgfältig angelegt worden. Sie lag



Abb. 343 Holtgaste OL-Nr. 2710/5:38, Gde. Jemgum, Ldkr. Leer (Kat.Nr. 388)  
Brandbestattung mit ausgestreutem Leichenbrand und Holzkohle. (Foto: F. Hirschfelder)

nur knapp 0,2 m unterhalb der Grasnarbe im ausgeiegelten Bereich der Fläche und war in frühere Kleiaufträge der Wurt eingetieft worden. Die Oberkante der Brandschüttung lag bei -0,12 m NN. Im Gegensatz zur ersten Bestattung war hier der Leichenbrand sorgfältig ausgelesen und in einem ovalen Knochenrest von ca. 0,15 x 0,20 m Ausdehnung im nördlichen Grubenbereich deponiert worden. Aufgrund eines kopfüber in die Brandschüttung gestellten kleinen Trichterpokals lässt sich dieses Grab in die 2. Hälfte des 4. Jh.s datieren (Abb. 344). Metallobjekte konnten nicht nachgewiesen werden. Durch die Lage direkt unter der Grasnarbe ist es



Abb. 344 Holtgaste OL-Nr. 2710/5:38, Gde. Jemgum, Ldkr. Leer (Kat.Nr. 388)  
Dieser Trichterpokal aus der 2. Hälfte des 4. Jh.s stand kopfüber in einer Brandschüttungsgrube.  
(Foto: R. Bärenfänger)

wahrscheinlich, dass ehemals weitere vorhandene Bestattungen unbeobachtet beim Ausziegeln zerstört wurden.

Das geborgene Fundmaterial der römischen Kaiserzeit umfasst hauptsächlich Keramik des 1.–4. Jh.s und stammt nahezu ausschließlich aus dem Priel bzw. aus Kleiaufträgen der Wurt. Besondere Erwähnung verdient der Fund einer Bodenscherbe aus südgallischer Terra sigillata der 1. Hälfte des 1. Jh.s, welche aus dem Priel geborgen werden konnte. Neben dem kleinen Trichterpokal der Bestattung stellt das Bruchstück einer versilberten Fibel der Almgren Gruppe VII sicherlich den bedeutendsten Fund aus der römischen Kaiserzeit dar. Das Fibelfragment lag in einer Kleischicht westlich der Wurt und datiert in die 2. Hälfte des 3. Jh.s.

Frühes bis hohes Mittelalter: Die überwiegende Menge des bisher geborgenen Fundmaterials gehört dem 9.–11. Jh. an. Es stammt hauptsächlich aus rund drei Dutzend Gruben und Gräben, die sich im südlich der Wurt liegenden Bereich konzentrierten. In Jemgumkloster konnte der Nachweis erbracht werden, dass auch außerhalb der eigentlichen Wurt umfangreiche Aktivitäten stattgefunden haben. Während die Gräben wohl der Entwässerung gedient haben und teilweise mit Siedlungsabfall verfüllt worden sind, ist die genaue Funktion der Gruben bisher noch unklar. Vorläufig lassen sich drei unterschiedliche Typen voneinander abgrenzen: 1. Sehr große langrechteckige (bis zu 14 m L., ca. 2 m Br. und bis zu 1,8 m T.) Gruben mit massiver Misteinfüllung, welche Sohle und Grubenwände auskleideten (Abb. 345). 2. Gruben ähnlich großen Ausmaßes (bis 10 m L.) aber mit wenig bis keiner Mistverfüllung. 3. Deutlich kleinere, rechteckige Gruben (bis zu 6,5 m lang, 3,5 m breit und 1,6 m



Abb. 345 Holtgaste OL-Nr. 2710/5:38, Gde. Jemgum, Ldkr. Leer (Kat.Nr. 388)

Profil einer lang gestreckten Grube mit auskleidender massiver Mistfüllung. (Foto: H. Prison)

tief) mit und ohne Misteinfüllung. Die Grubenwände aller Gruben waren fast immer senkrecht angelegt worden, die Grubensohle meist schwach muldenförmig. Diese sorgfältige Konstruktion und die große Tiefe sprechen gegen eine Interpretation als reine Materialentnahmegruben. Bisher ist von handwerklicher Tätigkeit auszugehen, wobei neben Textil- auch Lederverarbeitung infrage kommt. Immer wieder anzutreffende Webgewichte und der Fund eines sekundär als Glättstein verwendeten Glasbarrenbruchstückes sind erste Indizien für diese Arbeitshypothese.

Das Fundspektrum umfasst neben zahlreichen Knochen hauptsächlich Fragmente von Kugeltöpfen und Tüllenschalen mit Muschelgrusmagerung. Deutlich seltener wurden Scherben der Harten Grauware und in Einzelfällen auch Scherben Pingsdorfer Machart geborgen. Neben einer Reihe von Webgewichten, dem bereits erwähnten Glasbarrenbruchstück sowie Mahlsteinfragmenten aus Basaltlava ist vor allem der Fund eines hölzernen Trinkpokals hervorzuheben. Das Gefäß ist – wenn auch nur noch zur Hälfte – so doch außerordentlich gut erhalten, hat eine Höhe von 13 cm, wurde aus Ahorn gedrechselt und in einer großen mit Mist gefüllten Grube entsorgt (Abb. 346). Aus dieser Grube stammt ausschließlich Muschelgruskeramik. Parallelen zu dem gedrechselten Trinkpokal sind für das 9. Jh. bisher nicht bekannt.

Lit.: BRANDT, K.: Untersuchungen zur kaiserzeitlichen Besiedlung bei Jemgumkloster und Bentumersiel (Gem. Holtgaste, Kreis Leer) im Jahre 1970. NAFN 7, 1972, 145–163. – UERKVITZ, R.:



Abb. 346 Holtgaste OL-Nr. 2710/5:38, Gde. Jemgum, Ldkr. Leer (Kat.Nr. 388)

Gedrechselter hölzerner Pokal des 9. Jh.s aus Ahorn. (Foto: R. Bärenfänger)





Abb. 348 Innenstadt FStNr. 17, Gde. Stadt Braunschweig, KfSt. Braunschweig (Kat.Nr. 389)  
Grabung Schlosscarrée: Spolien des „Grauen Hofes“ von Herman Korb. (Foto: NLD, Stützpunkt Braunschweig)

Hofes geborgen werden (Abb. 348). Eine auf 1829 datierende Scheidemünze aus einer der untersten Schichten des Hügelauftrags belegt zugleich das Anlegen des Platanenhügels in den 1830er Jahren. In den darunter liegenden Bereichen wurden massive Aufplanierungen aus Sand und Abfall des 17.–18. Jh.s festgestellt, die in Kombination mit mehreren Entwässerungsgräben das Gebiet für die Anlage eines späteren Schlossgartens trockenlegen sollten. Bei diesen bis in den anstehenden Boden reichenden Baumaßnahmen wurden die möglichen mittelalterlichen Befunde zerstört. Der einzige erhaltene mittelalterliche Befund war eine über die gesamte Länge der Grabungsfläche ziehende Bruchsteinmauer aus Sand- und Rogensteinen. Die Mauer umgab den so genannten großen Tempelhof der ehemaligen Templerkirche St. Matthäus, die ab 1357 an die Johanniter Ritter und ab 1372 an den Kaland zum Heiligen Geist abgetreten wurde. Von 1372 an als St. Matthäi bezeichnet, stand die Kirche bis zu ihrem Abriss im Jahre 1830. Die Zisterzienser Mönche des Klosters Riddagshausen erwarben ab 1337 die benachbarten Parzellen, darunter auch den Tempelhof, und erweiterten somit ihr Gebiet, das später als der Graue Hof bekannt wurde. Aufgrund der stratigrafischen Lage und der Keramiken aus der Baugrube wurde die Mauer spätestens in der 2. Hälfte des 14. Jh.s errichtet. Sie fungierte bis zu den Zerstörungen des Zweiten Weltkrieges als Grenzlinie bzw. Gartenmauer des Schlosses. Historisch war die Mauer nur noch in einem Entwurfsplan von Cort Beck aus dem Jahr 1750 bekannt. Auf späteren Plänen von H. Korb und H. Haake (1767) ist der Befund nicht mehr als eigenständige Mauer eingezeichnet, sondern nur noch als Grenzlinie

markiert. Wahrscheinlich geriet die Außenmauer des ehemaligen Grauen Hof Areals mit der Aufschüttung des Platanenhügels in Vergessenheit. Nördlich des Mauerbefundes konnte eine ungestörte spätmittelalterliche Hinterhofsituation eines vermutlichen Kleinadelshofes dokumentiert werden. Das Fundmaterial aus insgesamt acht Kloakenbefunden, darunter drei Fasskloaken, zwei kleineren Kloaken aus zweitverwendeten Fassdauben und eine große, mit schweren Eichenpfählen und -bohlen ausgesteifte Doppelkloake, datiert in die Zeit zwischen 1400 und 1600. Darunter befinden sich der für Braunschweig bisher einmalige Fund eines aus purem Gold bestehenden ringförmigen Beschlages (Abb. 349), eine einteilig gedrechselte Holzschale, in deren Mitte ein kleines Siebgefäß eingearbeitet ist, sowie ein zwischen 1400–1420 geprägter großer Silberpfennig, der die Anlage der großen Doppelkloake in das 15. Jh. datiert. In einer weiteren Abfallgrube des ausgehenden Mittelalters fanden sich neben Gusstiegeln und einer großen Zahl an Schlackeabfällen auch diverse buntmetallene Halbfertigprodukte, die einem vermutlich auf der Parzelle ansässigen Metallhandwerker zuzuschreiben sind. Daneben lassen die großen Vorkommen an Eisenschlacken auch auf die handwerkliche Tätigkeit eines Schmiedes schließen, der auf dem Kleinadelshof arbeitete.

In einem kleinen Suchschnitt am Westende der Grabungsfläche wurde ein schon von H. RÖTTING (1997, Farbtaf. 2) postulierter Altarm der Oker angeschnitten, der durch Eichenpfosten und -bohlen im Uferbereich befestigt war. Darüber lagen san-

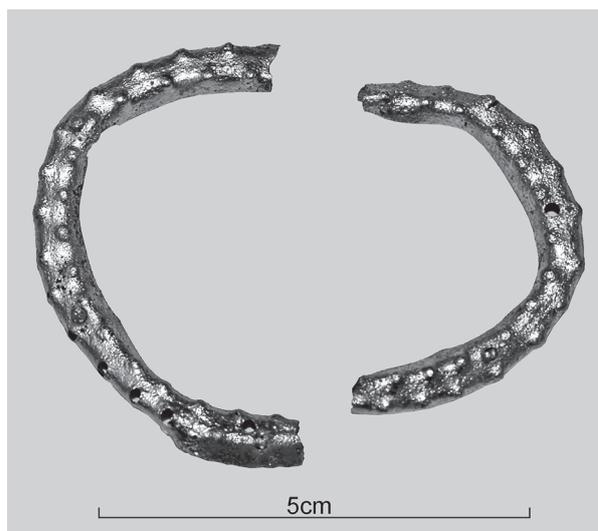


Abb. 349 Innenstadt FStNr. 17, Gde. Stadt Braunschweig, KfSt. Braunschweig (Kat.Nr. 389)  
Grabung Schlosscarrée: Goldener Beschlagring. Um 1500. (Foto: NLD, Stützpunkt Braunschweig)

dige Planierschichten, die mit einer Vielzahl an kleineren Bewehrungshölzern versehen waren. Der Okerarm wurde im Zuge der Gründung des Weichbildes Hagen unter Heinrich dem Löwen gegen Ende des 12./Anfang des 13. Jh.s trockengelegt.

Lit.: RÖTTING, H.: Stadtarchäologie in Braunschweig: Ein fachübergreifender Arbeitsbericht zu den Grabungen 1976–1992. – Erweiterte Neuauflage mit einem Forschungsbericht 1997. Forschungen der Denkmalpflege in Niedersachsen 3, Hameln 1997. RIEGER, D.: Unter dem Schlossgarten. AiD 6/2007, 48.

F, FM, FV: NLD Stützpunkt Braunschweig

D. Rieger

**390** Issendorf FStNr. 60, Gde. Flecken Harsefeld, Ldkr. Stade, ehem. Reg.Bez. Lü

Jungsteinzeit und römische Kaiserzeit:

Begehung 2007. Eine großflächige Keramikstreuung (ca. 250 x 200 m) rund um den Grabhügel Issendorf FStNr. 48, deutet auf eine Siedlung hin. In dem Dünengelände wurden 1971/72 bei einer Notgrabung Siedlungsgruben, Feuerstellen und Eisenverhüttung nachgewiesen. Im westlichen Bereich ist die Fundstelle durch Sandabbau z.T. zerstört. Bei der Keramik handelt es sich um graue sowie rotbraune grob gemagerte Ware. Stark facettierte Randstücke datieren in die römische Kaiserzeit. Tiefstich- und ritzzlinienverzierte Keramikbruchstücke dagegen deuten in die Jungsteinzeit. Außerdem wurden Flintabschläge mit Kantenretusche, Klingensbruchstücke und ein Kratzer gefunden.

F, FM, FV: Ldkr. Stade, Arch. Denkmalpflege

U. Ek

**391** Itzum FStNr. 16, Gde. Stadt Hildesheim, Ldkr. Hildesheim, ehem. Reg.Bez. H

Östlich des „Galgenberges“ wurde 1994 von J. Schween bei der archäologischen Überwachung einer Trasse eine Fundstelle der Linienbandkeramik (Itzum FStNr. 10) erfasst und dokumentiert (s. Fundchronik 1994, 249 Kat.Nr. 178). Ab 2007 sollte die südlich angrenzende Flur Hohe Rode bebaut werden. Das Regionalteam Hannover des NLD begleitete die Erschließungsarbeiten. Die örtliche Grabungsleitung lag bei H. Brandorff. Dem Bauträger HGEG Hildesheimer Grundstücksentwicklungsgesellschaft sowie dem Tiefbauunternehmen Herrmann Bettels sei an dieser Stelle für die konstruktive Zusammenarbeit gedankt.

Die erwarteten Befunde der Linienbandkeramik traten vor allem im nördlichen Abschnitt der Grabungsfläche auf und konnten vollständig dokumentiert werden. Hier und im südlich anschließenden Bereich fanden sich vereinzelt Befunde anderer Zeitstellungen. Es handelte sich zumeist um eisenzeitliche Gruben.

Die Funde des Altneolithikums werden im Rahmen einer Magisterarbeit an der Universität Göttingen ausgewertet und zur wissenschaftlichen Publikation vorbereitet.

Ergebnisse der archäologischen Untersuchungen:

Die Befunde zeichneten sich als dunkle Verfärbungen im anstehenden Löss ab. Die Tiefe variiert von wenigen Zentimetern bis zu fast einem Meter. Das ursprüngliche Bodenniveau befand sich 1,0–1,5 m höher.

Hausgrundrisse:

Bei der Befunddokumentation ließen sich Pfosten-gruben und die Pfostenverfärbungen oft gut voneinander unterscheiden. Die Verfüllung der Gruben war meist ein aus unterschiedlichen Anteilen von Löss und humosem Material bestehendes Gemisch. Die Pfosten selbst erschienen als homogene dunkle Verfärbung, häufig mit Einschlüssen von gebranntem Lehm und Holzkohlepartikeln.

Vorbehaltlich der wissenschaftlichen Auswertung lassen sich derzeit sieben Hausgrundrisse der Linienbandkeramik, ein Pfostenspeicher und ein jüngerer Kleinbau differenzieren. Die bandkeramischen Häuser entsprechen den bekannten Konstruktionsprinzipien, sind annähernd Nordwest–Südost ausgerichtet (Abb. 350) und zeigen die üblichen wandbegleitenden Gruben. Die Häuser lassen sich unterschiedlichen Bautypen zuordnen. Gemeinsames Charakteristikum ist eine vierschiffige Bauweise aus einer Mittelreihe von Firstpfosten und beidseitig parallel zwei Pfostenreihen für die übrige Dachkonstruktion. Bei mehreren Grundrissen deuten die Pfostenstellungen (sog. Y-Stellung) auf einen älteren Abschnitt der bandkeramischen Kultur hin, bei anderen ist eine jüngere Zeitstellung möglich. Die Analyse der Keramik wird hier zu tragfähigen Ergebnissen führen.

Haus 7 gehört wahrscheinlich in die vorrömische Eisenzeit. Es misst ca. 6,2 x 3,5 m, die Ausrichtung ist annähernd Nord–Süd. Die Seitenwände bestehen aus sechs Pfosten, die nur ca. 0,10–0,15 m tief unter Planum vorhanden sind. Im Westen stehen zwei Pfosten sehr eng beieinander, evtl. ein Doppelpfosten oder eine Reparaturphase. In der Nordwand steht mittig ein einzelner (First-)Pfosten, im Südteil ein weiterer, eingezogen zwischen das zweite Pfostenpaar, vielleicht als geschützte Ein-

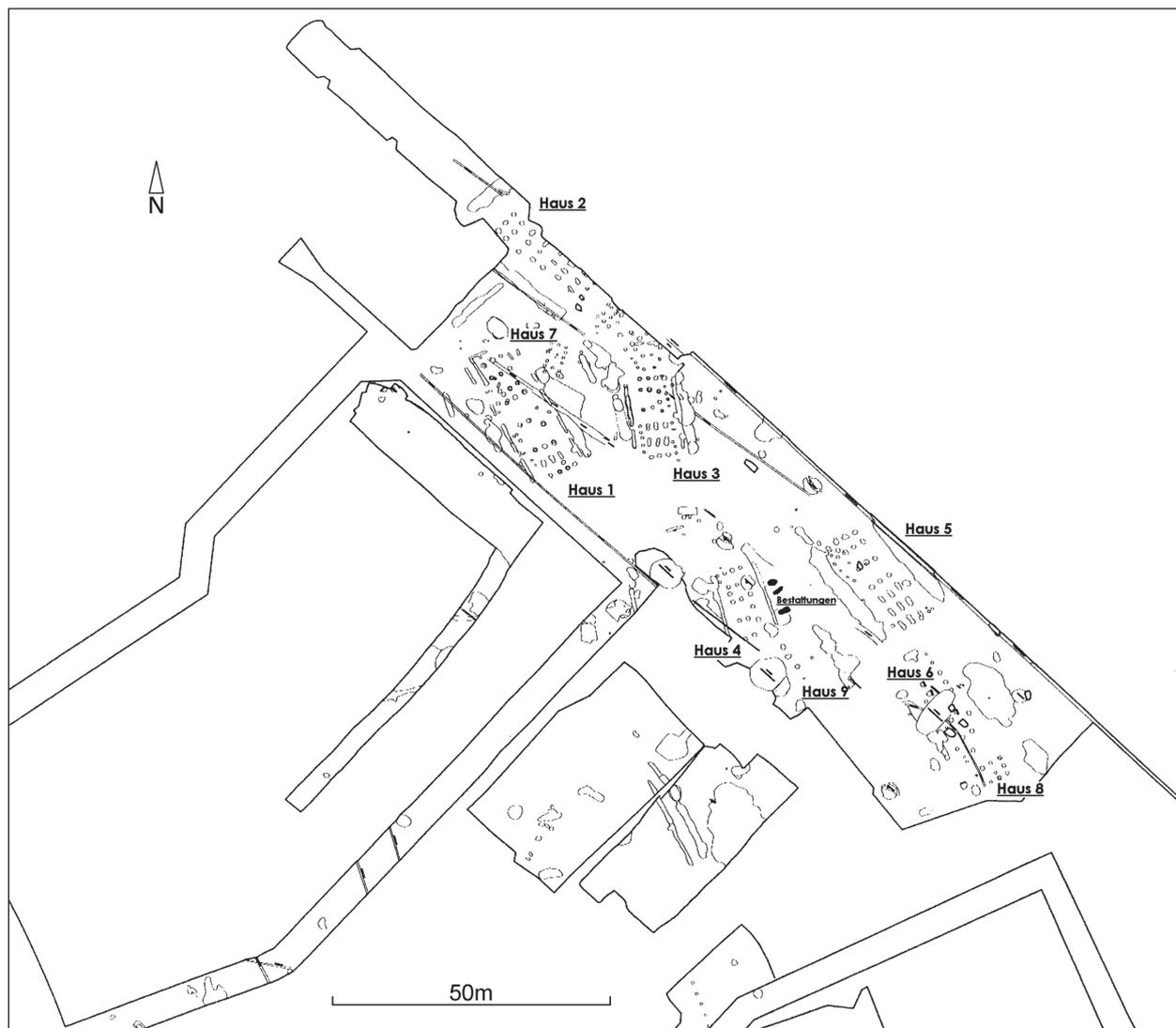


Abb. 350 Itzum FSStNr. 16, Gde. Stadt Hildesheim, Ldkr. Hildesheim (Kat.Nr. 391)  
Gesamtplan der Grabung. (Zeichnung: H. Brandorff)

gangssituation. Im Innern befindet sich, wohl als Stützpfiler, ein Pfostenpaar bzw. ein Doppelpfosten in der nördlichen Hälfte. Die Verfärbungen der südlichen Pfosten schneiden Gruben der bandkeramischen Siedlung.

Haus 8 misst ca. 4,5 x 4 m und besteht aus acht Pfosten. Die Ausrichtung der Pfosten entspricht denen von Haus 6. Auch wenn an der Westseite ein Pfosten „fehlt“, kann angenommen werden, dass es sich um einen Speicherbau handelt. Eine Datierung ist wegen fehlender Funde problematisch. Die Art der Pfostenverfärbungen deutet auf eine Zugehörigkeit zur bandkeramischen Siedlung hin.

Haus 9 ließ sich nur fragmentarisch erfassen. Es haben sich vier mögliche Firstpfosten und ein weiterer, evtl. aus dem Wandbereich, erhalten. Ein langgestreckter Grubenkomplex im Osten ist wohl eine

wandbegleitende Grube. Zwei Gruben im Westen sind in dieser Funktion fraglich, da sie in das Haus hinein ragen würden. Das Haus wäre ca. 7 m breit gewesen, die Ausrichtung ist annähernd Nord–Süd.  
Bestattungen:

In einem begrenzten Bereich der Grabungsfläche fanden sich mehrere Bestattungen. Die Gräber gehören zur bandkeramischen Besiedlung (WENDLAND, BARTELT 2009).

Gruben:

Die meisten Gruben konnten aus Zeitgründen nur ansatzweise untersucht werden. Nach einer ersten Sichtung ist der Fundanfall in den bandkeramischen Gruben relativ gering. Es gab nur wenig Keramik, Mahlsteinbruchstücke, Flintartefakte und Brocken von gebranntem Lehm. Eine Grube (Befund-Nr. 41) im Bereich der Straßentrasse südlich

der bandkeramischen Befunde enthielt Gefäßfragmente der Trichterbecherkultur. In der Umgebung gab es einige nicht datierbare Pfostenverfärbungen, aber sonst keine weiteren Befunde dieser Zeitstellung. Einige Gruben ließen sich anhand ihres keramischen Inventars der vorrömischen Eisenzeit zuweisen (z.B. Befund-Nr. 173).

Eine Vielzahl von Gruben war zeitlich und funktionell nicht zuzuordnen. Form und Größe variierten stark, einige waren schmal und lang gestreckt, ähnlich Wandgräben, es fehlten aber weitere Befunde zu einem Gebäude.

Zwei Gruben (Befund-Nr. 90 u. 360) sind sehr ungewöhnlich. Sie erscheinen als bis zu 3,7 m lange und 1,2 m breite, hellgrau melierte Verfärbungen mit einem randlichen Streifen aus Holzkohle und anstehendem, rotgebranntem Lösslehm. Das Profil ist wannenförmig, Sohle und Wandung weisen den gleichen Streifen aus Holzkohle und gebranntem Lösslehm auf. Die Verfüllung ist eine Mischung aus hellgrauem Boden mit Lösslehm, Stücken von Holzkohle und gebranntem Lehm. Die deutlichen Konturen setzen die Entstehung in einen historischen bis modernen Zeithorizont. In den Gruben hat ein intensives Feuer gebrannt, anschließend scheinen sie sorgfältig ausgeräumt worden zu sein. Eine Funktion im forst- oder landwirtschaftlichen oder evtl. militärischen Bereich wäre denkbar.

Gräben:

Im Südwesten und Südosten der bandkeramischen Siedlung ließen sich zwei parallel laufende, fundfreie Grabensysteme beobachten. Die Lage der Gräben lässt zunächst an eine Doppelgrabenanlage um die bandkeramische Siedlung denken. Da sie aber von einem Horizont oberhalb des Kolluviums abgetieft worden sind, müssen sie einer jüngeren Periode angehören. Die z.T. verschwommenen Konturen machen eine vorgeschichtliche Datierung, wohl vorrömische Eisenzeit, wahrscheinlich.

Lit.: BRANDORFF, H.: Familiengrab? – Bestattungssitten auf der Hildesheimer Lössbörde in einer Siedlung der ersten Bauern um 5000 vor Christus. Internetauftritt NLD-Hannover. URL: [http://cdl.niedersachsen.de/blob/images/C43097658\\_L20.pdf](http://cdl.niedersachsen.de/blob/images/C43097658_L20.pdf) (Abruf am 01.02.2010). 2007). – WENDLAND, E., BARTELT, U.: Inmitten der Siedlung. Liniensbandkeramische Bestattungen in Hildesheim-Itzum. AiN 12, 2009, 26–28.

F, FM, FV: NLD Hannover

H. Brandorff

**392** Langwedel FStNr. 1, Gde. Flecken Langwedel, Ldkr. Verden, ehem. Reg.Bez. LÜ

Spätes Mittelalter, frühe Neuzeit und Neuzeit:

Am Rand des Fleckens Langwedel liegen die Reste von Burg und Festung Langwedel. Als Grenzburg des Bremer Erzbischofs Gerhard II. Anfang des 13. Jh.s erbaut, später als erzbischöfliche Residenz genutzt, erfuhr die Anlage in der frühen Neuzeit einen Umbau zu einer Schanze in holländischer Manier. Davon ist heute kaum noch etwas zu sehen. Auf dem Burgberg wurde jahrzehntelang Erde abgegraben, und in den 1960er Jahren wurde hier ein Schwimmbad eingebaut, das den größten Teil der Befunde undokumentiert zerstörte. Nur ein mächtiger Wall erinnert noch an die einstige Festung. Jetzt wurde das Schwimmbad saniert, vorher und baubegleitend fand eine archäologische Untersuchung statt. Im Oktober 2006 wurde die Baugrube für ein Pumpenhaus ausgehoben (Abb. 351). Die Grabungsfläche lag am Wallfuß im Übergangsbereich zum Festungsgraben. Auf einer Fläche von 8–9 x 17 m wurden fast 500 Pfähle freigelegt, die die Böschung in mehreren Reihen gegen das Abrutschen in den Graben sicherten (Abb. 352). Augenscheinlich hat man dabei überwiegend Erlen verbaut, die sicherlich in unmittelbarer Nähe wuchsen,

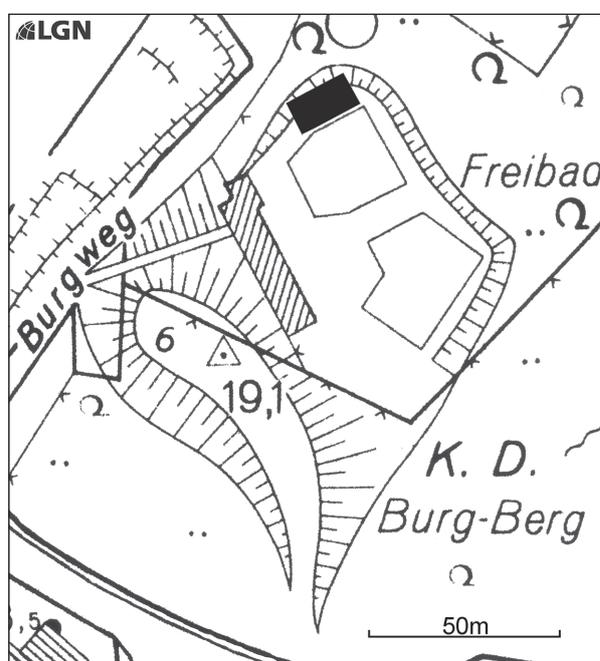


Abb. 351 Langwedel FStNr. 1, Gde. Flecken Langwedel, Ldkr. Verden (Kat.Nr. 392)

Ausschnitt aus der DGK 5 mit Eintrag der Grabungsfläche. (Vervielfältigungserlaubnis erteilt am 13.11.2006 (A-1326/2006) durch die LGN – Katasteramt Verden)

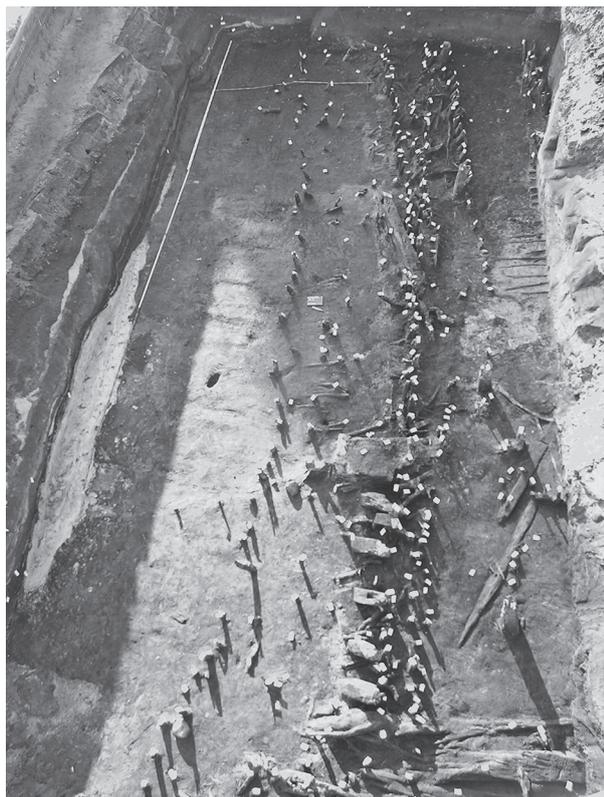


Abb. 352 Langwedel FStNr. 1, Gde. Flecken Langwedel, Ldkr. Verden (Kat.Nr. 392)  
Blick auf die Ausgrabung. (Foto: B. Steffens)

aber auch einige Eichen, wie das Gutachten des Dendrochronologischen Labors Göttingen (DELAG) ergab. Einige Eichenpfähle waren viereckig zugesägt und teils mit Zapflöchern, Auflagen und Durchstichen versehen (Abb. 353). Sie stammen aus dem Abriss eines oder mehrerer Häuser und wurden in der Böschungbefestigung sekundär verwendet. Aus den Bauhölzern konnten vier Dendrodaten gewonnen werden, die zwischen etwa 1531 und 1548 (plus/minus 3 Jahre) liegen (DELAG vom 12.04.2007). Die Fälljahre der sekundär verwendeten Bauhölzer helfen bei der Datierung der Pfahlreihen nur bedingt weiter, geben sie doch nur einen *terminus post quem* an. Mitte des 16. Jh.s war die Festung mehrmals umkämpft und muss um diese Zeit auch den Ausbau zu einer modernen Schanze erfahren haben. Vielleicht gehören die Pfahlreihen zu diesem Ausbau, vielleicht sind sie aber auch jünger. Der älteste Festungsplan stammt von 1648 und wurde von den Schweden in Auftrag gegeben, nachdem sie im Dreißigjährigen Krieg Langwedel erobert hatten. Er zeigt eine viereckige Schanze mit Bastionen, Wassergraben und Vorburg. 1666–1673 bauten die Schweden Langwedel aus und vergrößerten die Schanze beträchtlich.

Möglicherweise wurde auch diese Phase bei der Ausgrabung erfasst. Um diese Frage zu klären, sollten weitere dendrochronologische Untersuchungen erfolgen. Bei der Schwimmbadsanierung fanden darüber hinaus nur Bodeneingriffe in gestörten Bereichen statt. Überraschenderweise wurden dabei noch Mauerreste freigelegt, die die Zerstörungen in den 1960er Jahren überstanden haben. Ein Rest einer Ziegelmauer in Zweischalentechnik, eine massive Ziegelmauer und das Fundament für eine Lehmfachwerkwand gehören möglicherweise zu einer Stützmauer für den Wall im Eingangsbereich, zum Langwedeler Schloss und zu einem Nebengebäude. Die Funde – mehrere Kanonenkugeln, ein Lederrest, vielleicht von einem Schuh, neuzeitliche Keramik, Scherben von Fenster- und von Hohlglas, Eisennägeln, ein paar Brettchen mit Nut und Feder und zahlreiche Speiseabfälle in Form von Tierknochen – spiegeln den Alltag auf einer neuzeitlichen Festung wider.

Lit.: PRECHT, J.: Abtauchen in die Vergangenheit. AiD 5/2007, 43.

F, FM: Ldkr. Verden, Arch. Denkmalpflege

J. Precht



Abb. 353 Langwedel FStNr. 1, Gde. Flecken Langwedel, Ldkr. Verden (Kat.Nr. 392)  
Zwei bearbeitete Eichenhölzer, die in der Festung in sekundärer Nutzung verbaut waren. (Foto: J. Precht)

**393** Lanze FStNr. 24, Gde. Prezelle, Ldkr. Lüchow-Dannenberg, ehem. Reg.Bez. Lü

Mittelsteinzeit und Jungsteinzeit:  
Von dieser Fundstelle mit hauptsächlich mittelsteinzeitlichen Funden wurden schon 1993 der Kreisarchäologie Lüchow-Dannenberg 25 Flintartefakte übergeben, unter denen sich auch eine jungsteinzeitliche Flintsichel befand (BREEST 1994, 268, 271 Abb. 8,6). Von der Fundstelle stammt eine neu gefundene braun patinierte Lamelle.

Lit.: BREEST, K.: Neolithische bis bronzezeitliche Funde aus dem Hannoverschen Wendland 1979–1993, Ldkr. Lüchow-Dannenberg. Die Kunde N.F. 45, 1994, 259–272.

F, FM: K. Breest; FV: LMH

K. Breest

**394** Meppen FStNr. 9b, Gde. Stadt Meppen, Ldkr. Emsland, ehem. Reg.Bez. W-E

Frühes Mittelalter bis Neuzeit:

Bei Sanierungsarbeiten im Innenraum der Propsteikirche St. Vitus in Meppen im Sommer 2007 konnten nach Entfernung des modernen Fußbodens und der Lüftungsschächte der Heizungsanlage die Flächen einer Grabung aus den 1980er Jahren nochmals untersucht werden. Besonders erkenntnisreich waren die Schnitte im westlichen Bereich der Kirche. Sondagen im Zentrum des Kirchenraums deckten Zwischenbauphasen der zahlreichen Umbauten auf.

Der heute dreischiffige Kirchenbau ist im Wesentlichen gotisch mit älteren und jüngeren Bauphasen. Aus Urkunden ist Meppen als Missionszelle der Karolingerzeit bekannt. Aufgrund dieser Vorkenntnisse und der erneuten archäologischen Untersuchung lässt sich Bekanntes bestätigen und Neues rekonstruieren.

Die westliche Mauer mit den z.T. sehr mächtigen Findlingen bildete Jahrhunderte lang das westliche Fundament der Außenmauer der Kirche. Ihre ungewöhnliche Stärke und tiefe Gründung dienten dazu, das Gelände zu sichern und den Bau zu stabilisieren. Sie wurde erst 1868 abgebrochen, um den Kirchenraum zu erweitern. Im Innenraum der Kirche wurde über Jahrhunderte bestattet, da aber kein aussagefähiges Fundmaterial geborgen werden konnte, ist eine Datierung nur nach historischen Quellen möglich. Möglicherweise lassen sich anhand der Steinsetzungen im Innenraum der Kirche Zwischenbauphasen oder auch steinerne Inneneinbauten rekonstruieren.

Zusammenfassend kann die Baugeschichte wie folgt dargestellt werden: Im 8. Jh. als „basilica“ – wohl ein einfacher Rechteckbau mit Mauern aus Findlingen – in den historischen Quellen benannt. Im 9. Jh.(?) im Osten Anbau eines rechteckigen Chores. In der 1. Hälfte des 13. Jh.s erfolgt eine Verlängerung des Gebäudes und das Ansetzen eines nördlichen und südlichen Querhauses (kreuzförmiger Grundriss) mit einem Chor. In der 2. Hälfte des 15. Jh.s werden die nördlichen und südlichen Mauern des Langhauses entfernt. Der Kirchenraum wird nach Süden und Norden erweitert, es entsteht eine Hallenkirche aus Steinquadern. Da die Erweiterung nicht immer in einem Zug, sondern nach Finanzkraft der Gemeinde auch etappenweise erfolgen konnte, sind Zwischenbauphasen denkbar, im 16. Jh. im Westen Anbau eines Turmes. Im 19. Jh. teilweiser Abbruch der Westmauer, Erweiterung um ein Joch (*Abb. 354 F*).

F, FM, FV: S. Woehl

S. Woehl

**395** Neu-Büddenstedt FStNr. 10, Gde. Büddenstedt, Ldkr. Helmstedt, ehem. Reg.Bez. BS

Römische Kaiserzeit, hohes und spätes Mittelalter, frühe Neuzeit und unbestimmte Zeitstellung:

Im September 2006 erfolgte die Untersuchung von vier geplanten Standorten für Windenergieanlagen in der Gemarkung Helmstedt (TO 4) (ehem. Gmkg. Runstedt) und auf dem zu Neu-Büddenstedt gehörenden „Allenacker Feld“ (TO 3–1). Die jeweils ca. 22 m Durchmesser haltenden kreisförmigen Standflächen mussten dazu bis auf den in einer Tiefe von ca. 50 cm anstehenden Löss abgeschoben werden. Abgesehen von einzelnen Scherben und Flintabschlägen waren die Standorte TO 2–4 fundleer und konnten umgehend zur Bebauung freigegeben werden.

Die am südlichsten gelegene Standfläche TO 1 wies dagegen bereits nach dem Abschieben der Humusschicht zahlreiche Verfärbungen mit mittelalterlichen Scherben auf. Aufgrund der Befundlage wurde die nördlich angrenzende Kranstell- und Montagefläche ebenfalls freigelegt. Insgesamt umfasste die untersuchte Fläche ca. 1 500 m<sup>2</sup> und enthielt etwa 180 meist mittelalterliche Befunde, von denen ca. 50, die auf dem unmittelbaren Windradstandort lagen, ausgegraben werden mussten.

Die Befunde im Bereich der Kranstell- und Montagefläche wurden nur im Planum dokumentiert, da dort in Absprache mit dem Bauherrn Bodenmaterial aufgefüllt wurde. Die GPS-gestützte Einmessung der meisten Befunde erfolgte mit Unterstützung der Vermessungsabteilung der Braunschweigische Kohlenbergwerke AG BKB.

In dem nach Süden abfallenden Gelände hoben sich die freigelegten Verfärbungen meist deutlich vom anstehenden gelblichen Lösslehm ab. Sie konnten durchweg als Siedlungsreste bestimmt werden. Besonders im Nordwestteil der Fläche konzentrierten sich mehrere Gruben der jüngeren römischen Kaiserzeit.

Möglicherweise handelte es sich dabei um die Siedlungsstelle zu einem bereits im 19. Jh. zerstörten Urnengräberfeld im Süden des „Allenacker Feldes“ (vgl. Ortsakte „Büddenstedt“ im BLM).

Weiter südlich streuten die jünger-kaiserzeitlichen Scherben, darunter ein kleines Fragment aus Braunschweiger Drehscheibenware, das allerdings mit mittelalterlichem Material vermischt war.

Scherben von Kugeltöpfen des 11./12. Jh.s bildeten den Hauptanteil der keramischen Funde, wobei die Fundmenge insgesamt aber sehr gering ausfiel. Be-



Abb. 355 Neu-Büddenstedt FStNr. 10, Gde. Büddenstedt, Ldkr. Helmstedt (Kat.Nr. 395)  
Verzierte Scherbe aus Befund 11. (Foto: J. Weber)

fund 11 enthielt neben anderen Scherben ein offenbar „ortsfremdes“ Stück – wohl slawische Keramik – mit Verzierung (Abb. 355). Nur ganz vereinzelt konnten spätmittelalterliche graue Irdenwaren festgestellt werden.

Der freigelegte Teil der Siedlung war offensichtlich handwerklichen Tätigkeiten vorbehalten. Es fanden sich Reste von mindestens acht Grubenhäusern, die mehrere Dezimeter tief in den Löss-Boden eingegraben worden waren. Sie besaßen eine Dachkonstruktion, die auf zwei oder mehreren Holzpfosten ruhte.

Einige der mehrpfostigen Gebäude wiesen innen auf der Westseite eine Feuerstelle auf (Abb. 356). Neben Tierknochen und Tonscherben fanden sich in der Verfüllung von zwei Gebäuden (Befunde 7 und 26) Reste von Spinnwirteln, die auf Textilherstellung hindeuten. Andererseits lagen auf dem Boden in der Verfüllung von Befund 26, eines 6(5)-Pfosten-Gebäudes auch mehrere Stücke Eisenschlacke, bei denen es sich um Schmiedereste handeln könnte. Im zweipfostigen Grubenhause Befund 124 fand sich in der Verfüllung ein Stück Bleischlacke. Aus der östlichen Böschung der Grabungsfläche konnte ein Wellenrandhufeisen geborgen werden (Abb. 357).

Einige der eingetieften Gebäude wiesen auf dem früheren Fußbodenniveau eine flächige dünne Holzkohleschicht auf. Es könnte dabei das feine kohlige Material der Feuerstellen mit den Füßen verteilt und in den weichen Untergrund eingetreten worden sein. Vielleicht ein Hinweis auf die Nutzung der Hütten in der kalten Jahreszeit?

Das gehäufte Vorkommen von Grubenhäusern auf einer kleinen Fläche ist offensichtlich typisch für einen Siedlungstyp, der in den letzten Jahren mehrfach im Braunschweiger Land nachgewiesen werden konnte, so bei Salzgitter-Fredenberg (KÖNIG 2007), bei Ohrum (s. Fundchronik 2003, 120 Kat. Nr. 207) und zuletzt 2006 in Helmstedt (FStNr. 56, vgl. Kat.Nr. 219). Es handelt sich dabei um spezialisierte Wirtschaftsbetriebe (Fronhöfe), die im hohen Mittelalter in Form einer Villikation verwaltet wur-



Abb. 356 Neu-Büddenstedt FStNr. 10, Gde. Büddenstedt, Ldkr. Helmstedt (Kat.Nr. 395)  
Mittelalterliches Mehrpfosten-Grubenhause Bef. 26 von Norden. Der Nordwestquadrant ist bis auf das frühere Laufniveau abgetragen. Im Profil rechts erkennbar die aus plattigen Steinen bestehende Feuerstelle. Im Vordergrund Stakenlöcher (Flechtwand?) und vermutlich jüngere Eingrabungen, die auf eine Mehrphasigkeit hindeuten. (Foto: J. Weber)



Abb. 357 Neu-Büddenstedt FStNr. 10, Gde. Büddenstedt, Ldkr. Helmstedt (Kat.Nr. 395)  
Wellenrandhufeisen, gefunden an der östlichen Grabungsgrenze im Bereich von Befund 123. (Foto: J. Weber)

den und z.B. der Herstellung von Produkten durch dienstpflichtige Abhängige dienten. Auffällig war – nicht nur wegen der extremen Trockenheit im September 2006 – das Fehlen von Wasserstellen oder Brunnen im freigelegten Teil der

Siedlung. Lediglich ein einziger Befund im nicht ausgegrabenen Teil könnte am ehesten als Brunnen interpretiert werden. Die untersuchten Gruben gingen bis max. 1,5 m unter die heutige Geländeoberfläche und erreichten dabei nie den Grundwasserbereich (Abb. 358). Das nächste natürliche Fließgewässer lag beim Bestehen der Siedlung mehrere hundert Meter weiter östlich.

Es wäre zu überlegen, ob der Ort nur saisonal genutzt wurde. Ein Indiz hierfür wäre die geringe Menge von Funden, sprich Abfällen. Da jedoch nur ein kleiner Teil der Siedlung untersucht werden konnte, sind diese Aussagen vorerst als spekulativ anzusehen.

Die anhand der Keramik festgestellte Nutzungszeit der Siedlung im 11./12. und wohl deutlich nachlassend im 13./14. Jh. wird durch die historischen Quellen bestätigt, denn es handelt sich um den etwa seit dem 10./11. Jh. urkundlich belegten Ort „Aldunakkaron“ (KÖTZSCHKE 1906), dessen Name sich bis heute in der Flurbezeichnung „Allenacker Feld“ erhalten hat. Auch die ungefähre Lage des sicher vor 1460 wüsten Ortes muss lange bekannt gewesen sein, da sich auf der DGK 5 aus den 1950er Jahren an dieser Stelle die Lagebezeichnung „Dorfstellenbreite“ findet.

Die Größe des Ortes „Allenacker“ ließ sich im Rahmen der Untersuchung nicht feststellen. Eine Siedlungsgrenze wurde vielleicht hangaufwärts



Abb. 358 Neu-Büddenstedt FStNr. 10, Gde. Büddenstedt, Ldkr. Helmstedt (Kat.Nr. 395)  
Befund 6 von Süden. Größere mittelalterliche Grube mit einer Verfüllung aus humosem Material und Brandschutt aus kleinen kohligten Teilen und verziegelten Lehmresten. Daneben enthielt sie einige Scherben und Tierknochen.  
(Foto: J. Weber)

nach Norden erreicht, da dort eine deutliche Ausdünnung der Befunde sichtbar wird. Möglicherweise hängt dies aber mit einer aus dem Löss herausragenden Schotterfläche zusammen, die mehrere größere Findlinge enthielt. Sehr zahlreich lagerten darin Flintknollen, die vielleicht bereits früher genutzt worden sein könnten. Unter den Flintabschlägen, die größtenteils natürlichen Ursprungs sind, fanden sich einige wenige vermutlich bearbeitete Stücke. Die Verfüllung von Befund 3 enthielt einen kleinen Rundkratzer. Durch die Lage auf einem Buntsandsteinsattel zwi-

schen zwei Braunkohlebecken teilte „Allenacker“ nicht das Schicksal mehrerer unmittelbar westlich und östlich benachbarter Ortschaften, die im 20. Jh. dem Braunkohletagebau zum Opfer fielen. Neben dem Verfasser waren M. und J. Grigo, M. Schenk sowie R. Brosch und S. Thüne als Grabungsmitarbeiter im Einsatz. Lit.: Kötzschke, R. (Hrsg.): Die Urbare der Abtei Werden a.d. Ruhr. A. Die Urbare vom 9.–13. Jahrhundert. Rheinische Urbare 2. Publikationen der Gesellschaft für rheinische Geschichtskunde XX. Bonn 1906. – KÖNIG, S.: ... lütken Freden wisk ...

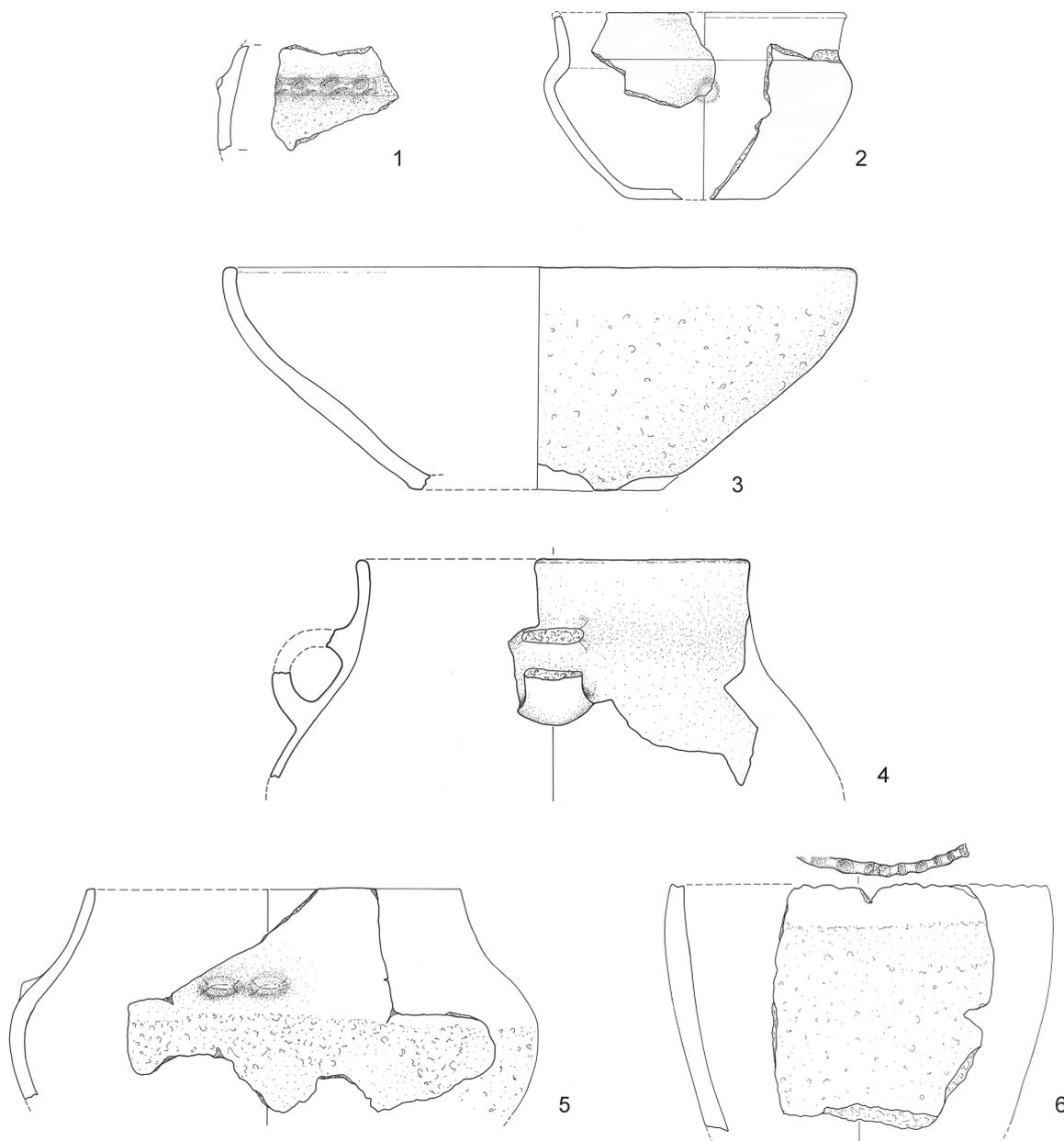


Abb. 359 Oldendorf FStNr. 72, Gde. Oldendorf, Ldkr. Stade (Kat.Nr. 396)  
 Keramik der älteren vorrömischen Eisenzeit und jüngeren Bronzezeit. M. 1:4. (Zeichnung: C. Ducksch)

- Die mittelalterliche Siedlung Klein Freden bei Salzgitter vom 9.–13. Jahrhundert. Materialhefte zur Ur- und Frühgeschichte Niedersachsens 36. Rahden/Westf. 2007.

F, FM: J. Weber; FV: Kreisarch. Helmstedt

J. Weber

**396** Oldendorf FStNr. 72, Gde. Oldendorf, Ldkr. Stade, ehem. Reg.Bez. Lü

Bronzezeit, vorrömische Eisenzeit, römische Kaiserzeit, Völkerwanderungszeit und frühes Mittelalter:

Straßenbauarbeiten zur Verlegung der Kreisstraße K 72 in Oldendorf machten im Herbst 2006 archäologische Ausgrabungen auf der geplanten Trasse notwendig. Dabei wurden vor- und frühgeschichtliche Befunde dokumentiert. Im Norden des Trassenverlaufes konnte durch Pfostenreihungen der Grundriss eines West–Ost ausgerichteten 4 x 3 m kleinen zweischiffigen Gebäudes erkannt werden (Abb. 362). Aus einigen Pfostengruben wurden Keramikscherben geborgen, die der Verzierung nach in die Völkerwanderungszeit oder in die jüngere römische Kaiserzeit zu datieren sind. Zeitgleich scheint auch ein kleines Standfußgefäß (Abb. 360) zu sein, das mit hängenden Bögen verziert ist und aus einer 1,5 x 2,5 m großen Grube stammt, die in einiger Entfernung südlich des erwähnten Hauses 0,55 m eingetieft war. Weitere Pfosten deuten auf den Standort eines größeren, wohl einschiffigen Hauses hin, das 8,5 m südlich des zweischiffigen Gebäudes gestanden haben könnte (Abb. 362). Auffällig waren viele ziegelrote Lehmbröckchen in den Pfostengruben des zweischiffigen Gebäudes. Weiter südlich lagen mehrere Schlackenbefunde, die vermutlich Überreste von Rennfeueröfen waren (Abb. 361).

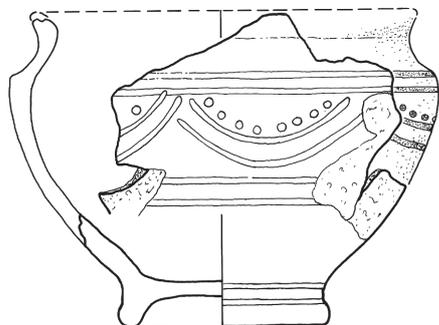


Abb. 360 Oldendorf FStNr. 72, Gde. Oldendorf, Ldkr. Stade (Kat.Nr. 396)  
Standfußgefäß der Völkerwanderungszeit oder der jüngeren römischen Kaiserzeit. M. 1:2.  
(Zeichnung: C. Ducksch)



Abb. 361 Oldendorf FStNr. 72, Gde. Oldendorf, Ldkr. Stade (Kat.Nr. 396)

Herdgrube eines Rennfeuerofens mit Schlackenfunden.  
(Foto: A. Finck)

Im südlichen Ausgrabungsbereich auf der Trasse fehlte die nachchristliche Keramik weitgehend. Hier wurden in größeren Gruben Gefäßfragmente der vorrömischen Eisenzeit gefunden (Abb. 359). Bruchstücke einer weit ausladenden gerauten Schale deuten auf die jüngere Bronzezeit hin (Abb. 359,3). Eine 4,5 m breite und mehr als 6 m lange, West–Ost ausgerichtete Grube (Abb. 363) war zweiphasig; die jüngere Phase steht mit der Einbringung dreier Urnen- bzw. Urnenreste in Zusammenhang. Die mit Leichenbrand gefüllten Urnen datieren in die vorrömische Eisenzeit und gehören zur Fundstelle Oldendorf 38, die bereits im Jahre 1987 von der Kreisarchäologie Stade teiluntersucht wurde. Vergleichbare lang gestreckte Gruben wurden bereits im Jahre 2005 bei Düdenbüttel FStNr. 37 (s. Fundchronik 2005, 25 ff. Kat.Nr. 32) und in Apenzen FStNr. 62 (s. Fundchronik 2005, 151 f. Kat.Nr. 193) im Landkreis Stade dokumentiert.

F, FM, FV: Ldkr. Stade, Arch. Denkmalpflege

A. Finck

**397** Oldendorf (Luhe) FStNr. 172, Gde. Oldendorf (Luhe), Ldkr. Lüneburg, ehem. Reg.Bez. Lü

Mittelsteinzeit und römische Kaiserzeit:  
Nordöstlich des Ortes, unmittelbar östlich der Grabhügelgruppe FStNr. 21–28, 104, 161, 162 und in direkter Nachbarschaft eines Urnenfriedhofes der Stufe Jastorf B (FStNr. 168) wurden die Flurbegrenzungen fortgesetzt und zu einem vorläufigen Abschluss gebracht. Im Zuge der Inventarisierung der vom Entdecker dieses Fundplatzes, H. Borkowski, Amelinghausen, dem Lüneburger Museum übergebenen Sammlung konnte festgestellt werden,

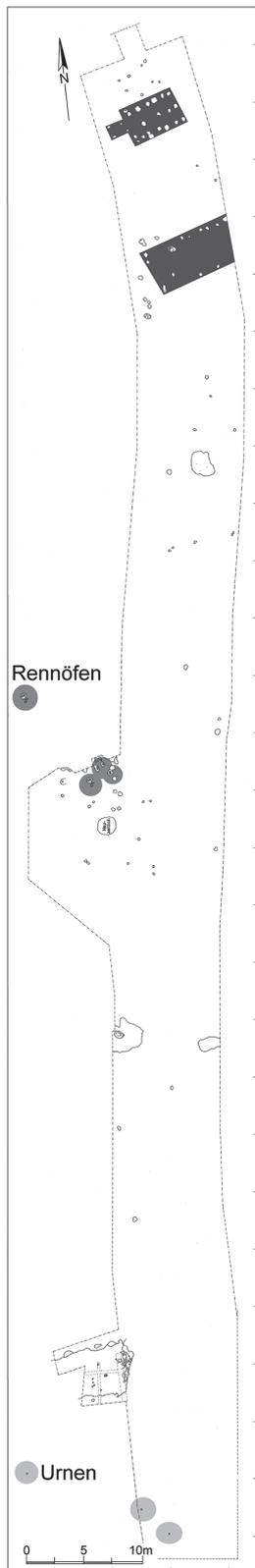


Abb. 362 Oldendorf FStNr. 72, Gde. Oldendorf, Ldkr. Stade (Kat.Nr. 396)  
Nördlicher Trassenabschnitt mit wahrscheinlich sächsischen Hausbefunden. (Zeichnung: C. Ducksch)



Abb. 363 Oldendorf FStNr. 72, Gde. Oldendorf, Ldkr. Stade (Kat.Nr. 396)  
Große längliche Grube mit Feldsteinen am östlichen Grubenabschluss. (Foto: A. Finck)

dass außer den bereits bekannten zwei trichterbecherkulturzeitlichen Beilen noch weitere Epochen ihre Spuren auf diesem Fundplatz hinterlassen haben:

Dem Mesolithikum sind beispielsweise je ein Kern- und ein Scheibenbeil sowie sechs Mikrolithen zuzuordnen.

Die kaiserzeitliche Keramik von diesem Fundplatz wurde mittlerweile von C. EGER (1999, 155 ff, 300) in einer Münchener Dissertation vorgelegt.

Höchstwahrscheinlich handelt es sich um Siedlungskeramik; Spuren von Leichenbrand wurden nicht beobachtet.

Ein Teil der genannten Funde wird als Leihgabe des Lüneburger Museums im Archäologischen Museum in Oldendorf (Luhe) ausgestellt.

Lit.: EGER, C.: Die jüngere vorrömische Eisen- und römische Kaiserzeit im Luhetal (Lüneburger Heide). Internationale Archäologie 56, Rahden/Westf. 1999.

F, FM: H. Borkowski; FV: MFLü D. Gehrke

**398** Oldersum OL-Nr. 2610/7:1-4, Gde. Moor-  
merland, Ldkr. Leer, ehem. Reg.Bez. W-E

Völkerwanderungszeit, frühes und hohes  
Mittelalter:

Nach einer Baumaßnahme auf der Dorfwurt östlich neben der Kirche, die ohne archäologische Betreuung stattfand, sind aus dem Aushub zahlreiche Fundstücke aufgelesen und gemeldet worden. Es handelt sich vorrangig um Tierknochen und Keramikscherben, außerdem sind ein halbes Webgewicht und Bruchstücke von Mahlsteinen aus Basaltlava zu nennen. Diese Funde zeigen ebenso wie Stücke von fest verbackenen Laufhorizonten mit

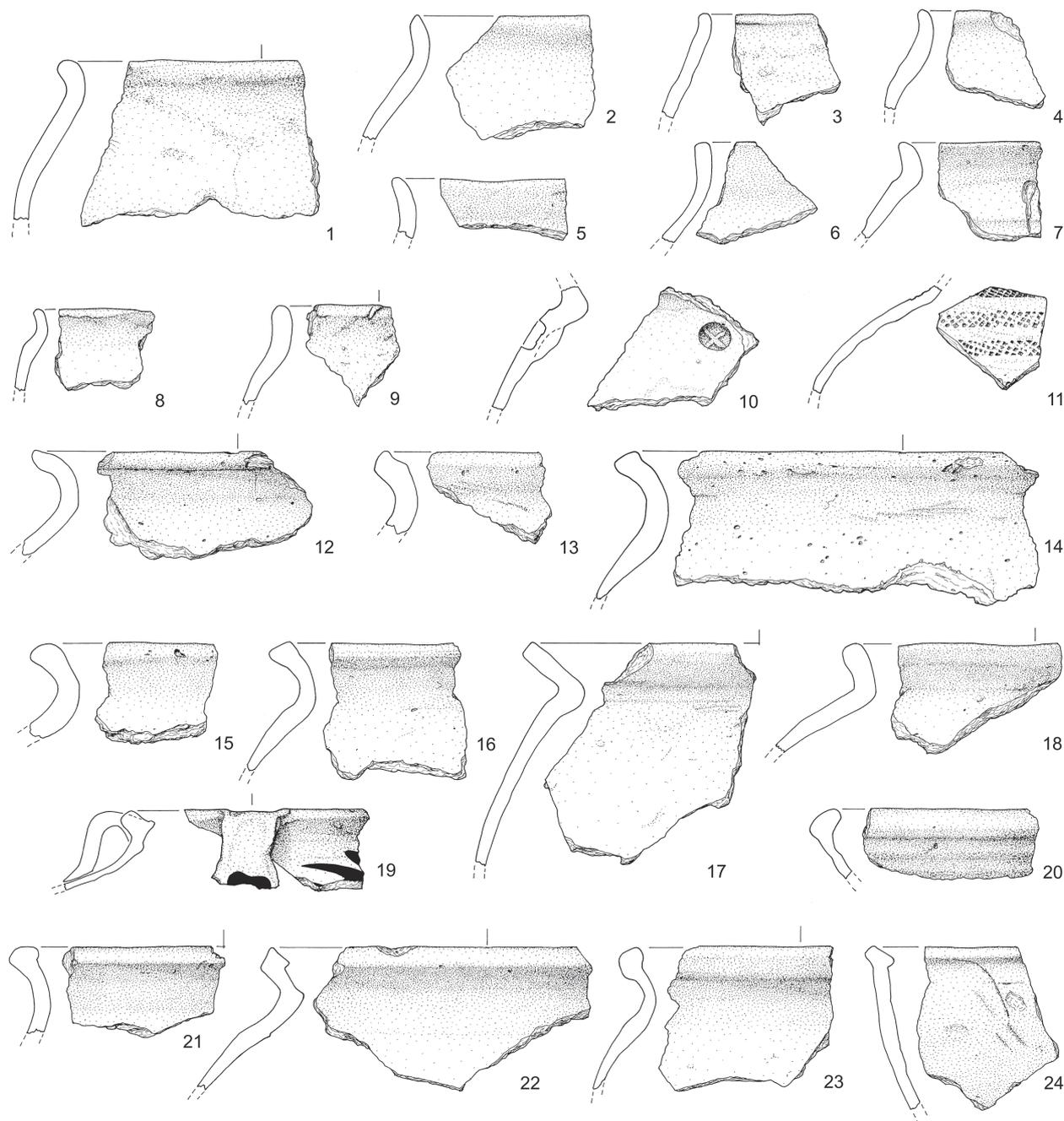


Abb. 364 Oldersum OL-Nr. 2610/7:1-4, Gde. Moormerland, Ldkr. Leer (Kat.Nr. 398)  
1-24 Keramikscherben aus dem Aushub. M. 1:3. (Zeichnung: P. Schamberger)

Einschlüssen von Knochen und Scherben, dass hier tief in die Schichtung der Wurt eingegriffen worden ist und entsprechende Zerstörungen stattgefunden haben.

Die wohl ältesten Keramikscherben zeigen hinsichtlich der Machart Ähnlichkeiten mit den Eitöpfen der weichen Grauware, sind aber durchweg dunkler oder schwarz und verfügen eher über einziehende Gefäßhälse mit kaum ausgebildetem Rand (Abb. 364,1-6). Ein Stück davon ist dünnwandig,

wesentlich feiner gemagert und außen poliert (Abb. 364,6). Formal ergeben sich hier noch Anklänge an die engmündigen Töpfe der Völkerwanderungszeit. Nächst jünger sind Scherben von Eitöpfen mit kurz abgesetztem Rand (Abb. 364,7-9) und eine granitgrusgemagerte Wandungsscherbe mit Kreuzstempel (Abb. 364,10). Weiter ist eine mit dem Rollstempel verzierte Importware zu nennen (Abb. 364,11). Auch die frühmittelalterliche Muschelgrusware ist reichlich vertreten (Abb. 364,12-15). Dann folgen

die gesteinsgrusgemagerten hochmittelalterlichen Randformen (Abb. 364,16–18) und pingsdorfartige Ware (Abb. 364,19) sowie spätmittelalterliche Kugeltopfränder (Abb. 364,20–23) und ein Schalenrand (Abb. 364,24).

Die Besiedlung im ungefähren Zentrum der Dorfwurt reicht nach diesem Fundspektrum bis in das 6./7. Jh. zurück. Hinweise auf kaiserzeitliche Siedlungshorizonte liegen bisher aus der Wurt nicht mit Sicherheit vor. Wenn sie auch an dieser Stelle fehlen, kann es aber dem Umstand geschuldet sein, dass der Bodeneingriff nicht in die entsprechenden Tiefen hinabgereicht hat.

F, FM: T. Mindrup; FV: OL R. Bärenfänger

### 399A Osnabrück FStNr. 10, Gde. Stadt Osnabrück, KfSt. Osnabrück, ehem. Reg. Bez. W-E

Frühes Mittelalter bis Neuzeit:

Aufgrund der Errichtung eines Konzert- und Probegebäudes für den Osnabrücker Domchor fand von September 2006 bis Januar 2007 eine Ausgrabung im so genannten Bickhof statt. Dieser liegt direkt südlich des Domes, zwischen Kreuzgang und Chorumgang. Das insgesamt vier aneinandergrenzende Schnitte und eine Fläche von 18 x 18 m umfassende Grabungsareal befand sich vollständig auf der sandigen Niederterrasse, die durch die archäologischen Forschungen der letzten Jahrzehnte als Gebiet der frühmittelalterlichen Domburg identifiziert wurde. Nach Osten, in Richtung des Flusses, konnte ein deutliches Gefälle des anstehenden Sandbodens beobachtet werden; der Grundwasserspiegel wurde bei +60,80 m NN, etwa 3,5 m unter der oberen Schnittkante, erreicht. Bisher war es nicht gelungen, einen eindeutigen archäologischen Nachweis der Befestigungsanlage des frühen Bischofssitzes zu erbringen; vermutet wird eine Umfassung entlang der natürlichen Geländekante der Sandkuppe. Daher ließ eine Grabung im Bickhof wegen seiner Lage im Übergangsbereich zwischen sandiger Niederterrasse und sumpfiger Flussaue der Hase auf wichtige Befunde zu Verlauf und Aufbau der Befestigung sowie zur Innenbebauung der Domburg hoffen (zusammenfassend zur Osnabrücker Domburg zuletzt FISCHER 2005, SCHLÜTER 2006).

Tatsächlich traten während der fünfmonatigen Grabungsarbeiten neben jüngeren Strukturen umfangreiche (früh-)mittelalterliche Befunde zutage (Abb. 365): Zunächst wurde nach Abriss eines langrechteckigen ehemaligen Stall- und Wirtschaftsgebäudes (um 1890) innerhalb von dessen Grundmauern



Abb. 365 Osnabrück FStNr. 10, Gde. Stadt Osnabrück, KfSt. Osnabrück (Kat.Nr. 399A)

Ausgrabung im Bickhof am Dom. Blick vom Vierecksturm nach Südosten. In der Mitte ist das Mauerquadrat der Kloake aus dem 15. Jh. zu erkennen, geschnitten von den rechteckigen Fundamenten des ehemaligen Pferdestalls (um 1890). Die mittelalterliche Umfassungsmauer der Domburg erscheint an drei Stellen: unter der westlichen Kloakenmauer, unter der heutigen Hofmauer an der oberen rechten Ecke der Grabungsfläche und auf einem kurzen Teilstück dazwischen.

(Foto: Stadt- und Kreisarchäologie Osnabrück)

die östliche Hälfte einer ca. 5 x 6 m großen rundlich-ovalen Grube unbestimmter Funktion aufgedeckt. Im anstehenden Sandboden war sie noch auf etwa 70 cm Tiefe erhalten und wies in ihrem außerhalb des Stallgebäudes ergrabenen Westteil deutliche Spuren von Spatenstichen auf. Die dunkelhumosen, stark mit Holzkohle, Mörtel und Knochenabfällen durchmischten Auffüllschichten enthielten sehr viel Keramik aus der Zeit des 9.–11. Jh.s. Neben mehreren kleineren (Pfosten-)Gruben ohne erkennbare Struktur zeugte ein in die Grube eingetieftes, rechtwinklig nach Westen abknickendes Nord–Süd-Fundament von Resten einer steinernen Innenbebauung des frühen Bischofssitzes.

Während der Grabungskampagne wurden zudem zum ersten Mal Befunde aufgedeckt, die wohl als Reste einer Domburg-Umfassung anzusprechen sind. Schon im Vorfeld der Untersuchungen ließ der markante Verlauf der heutigen Mauer, die den Bickhof vom östlich angrenzenden Gartengelände trennt, vermuten, dass hier ein Bezug auf wesentlich ältere Mauerzüge vorliegt. So ergab die Grabung im Südprofil unter der Hofmauer ein Fundament von mindestens 1 m Breite, bestehend aus kaum vermörteltem und direkt in den anstehenden

Sand gesetztem Schalenmauerwerk. Nördlich einer modernen Störung durch ein Abwasserrohr war ein weiterer kurzer Abschnitt dieses Mauerwerks erhalten, hier lediglich die unterste Steinlage. Nach mehreren neuzeitlichen Unterbrechungen durch eine jüngere Abfallgrube und die Fundamentmauern des Stallgebäudes trat die sicherlich als Umfassung des Dombereichs zu deutende Mauer auf einer Länge von 2 m und einer Höhe von 1,1 m erneut auf (Abb. 366). Sie wurde direkt in die eingangs erwähnte frühmittelalterliche Grube gesetzt; als Unterpackung dienten dabei eine ca. 50 cm hohe Lage aus unregelmäßig geschichteten Bruchsteinen und eine 20 cm dicke, die Unebenheit der Steinpackung ausgleichende Sandschicht. Ab dem 15. Jh. wurde das Fundament an dieser Stelle von der Westmauer einer 7 x 9 m messenden Kloake überlagert, deren Nutzungszeitraum den Funden nach bis ins 18./19. Jh. reichte.

Unklar bleibt bisher, ob es sich bei den beschriebenen, auf einer Länge von 15 m immer wieder in Bruchstücken zu fassenden Fundamenten um Reste einer frühmittelalterlichen Domburgbefesti-



Abb. 366 Osnabrück FStNr. 10, Gde. Stadt Osnabrück, KfSt. Osnabrück (Kat.Nr. 399A)

Ausgrabung im Bickhof am Dom. Südprofil der mittelalterlichen Umfassungsmauer. Deutlich ist die in die Grube gesetzte Steinpackung zu erkennen, auf die nach einer ausgleichenden Sandschicht das eigentliche Fundament gesetzt wurde. Auf der Ostseite wird das ältere Fundament von der Kloakenmauer überlagert.

(Foto: Stadt- und Kreisarch. Osnabrück)

gung oder um eine spätere Umfassungsmauer handelt. Die Mauerbreite von nicht mehr als 1,1 m lässt eher an eine Immunitätsmauer mit repräsentativer und abgrenzender und weniger verteidigungstechnischer Funktion denken. Für eine genauere chronologische Einordnung bleibt das Ergebnis der <sup>14</sup>C-Proben abzuwarten; das keramische Fundmaterial weist auf eine Datierung vor dem 12. Jh. Der Mauererlauf orientierte sich wie erwartet am Gelände und folgte weitgehend dem Rand der Niederterrasse bzw. deren Abfall Richtung Flussniederung. Spätere Strukturen berücksichtigten dies und wiesen ebenfalls eine deutliche Abweichung von der exakt geosteten Achse des Domes auf. Diese Schräglage von Nordost nach Südwest war besonders deutlich an der großen bruchsteingemauerten Kloake zu sehen. An ihrer Westseite war diese, auf den Fundamenten der Umfassungsmauer aufsitzend, noch 3,4 m hoch erhalten. Ihre im Osten, Süden und Westen geböschten Mauern waren an der Unterkante etwa 1,5 m breit und reichten bis tief in den anstehenden Sandboden, sodass alle evtl. vorhandenen älteren Befunde durch Errichtung der Abfallgrube abgegraben wurden. Der Sohlbereich lag knapp über dem Grundwasserspiegel. Auffällig war ein 1,2 m über der Kloakenunterkante auftretender, 80 cm breiter Absatz in der Westmauer, der möglicherweise dem besseren Zugang diente. Die wohl in einer zweiten Phase angesetzte Nordmauer wurde bereits 2005 in einem Sondageschnitt freigelegt (s. Fundchronik 2005, 118 Kat.Nr. 154). Das Fundmaterial war vielfältig und umfangreich. Neben zahlreichen Speiseabfällen wie Tierknochen, Kirschkernen und Austernschalen wurde Gebrauchsgeschirr und Glas des 15.–19. Jh.s geborgen. Zu den qualitätvollsten Funden aus der untersten Füllschicht zählen ein Krug aus Siegburger Steinzeug und drei Mägelin aus Waldglas, eines davon vollständig erhalten.

Nach Abschluss der Grabung wurden von Februar bis September 2007 immer wieder baubegleitende Untersuchungen vorgenommen. Während Rohrverlegungsarbeiten in der Einfahrt zum Bickhof konnte die Fundamentsituation der bestehenden Hofmauer aufgenommen werden; an zumindest einer Stelle ist wie im Fall der oben erwähnten Umfassungsmauer eine deutliche Mehrphasigkeit zu erkennen. Beim Ausbaggern der Baugrube und deren schrittweiser Erweiterung nach Norden trat mehrfach unter der abgerissenen rezenten Ostmauer des Bickhofs ein älteres Fundament auf, das in Steinbeschaffenheit und Maßen mit der während der Grabung dokumentierten vermutlichen Umfassungsmauer in Einklang steht. Ihm östlich vorgesetzt be-

fand sich eine 1,2 m breite Mauer. Parallel zur Hofmauer führte sie nach Nordosten und war bis zum Rand der Baugrube auf einer Länge von gut 5 m zu erkennen. Ein 2 x 3 m großer Sondageschnitt in der Ecke zwischen Ostwand des Chorumgangs und Südwand der Marienkapelle erbrachte im Dezember 2007 in Verlängerung der Mauerflucht nach einer Lücke von 12 m einen weiteren Abschnitt des Fundamentes.

Damit wurden auf einer Gesamtlänge von gut 40 m insgesamt sechs Fundamentbereiche aufgedeckt, die mit mindestens zwei Phasen einer den Dombezirk umfassenden Mauer in Verbindung zu bringen sind. Während der südliche Teil wie eingangs erwähnt vom Fundmaterial und der Befundsituation her eher dem 11.–12. Jh. zuzurechnen ist, besteht bei den nördlichen Abschnitten die Möglichkeit einer späteren Datierung. Einen *terminus ante quem* liefert der gotische Chorumgang, dessen Ostwand den nördlichsten Mauerabschnitt überlagert; seine Errichtung fällt in die Zeit kurz vor 1450.

Bei umfangreichen Erdarbeiten zur Verlegung von Erdwärmesonden im nördlich des Bickhofs anschließenden Garten des Domorganisten wurden Fundamente freigelegt, die von Oktober bis Dezember 2007 im Rahmen einer Ausgrabung näher untersucht wurden. Im 4 x 5 m großen Schnitt kamen mehrere Mauerzüge, eine Steinpflasterung, eine aus Dachpfannen gesetzte Wasserrinne und eine ovale Kloake aus Bruchsteinmauerwerk zum Vorschein, die als Teil eines größeren Wirtschaftsbereichs des 15.–19. Jh.s anzusprechen sind. Zu den Kloakenfunden zählen qualitätvolle Gläser des 16./17. Jh.s mit Fadenaufgaben.

Lit.: WULF, Katalog Osnabrück 2000, 158–161 Kat.Nr. 94; 95, Abb. 31. – FISCHER, E: Die frühmittelalterliche Domburg von Osnabrück. In: H. Queckenstedt und B. Zehm (Hrsg.), Der Dom als Anfang. 1225 Jahre Bistum und Stadt Osnabrück. Schriften zur Archäologie des Osnabrücker Landes IV. Bramsche 2005, 231–260. – SCHLÜTER, W.: Die Siedlungsgeschichte vom frühen Mittelalter bis zum Beginn des Spätmittelalters. In: G. Steinwascher (Hrsg.), Geschichte der Stadt Osnabrück. Belm 2006, 15–60.

F, FM, FV: Stadt- und Kreisarch. Osnabrück

E. Fischer / S. Snowadsky

**399B** Osnabrück FStNr. 10, Gde. Stadt Osnabrück, KfSt. Osnabrück, ehem. Reg.Bez. W-E

Frühes Mittelalter bis Neuzeit:

Bodenuntersuchungen im Berichtsjahr 2006 im Bereich des Bischofsgartens: Im Rahmen der zurzeit laufenden wissenschaftlichen Aufarbeitung aller archäologischen Maßnahmen im Bereich der Osnabrücker Domburg ergab sich zusätzlich die Möglichkeit, zu ersten detaillierten Informationen über den so genannten Bischofsgarten zu kommen. Dabei handelt es sich um ein ca. 1,4 ha großes, bisher wenig beachtetes und baulich kaum erschlossenes Areal hinter der Häuserzeile am Ostrand des Platzes Große Domsfreiheit. Sowohl seine topografische Lage als auch seine historisch belegte und bis heute andauernde Nutzung als Garten- und Grünfläche vermitteln den Eindruck eines weitgehend im ursprünglichen Duktus erhalten gebliebenen Niederungsstreifens zwischen dem erhöht liegenden frühmittelalterlichen Zentrum im Süden und Westen und der natürlichen Begrenzung durch den Fluss Hase im Osten. Allerdings sind mehr als 70 % dieser Fläche seit dem späten 12. Jh. dem hochmittelalterlichen Stadtkern zuzurechnen, da sie innerhalb der ab 1171 errichteten Stadtmauer liegen. Auf diesem Hintergrund kann daher auch eine uns heute nicht bekannte anthropogene Nutzung in Betracht gezogen werden, die im Zusammenhang mit der frühen Entstehungsgeschichte der Osnabrücker Domburg steht.

Die Untersuchung wurde von A. Niemuth, Berlin, jetzt NLD, Hannover, durchgeführt und erfolgte im Rahmen seiner Diplomarbeit an der Fachhochschule Osnabrück im Fachbereich Bodenkunde. Ziel war die Erstellung eines Bodenprofils des Bereichs Bischofsgarten, das sowohl Aussagen über die naturräumliche Ausgangssituation als auch über siedlungs- und verkehrstopografische sowie anderweitige anthropogene Eingriffe im Zusammenhang mit der Genese der frühmittelalterlichen Keimzelle der Stadt Osnabrück zulässt. Zu diesem Zweck wurden insgesamt 90 Nutsondierungen in einem 10 x 10 m-Raster bis auf 2 m Tiefe durchgeführt sowie fünf Profile angelegt, um detaillierte stratigrafische Informationen zu gewinnen und evtl. archäologische Funde zu bergen. Beides gelang, sodass bereits unmittelbar nach Abschluss der Untersuchung erste Ansätze zur kleinräumigen Landschaftsrekonstruktion vorlagen.

Lit.: NIEMUTH, A.: Bodenkundliche Untersuchungen zur Rekonstruktion der mittelalterlichen Landschaft und ihrer Nutzung in der Haseniederung der Stadt Osnabrück. Ungedruckte Diplomarbeit,

Fachhochschule Osnabrück, Fakultät Agrarwissenschaften und Landschaftsarchitektur, Studiengang Bodenwissenschaften, 2008.

FM: A. Niemuth, Berlin

B. Zehm

**399C** Osnabrück FStNr. 10, Gde. Stadt Osnabrück, KfSt. Osnabrück, ehem. Reg. Bez. W-E

Frühes Mittelalter bis Neuzeit:

Parallel zu den baubegleitenden archäologischen Untersuchungen im Bickhof fanden im Zeitraum von April bis September 2007 mehrere archäologische Maßnahmen im Kreuzgang des Osnabrücker Domes statt:

In zwei Räumen des Ostflügels, angrenzend an den ehemaligen Kapitelsaal (heute Domchorzimmer), wurden im Vorfeld von Aushubarbeiten für Sanitär- und Elektroanlagen zwei Grabungsschnitte von 7 x 3 m bzw. 5 x 2 m angelegt. Neben früh- bis hochmittelalterlichen Siedlungsspuren (Pfostenverfärbungen und Gruben) traten zwei Mauerzüge zutage: Ein ohne Mörtel in den Sand gesetztes Fundament aus Bruchsteinen verlief in Nord-Süd-Richtung unter der heutigen Außenwand zum Bickhof. Im rechten Winkel dazu befand sich parallel zur Südwand des Domchorzimmers eine weitere Mauer, die möglicherweise als Fundament eines früheren Kapitelsaales anzusprechen ist. Sie konnte nach Entfernung des Putzes noch im aufgehenden Mauerwerk der Kreuzgang-Ostwand festgestellt werden. Das Fundmaterial reicht bis ins 10./11. Jh. zurück. Auch die für neue Türen zweifach durchbrochene Verbindungswand der beiden Räume scheint nach der Art ihrer Mauerung noch mittelalterlich zu sein. Bauliche Zusammenhänge zu den während der Grabung im Bickhof aufgedeckten Befunden sind wahrscheinlich.

Bei einer weiteren Ost-West-Mauer handelt es sich vermutlich um ein Wandfundament der in einem Plan des 19. Jh.s verzeichneten „Wärmestube“.

Entgegen ursprünglicher Planungen erfolgte ab April 2007 eine vollständige Putzsanierung der Kreuzgangwände und -gewölbe, die die Chance bot, erstmalig das Kreuzgangmauerwerk fotografisch und zeichnerisch zu dokumentieren (Abb. 367). Nach Abschlagen des Wand- und Gewölbeputzes konnten neben den heute sichtbaren Kreuzgangwänden des 13. Jh.s Reste von deutlich älteren Gebäuden dokumentiert werden, die entweder auf das durch Quellen bezeugte Domkloster, einen möglichen Vorgängerbau des romanischen Kreuzganges oder weitere größere Steinbauten innerhalb der frühmittelalterlichen Domburg zurückgehen. Besonders auffällig

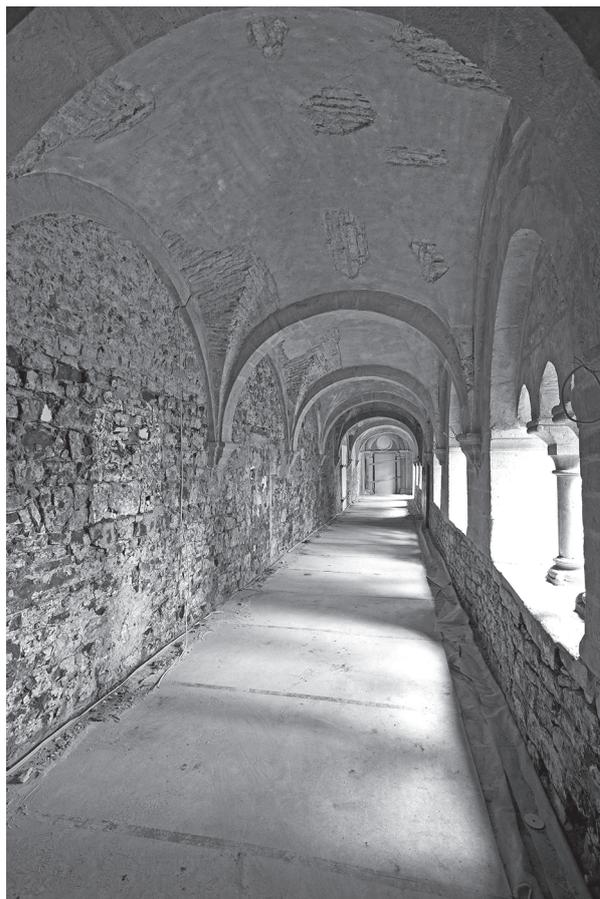


Abb. 367 Osnabrück FStNr. 10, Gde. Stadt Osnabrück, KfSt. Osnabrück (Kat.Nr. 399C)  
Putzsanierung im Kreuzgang des Osnabrücker Domes.  
(Foto: H. Wachsmann)

war eine 1,9 m breite und 2,5 m hohe Tür zwischen Kreuzgangsüdflügel und ehemaliger Margarethenkapelle (heute Diözesanmuseum).

Zum Ende der Kreuzgangsaniegerung im September 2007 wurde der Boden im Westflügel vor dem Zugang zum Dom für einen Rollstuhlfahrerzugang abgesenkt. Eine fünftägige archäologische Untersuchung im Vorfeld ergab Reste von zwei Baum-sargbestattungen, die vom Kreuzgangfundament des 13. Jh.s stellenweise überlagert wurden. Ihre geostete Ausrichtung spricht gegen eine Zuweisung zum Gräberfeld der ersten Missionskirche (um 780); wahrscheinlich ist eine Zugehörigkeit zur karolingischen Bischofskirche des 9. Jh.s. Das bisher im Norden und Westen der Kirchbauten lokalisierte frühmittelalterliche Gräberfeld erstreckte sich demnach bis auf die Südseite des Domes (Abb. 368).

Fünf weitere Gräber wurden ebenfalls von den mehrperiodigen Fundamenten des Kreuzgangs geschnitten.

Mit der Eröffnung des „Forums am Dom“ im Fe-

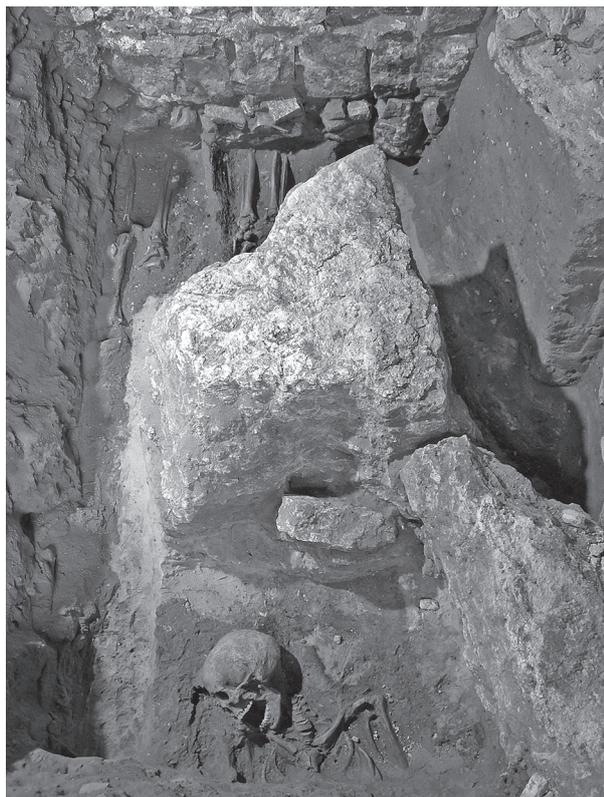


Abb. 368 Osnabrück FStNr. 10, Gde. Stadt Osnabrück, KfSt. Osnabrück (Kat.Nr. 399C)  
Bestattungen des frühmittelalterlichen Gräberfelds südlich des Domes. Deutlich ist die Überlagerung durch das Kreuzgangmauerwerk des 13. Jh.s zu erkennen.  
(Foto: Stadt- und Kreisarch. Osnabrück)

bruar und der Einweihung von Diözesanmuseum und Domchorpavillon im April 2008 sind die mehrjährigen und umfangreichen Baumaßnahmen und damit auch die archäologischen Untersuchungen im Umfeld des Osnabrücker Domes vorläufig abgeschlossen.

F, FM, FV: Stadt- und Kreisarch. Osnabrück  
E. Fischer

**400A** Osnabrück FStNr. 46, Gde. Stadt Osnabrück, KfSt. Osnabrück, ehem. Reg.Bez. W-E

Hohes und spätes Mittelalter und frühe Neuzeit:  
Die Stiftskirche St. Johann bildet den Siedlungskern der alten Neustadt. Der erste Bau wurde im Jahre 1011 von Bischof Detmar (1003–1023) auf einem Sandhügel in Spornlage zwischen Hase und Wiesenbach gegründet. Ihr heutiges Erscheinungsbild erhielt die Johanniskirche durch Bischof Bruno Graf von Isenburg. Nach der Grundsteinlegung im Jahre 1256 erfolgte bereits 1292 die Wei-

he zur Kirche. Durch baubegleitende Untersuchungen in den Jahren 1972, 1986 und 1996 ließ sich die Baugeschichte der Kirche ansatzweise klären (Abb. 369 F).

Die im Jahre 2006 freigelegten Befunde bieten ein differenziertes Bild der Baugeschichte des Kapitelsaals, dessen Entstehung anhand architektonischer Merkmale in die Zeit um 1300 gesetzt werden kann. Bei seiner Errichtung ist ein Teil des Friedhofs einer der Vorgängerbauten der heutigen Johanniskirche überbaut worden. Ein durchaus schlüssiger Befund, da auch andere Ausbauphasen der Johanniskirche auf altem Friedhofsgrund stehen. Der Großteil der Bestatteten war vermutlich bereits bei der Errichtung des Saales umgebettet worden. Nur im Gang zwischen dem Kirchenchor und dem Kapitelsaal konnten zwei Gräber dokumentiert werden, die sich – obwohl beigabenlos – in das 12. Jh. datieren lassen (Abb. 370).

Im Fundament der Ostwand des Kapitelsaals wurde eine Nische aufgedeckt, deren Funktion bisher ungeklärt ist (Abb. 371). Sie ist ca. 1,9 m hoch, 1,6 m breit und 1,4 m tief.

Der Nischenboden wird von der Fundamentierung der Ostwand gebildet. Sowohl die Fundamentierung als auch die aufgehende Ostwand sind raumseitig ohne Baugrube errichtet worden, stattdessen wurde das Erdreich senkrecht abgestochen (dabei im Norden ein Grab angeschnitten) und gegen diese natürliche Schalung gemauert.

Die Nische wird von einem Segmentbogen aus gebrochenem Schilfsandstein überspannt, der möglicherweise einer späteren Baumaßnahme zuzurechnen ist. Für seine Errichtung wurde das Lehrgerüst auf die oberste Steinlage der Nischenleibungen ge-



Abb. 370 Osnabrück FStNr. 46, Gde. Stadt Osnabrück, KfSt. Osnabrück (Kat.Nr. 400A)  
Blick von Süden auf Schnitt 1. Auf der Fläche sind mehrere neuzeitliche Bestattungen sichtbar. Links oben befindet sich die vorspringende Rückwand der Nische, unten möglicherweise ein älteres Fundament. (Foto: S. Snowadsky)

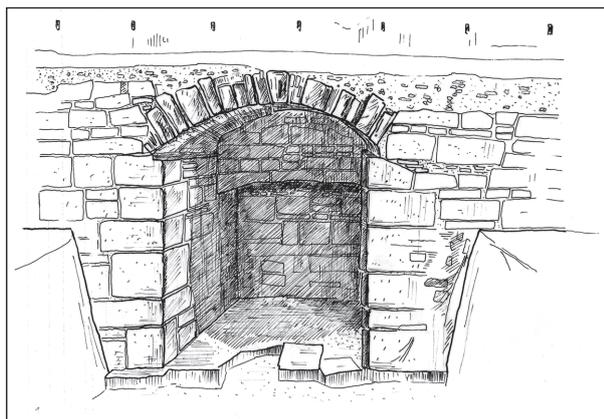


Abb. 371 Osnabrück FStNr. 46, Gde. Stadt Osnabrück, KfSt. Osnabrück (Kat.Nr. 400A)  
Die Nische in der Ostwand des Kapitelsaals.  
(Zeichnung: C.S. Prinzhorn)

setzt, sodass der Bogen nicht bündig mit den Leibungen verläuft, sondern weiter über die Nischenöffnung hinaus greift. Am Bogenansatz und seiner Unterseite haben sich die Abdrücke der Schalbretter im Kalkmörtel erhalten. Der Bogen läuft vor die Nischenrückwand, die hinter dem Bogen weiter ansteigt.

Bei jüngeren Baumaßnahmen (Verlegung von Heizungsrohren) wurde der Bogen im Scheitelpunkt großflächig abgeschlagen, sodass er nur noch an den Bogenansätzen bis zur Wandflucht erhalten ist. Auszuschließen ist, dass es sich um den Zugang zu einem ehemaligen Kellerraum unterhalb des Kapitelsaals handeln könnte. Im Sohlbereich der Nische fand sich nur das Streifenfundament der Ostwand, Reste eines Kellerfußbodens gab es nicht. Da dieser Baubefund eine besondere Qualität aufweist, wurde die Nische im neuen Boden des Kapitelsaals sichtbar erhalten. Die sich hier aufwerfenden Fragen zu Funktion und Zeitstellung sind erst durch eine Grabung außerhalb des Kapitelsaals abschließend zu klären. Eine zielgerichtete Grabung ist für das Jahr 2007 geplant (s. Kat.Nr. 400B).

Innerhalb des Saals wurden zwei Mauern älterer Bauphasen ergraben. Eine sorgfältig gegründete Mauer durchquerte den ganzen Saal in nord-südlicher Richtung. Sie ist in einem Zuge mit der Nordwand des Kapitelsaals errichtet worden und trennte den Saal in zwei separate Räume – einen 7 m breiten Raum im Westen sowie einen 13 m breiten Raum im Osten.

Auf dem oberen Abschluss der Mauer befand sich ein Kamin, nördlich daran anschließend ein Durchgang, der von 1,42 m breiten Schwellsteinen begrenzt wurde. Die Höhe des Kamins und des Durchgangs entspricht der Höhenlage eines zuge-

setzten Durchgangs in der Nordwand des Kapitelsaals und auch der Höhe des Durchlasses vom Kapitelsaal zum nördlichen Querschiffsarm.

Eine geraume Zeit nach der Errichtung der Nord-Süd verlaufenden Mauer wurde der Raum im Westen des Saals durch eine in ost-westlicher Richtung verlaufende Mauer unterteilt. An der Südseite dieser Mauer befand sich eine Zisterne, die gleichzeitig mit der Mauer zu datieren ist. Zu dieser Phase gehört vermutlich auch eine Wasserrinne auf der Mauer, deren Abflussrichtung sich gen Norden neigt. Die Mauer selbst scheint in drei Bauphasen errichtet worden zu sein und endet in der Außenwand des nördlichen Querschiffsarms. Weitere Mauerreste legen durch ihre Lage nahe, dass sich der Kapitelsaal in seiner Grundstruktur bis zum heutigen Umbau mit einer nahezu originalen Raumaufteilung erhalten hat. Nach einem Brand im Kapitelhaus wurde die Zugangssituation jedoch neu geregelt und auch der Kamin auf der den Saal durchquerenden Mauer wurde wohl nicht mehr genutzt.

In einem Profil im Westteil des Saals ließ sich die Abfolge der Fußböden dokumentieren. Der älteste Estrichhorizont entspricht der Höhe der Durchgänge und des Kamins. Zusätzlich stimmt er mit der Höhenlage eines gefliesten Bodens überein, von dem sich nördlich der Mauer nichts erhalten hat.



Abb. 372 Osnabrück FStNr. 46, Gde. Stadt Osnabrück, KfSt. Osnabrück (Kat.Nr. 400A)  
Gestempelte Fliese, frühes 14. Jh. M. 1:2.  
(Zeichnung: O. Kretz)

Dieser Boden, mit deutlich erkennbaren Brandspuren, war nur in Form einer Fliesenreihe an der Trennwand zum Flur im Süden des Saals erhalten. Z.T. waren die Fliesen stark abgelaufen, sodass das Motiv lediglich auf zwei Fliesen deutlich erkennbar geblieben ist:

Dargestellt ist der Kopf eines Fabeltieres, der flammenzungenähnliche Linien ausspeit (Abb. 372). Spiegelverkehrt – Kopf-an-Kopf – wurde diese Verzierung auf eine einzelne Fliese gesetzt. Baubefunde und Vergleichstücke aus der Johanniskirche und aus der Magarethenkapelle des Doms ermöglichen die Datierung der verzierten Fliesen an den Anfang des 14. Jh.s. Das Kapitelhaus wurde somit bereits kurz nach der Weihe der Kirche im Jahre 1292 genutzt.

Lit.: WULF, Katalog Osnabrück 2000, 168 f. Kat. Nr. 100, Abb. 35.

F, FM, FV: Stadt- und Kreisarch. Osnabrück

B. Rasink

**400B** Osnabrück FStNr. 46, Gde. Stadt Osnabrück, KfSt. Osnabrück, ehem. Reg. Bez. W-E

Hohes und spätes Mittelalter und frühe Neuzeit:

Nach den archäologischen Untersuchungen des Jahres 2006 im Kapitelhaus der ehem. Stiftskirche St. Johann (vgl. Kat.Nr. 400A), konnte von Ende Juli bis Anfang Oktober 2007 eine weitere Ausgrabung durchgeführt werden. Ziele dieser Forschungsgrabung waren die Klärung der Befundsituation um die Nische in der Ostwand des Kapitelhauses und die Weiterverfolgung der Mauerbefunde aus der vorangegangenen Untersuchung. Zu diesem Zweck wurden zwei Grabungsschnitte außerhalb des Kapitelhauses angelegt. Die Fläche des ersten Schnittes (ca. 5,8 x 3 m) grenzte direkt an die Fundamente der Ostwand des Kapitelhauses, um die Rückseite der innen aufgedeckten Nische freilegen zu können.

Der zweite Schnitt (ca. 5 x 3 m) wurde südlich des Kapitelhauses angelegt. Eine direkte Anbindung an die Südwand des Kapitelhauses war nicht möglich, die Fläche konnte nach Osten hin jedoch direkt an die Fundamente des Chores der Kirche herangeführt werden. An diesen war deutlich sichtbar, dass Fundament und aufgehendes Mauerwerk zu einer Bauphase gehören. Auch der an der Nordostecke des Chores vorspringende Pfeiler war bereits bei der Verlegung des Fundamentes berücksichtigt worden. Weiterhin kamen in diesem Schnitt etwa 15 Bestattungen zum Vorschein, von denen jedoch

die meisten gestört waren. Soweit dies noch nachvollziehbar war, sind alle Verstorbenen in Ost-West-Ausrichtung niedergelegt worden. Das älteste datierbare Grab muss vor der Errichtung des Chorfundamentes (Weihe der Kirche 1292; vgl. Kat.Nr. 400A) angelegt worden sein, da die Gebeine z.T. unterhalb des Fundamentes ruhten. Die jüngsten Bestattungen konnten anhand von Keramikfunden in die Zeit um 1800 datiert werden. Aus einem der Gräber wurden Reste einer Totenkrone geborgen. Unterhalb des Bestattungshorizontes lag eine große Grube, die noch über die Schnittgrenzen hinaus reichte und vielleicht der Sandentnahme diente. In der Verfüllung fand sich Siedlungskeramik des 11.–13. Jh.s.

In Schnitt 1 östlich des Kapitelhauses konnten über 30 weitere Bestattungen aus dem 12.–18. Jh. aufgedeckt werden, die überwiegend ungestört und in einem guten Erhaltungszustand waren. Aus Grab 24 stammen fünf winzige Glasperlen, Pflanzen- und Textilreste sowie hauchdünne, z.T. mit Goldfäden umwickelte Kupferdrähte einer Totenkrone. In anderen Gräbern fanden sich vereinzelt Keramikfragmente des späten Mittelalters und der Neuzeit.

Direkt unterhalb des aufgehenden Mauerwerks der Ostwand des Kapitelhauses konnte die Rückwand der Nische freigelegt werden. Sie springt ca. 0,4 m nach Osten vor und ist aus überwiegend rechteckigen Bruchsteinen im Verbund mit dem Fundament der Ostwand gemauert. Eine gleichzeitige Entstehung mit dem Kapitelhaus konnte auf diese Weise nachgewiesen werden, die Funktion der Nische bleibt jedoch weiterhin unklar.

Die Rückwand der Nische wurde auf bis zu 1,2 m breite Steinquader gesetzt, die nördlich und südlich über die Nische hinauslaufen und dann in kleinteiliges Mauerwerk übergehen, das ebenfalls nach Osten vorkragt. Das Mauerwerk zieht unter das Fundament der Ostwand des Kapitelhauses und ist daher zeitlich eher anzusetzen. Da die Bestattungen unter dem Fundament wie auch die Gräber innerhalb des Kapitelhauses wahrscheinlich in das 12. Jh. zu datieren sind, ergibt sich dadurch ein *terminus post quem* für das Fundament, denn sicherlich wurde nicht innerhalb des Gebäudes bestattet. Es handelt sich vermutlich um Reste eines Vorgängerbaus des Kapitelhauses.

Trotz des Mangels an Baubefunden tragen die Ergebnisse der Ausgrabung wesentlich dazu bei, die Entwicklung des Areals um die erste Stiftskirche St. Johann (geweiht 1011; zu den baulichen Resten s. Fundchronik 1996, 482 f. Kat.Nr. 267) zu rekonstruieren. Die frühesten der aufgedeckten Bestattungen sind diesem ersten Kirchenbau zuzuordnen

und belegen, dass der Bereich östlich der Kirche als Friedhof diente. Bei der Errichtung der neuen gotischen Kirche in der 2. Hälfte des 13. Jh.s und dem Bau des Kapitelhauses um 1300 (bzw. einem Vorgängerbau im 12./13. Jh.) wurde ein Teil des Gräberfeldes überbaut, auf der übrigen Fläche wurden jedoch weiterhin Bestattungen vorgenommen.

F, FM, FV: Stadt- und Kreisarch. Osnabrück  
S. Snowadsky

**401** Otersen FStNr. 87, Gde. Kirchlinteln, Ldkr. Verden, ehem. Reg. Bez. Lü

Vorrömische Eisenzeit bis hohes Mittelalter und unbestimmte Zeitstellung:  
Auf der seit 1989 bekannten Fundstelle mit Tonscherben des 8.–9. und 11.–13. Jh.s sowie möglicherweise auch Scherben der vorrömischen Eisenzeit wurden in der Folgezeit und im Berichtsjahr 2006 neue Funde gesammelt. Es handelt sich um Tonscherben und Flintartefakte (Abb. 373 u. 374). Unter 75 Flintartefakten befinden sich viele Kernsteine und Abschlüge, ein Geofakt und nur wenige Klingen und Lamellen, die keiner steinzeitlichen Phase sicher zugeordnet werden können. Einige

Abschläge weisen partielle Retuschen auf, sechs Abschläge wurden als Kratzer modifiziert, von denen die zwei abgebildeten kleinen daumennagelgroßen Kratzer (Abb. 373, 1.2) wahrscheinlich der Mittelsteinzeit angehören. Sehr interessant ist das Bruchstück eines Objektes aus gemagertem Ton (Abb. 373, 3), das wohl als Fragment einer gekneteten Tonplastik zu deuten ist. Es sind deutliche Spuren von Kniffen im Ton sichtbar. Es bleibt unklar, ob es sich um einen Tierkörper beispielsweise eines Hundes oder Schweins handelt und ob das Körperbruchstück mit einem Kopfansatz oder das Hinterende mit Schwanzansatz vorliegt. Es sind Reste von kurzen Extremitäten und je nach Sichtweise eine Bauchlinie und Rückenpartie erkennbar. Beispiele zeigen, wie einfach solche Tonplastiken aus urgeschichtlicher Zeit seit der frühen Jungsteinzeit z.B. der Linearbandkeramik (vgl. GALLAY/HANSEN 2006) oder der Bronzezeit (Schweine aus Rullstorf, Kronsberg FStNr. 8, Ldkr. Lüneburg – GEBERS 2004, 413 Abb. 2) geformt wurden. Auch in der Eisenzeit sind Hundefigürchen aus Ton und Glas geformt worden (POLENZ 1974). Dass in Otersen FStNr. 87 mit Ton neben der Herstellung von Gefäßen auch andere Objekte geknetet wurden, zumindest mit Ton experimentiert wurde, zeigt ein Tonröllchen, nur etwa 2 cm lang und 0,5 cm im Durchmesser (Abb. 374, 1). Aus dem Landkreis Verden wurde in Westen FStNr. 7, Gemeinde Dörverden, aus einem jungbronzezeitlichen Brandstreugrab u. a. das fragmentarische Tonobjekt einer Tierplastik(?) geborgen (s. Fundchronik 2003, 59–61 Kat.Nr. 120,

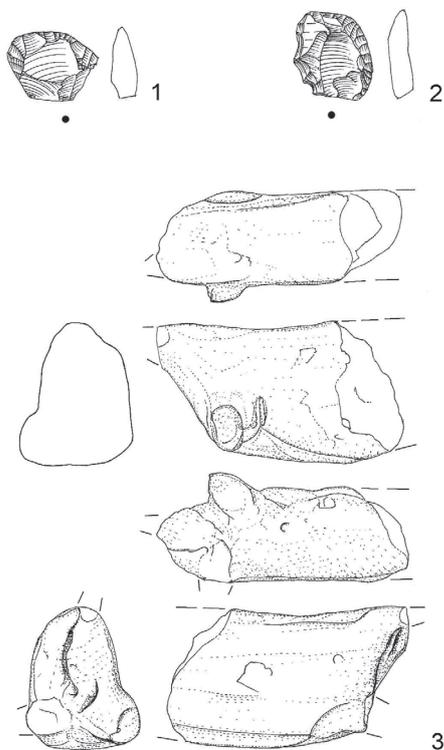


Abb. 373 Otersen FStNr. 87, Gde. Kirchlinteln, Ldkr. Verden (Kat.Nr. 401)  
1.2 Kratzer, 3 fragmentarisches Tonobjekt (Tierplastik?).  
M. 2:3. (Zeichnung: K. Breest)

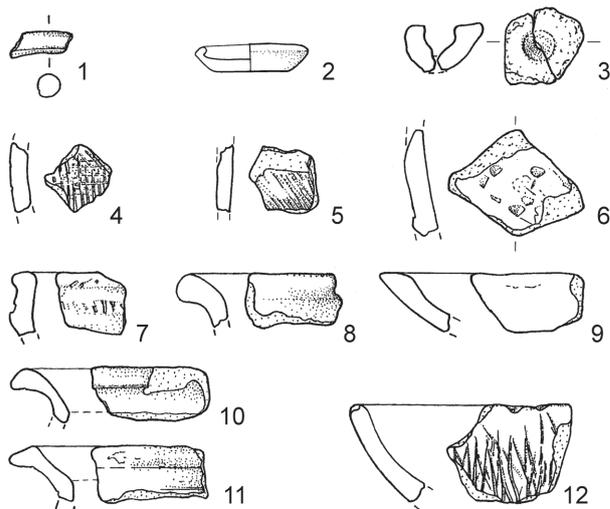


Abb. 374 Otersen FStNr. 87, Gde. Kirchlinteln, Ldkr. Verden (Kat.Nr. 401)  
1 Tonröllchen, 2 Miniaturgefäß, 3 Hohlform unklarerer Funktion, 4–12 Keramik verschiedener Epochen. M. 1:3.  
(Zeichnungen: K. Breest)

Abb. 99,2) Vielleicht stellt das schwach gebrannte Stück auch nur eine zufällige Spielerei mit Ton dar; es ist jedoch nicht auszuschließen, dass es sich um den Fuß einer Tierplastik handelt. Von anschließenden Äckern der Fundstelle Otersen FStNr. 63 und 86 stammt ähnliches Keramik- und teilweise jungsteinzeitliches Steinmaterial, das sich allerdings nicht zu einer Datierung der Fundstellen Otersen FStNr. 87 mit ihren seltenen Tonobjekten eignet.

Lit.: POLENZ, H.: Latènezeitliche Hundeplastiken aus Süd- und Rheinhessen. Fundberichte aus Hessen 4, 1974 (1975), 255–307. – GEBERS, W.: 20 Jahre Archäologie am Rande der Elbmarsch. In: M. Fansa, F. Both, H. Haßmann (Hrsg.), Archäologie|Land|Niedersachsen. 25 Jahre Denkmalschutzgesetz – 400 000 Jahre Geschichte. AMaN Beiheft 42. Stuttgart 2004, 412–416. – GAL-LAY, G., HANSEN, S.: Ein bandkeramischer Statuettenkopf aus Niddersen-Ostheim, Main-Kinzig-Kreis, Hessen. Germania 84, 2006, 245–272.

F, FM: M. Kehrbach; FV: Ldkr. Verden, Arch. Denkmalpflege und privat

K. Breest / M. Kehrbach / J. Precht

**402** Otersen FStNr. 100, Gde. Kirchlinteln, Ldkr. Verden, ehem. Reg.Bez. Lü

Mittelsteinzeit bis Jungsteinzeit, römische Kaiserzeit und unbestimmte Zeitstellung:

Auf einem Spargelbeet in der Nähe von Otersen hat M. Kehrbach bei systematischen Feldbegehungen im Jahr 2004 Funde verschiedener Zeiten aufgesammelt und im Berichtszeitraum an die Kreisarchäologie abgegeben. Diverse Klingen und Lamellen, fünf Kernsteine, ein Klingenkrazer (*Abb. 375,11*), ein Kerbrest(?) und ein Abschlagkrazer sowie zahlreiche Abschläge datieren wahrscheinlich ins Meso- und Neolithikum. Dank der gründlichen Vorgehensweise von M. Kehrbach, die auch kleinste Objekte sieht und aufsammelt, konnte ein schwarzes Geröll mit Windschliff entdeckt werden (*Abb. 375,10 u. 376*). Es ist nur 2,7 cm lang und trägt auf einer Seite mittig in nicht ganz regelmäßigem Abstand drei künstliche parallele Linien. Jede Linie besteht aus mehreren Einschnitten, die sich überschneiden. Es ist demnach mehrmals in der gleichen Rille angesetzt worden. Sie sind anscheinend eingeschnitten und nicht mit einer Spitze graviert worden, da die einzelnen Schnittlinien an der Rundung der Seiten flach auslaufen, ohne Ansatzpunkte zu hinterlassen. Die Oberfläche der Schnittlinien ist rauer und nicht windgeschliffen wie die Kieseloberfläche. Demnach sind diese ver-

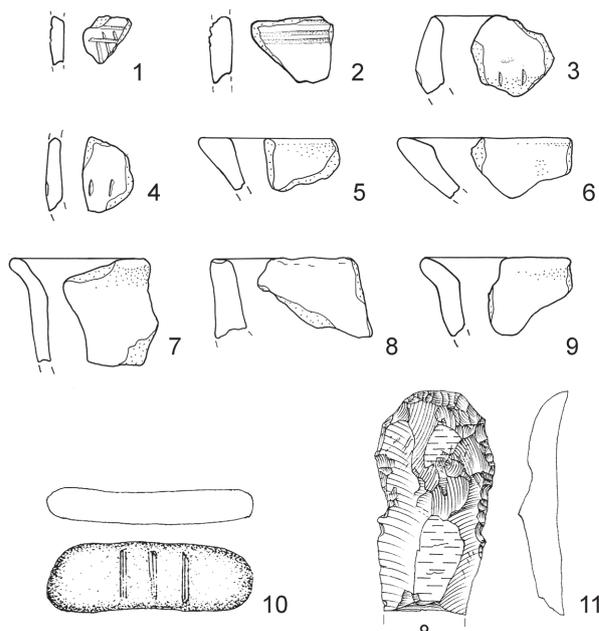


Abb. 375 Otersen FStNr. 100, Gde. Kirchlinteln, Ldkr. Verden (Kat.Nr. 402)

1–9 Keramik der römischen Kaiserzeit, 10 Kiesel mit drei parallelen Ritzlinien, 11 Klingenkrazer. Keramik M. 1:3, Kiesel M. 1:1, Silex M. 2:3. (Zeichnung: K. Breest [Silex, Stein], A. Boneff [Keramik])

mutlich jünger als das Maximum der letzten Eiszeit, als es in der Nordeuropäischen Tiefebene zuletzt zu Windschliff an Steinartefakten gekommen ist. Hatte der markierte Stein eine praktische Funktion? Besaß das eingeschnittene Zeichen eine symbolische Bedeutung?

Aus dem Paläolithikum, Mesolithikum und Neolithikum sind uns keine Vergleichsstücke bekannt. Die bekannten gravierten Kiesel des Azilien aus



Abb. 376 Otersen FStNr. 100, Gde. Kirchlinteln, Ldkr. Verden (Kat.Nr. 402)

Kiesel mit drei parallelen Ritzlinien. (Foto: U. Bohnhorst)

Fundstellen in Süd- und Ostfrankreich sind viel größer.

Aber auch aus jüngeren Epochen gibt es nichts Ähnliches. Damit ist allerdings nichts über die tatsächliche Seltenheit ausgesagt, da derartige Artefakte aufgrund ihrer Kleinheit und ihres Geröllcharakters sehr unauffällig sind und vermutlich sogar beim Absieben von Grabungssediment leicht übersehen werden dürften.

Die Linien auf dem Fundstück wurden beim Absammeln begrifflicherweise noch nicht in ihrer möglichen Bedeutung erkannt und das Geröll daher nicht genau auf dem Acker eingemessen. Die Datierung und damit die Bewertung könnten allerdings ganz entscheidend durch punktgenau kartierte datierte Beifunde erleichtert werden. Ein weiteres intensives Absammeln ist allerdings nicht möglich, da der Acker inzwischen in eine Wiese umgewandelt wurde.

Wenige Ränder und verzierte Scherben belegen außerdem eine Nutzung des Platzes in der römischen Kaiserzeit (Abb. 375, 1–9). Nicht näher datiert werden können ein Bruchstück eines Spinnwirtels und das Bruchstück eines Wetzsteines.

F, FM: M. Kehrbach; FV: Ldkr. Verden, Arch. Denkmalpflege

W. A. Bartholomäus / K. Breest / J. Precht / S. Veil

#### 403 Remels OL-Nr. 2612/8:6, Gde. Uplengen, Ldkr. Leer, ehem. Reg. Bez. W-E

Jungstein-, Bronze- und vorrömische Eisenzeit:

Remels, auf einem lang gezogenen, von Südwest nach Nordost verlaufenden Geestrücken im Landkreis Leer gelegen, ist einer der wenigen Orte in Ostfriesland, an denen auch heute noch obertägig sichtbare Grabhügel zu finden sind. Im Jahre 1931 wurden unter der Leitung von O. Rink aus Emden insgesamt drei durch landwirtschaftliche Nutzung gefährdete Hügel ausgegraben. Die z.T. stark gestörten Hügel enthielten neben eisenzeitlichen Nachbestattungen und dem Hinweis auf einen Kreisgraben sowie kreisförmigen Pfostensetzungen auch Leichenbrand und Keramikfragmente, die heute alle verschollen sind. Rink datierte sie „auf die Zeit des Aeneolithikums und die frühe Bronzezeit“. Die zwei heute noch sichtbaren Hügel weisen äußerlich deutliche Anzeichen einer Beraubung auf.

Als nun geplant wurde, nur unweit von den noch erhaltenen Grabhügeln ein größeres Neubaugebiet „Feldkamp“ zu erschließen, waren archäolo-

gische Untersuchungen unumgänglich, da Ausdehnung und Größe des alten Grabhügelfeldes unbekannt waren. In dem betroffenen Gebiet, das ca. 3,5 ha umfasst, waren bereits 2005 in Suchschnitten durch den Archäologischen Dienst der Ostfriesischen Landschaft eine Anzahl von vorgeschichtlichen Pfostenlöchern und ein Kreisgraben aufgedeckt worden (s. Fundchronik 2005, 47 Kat.Nr. 72). Im Zuge der sich ab März 2006 anschließenden Flächengrabung, die mit finanzieller Unterstützung der RVB Immobilien GmbH durchgeführt wurde, konnten rund 100 Verfärbungen dokumentiert werden. Es handelte sich hauptsächlich um vorgeschichtliche Siedlungsreste (Pfostenlöcher und Gruben) sowie Wölbackergräben deutlich jüngerer Zeitstellung. Entgegen den Erwartungen konnten keine weiteren Kreisgräben oder Grabgruben freigelegt werden. Insgesamt wurde rund 1 ha an Fläche aufgedeckt und untersucht. Detaillierte Untersuchungen wurden im Bereich der Befundkonzentrationen, die schon bei den Suchschnitten zutage gekommen waren, vorgenommen. Die vorgeschichtlichen Pfostenlöcher und Gruben zeichneten sich im hellgelben pleistozänen Sand nur sehr schwach ab, waren selten mehr als 0,2 m tief erhalten, meist durch Tier- und Wurzelgänge gestört und erbrachten nur wenige Wandscherben einer hellbraunrötlichen, dünnwandigen, mäßig hart gebrannten und mit Gesteinsgrus gemagerten Ware. Die dokumentierten Pfostenlöcher ließen sich nicht zu einem Grundriss verbinden.

Der aufgedeckte Kreisgraben besaß einen Innendurchmesser von 7,7 m und war stark von ausgefallenen Metalloxiden durchzogen, ein Ost–West verlaufender Wölbackergraben störte ihn mittig



Abb. 377 Remels OL-Nr. 2612/8:6, Gde. Uplengen, Ldkr. Leer (Kat.Nr. 403)  
Blick auf den Kreisgraben eines ehemaligen Grabhügels.  
(Foto: H. Lange)

(Abb. 377). Der Graben selbst wies eine Breite zwischen 0,45 m und 0,55 m auf. Die noch erhaltene Tiefe betrug max. 0,4 m. Eine Besonderheit bildeten drei flache Pfostengruben, jeweils annähernd im Nordwesten, Nordosten und Süden gelegen, die alle durch den Kreisgraben geschnitten wurden. Eine Grabgrube konnte nicht nachgewiesen werden. Das vorsichtige flächige Abtiefen des Innenbereiches erbrachte neben zwei Abschlügen eine, zwar aus einem Tiergang stammende, aber aller Wahrscheinlichkeit nach einer ehemaligen Bestattung zuzurechnende, schmale Klinge aus hellgrauem, wolkigem Feuerstein. Die Klinge ist vermutlich in das späte Neolithikum zu datieren (Abb. 378).

Nur indirekt ließ sich das Vorhandensein weiterer Bestattungen nachweisen, deren Fehlen in der intensiven Beackerung des Gebietes begründet liegen dürfte. Vom Abraum stammt ein bemerkenswerter Einzelfund. Die dort gefundenen Keramikscherben ließen sich einem kleinen, schnurverzierten Becher zuordnen, dessen Profil rekonstruiert werden konnte (Abb. 379). Das dünnwandige, hart gebrannte und mit einer feinen Gesteinsgrusmagerung versehene Gefäß ist von rotbrauner Farbe und besitzt ein schwach S-förmiges Profil. Die eng gesetzte Schnurverzierung setzt knapp unterhalb des schwach nach außen gezogenen Randes an und wird durch eine umlaufende Reihe kleiner, eng gesetzter Einkerbungen auf Höhe der Schulter abgeschlossen. Bauch- und Fußteil sind unverziert. Das Gefäß endet in einem kleinen Standboden. Ein gutes Vergleichsstück stammt aus Groningen (VAN DER LEEUW 1976, Pl. 37). Der Becher dürfte der älteren Einzelgrabkultur zuzuordnen sein.

Lit.: RINK, O.: Das Hügelgräberfeld von Remels, Kreis Leer, Ostfriesland. Ein Beitrag zur Kenntnis der ostfriesischen Bronzezeit. Emden 1931 (Manuskript unpubl.). – LEEUW, S. E. VAN DER: Neolithic Beakers from the Netherlands: the potter's point of view. In: J.N. Lanting, J.D. van der Vaals (Hrsg.), Glockenbechersymposium, Oberried 18.–23. März 1974. Bussum/Haarlem 1976, 81–139. – SCHWARZ, W.: Besiedlung Ostfrieslands in ur- und frühge-

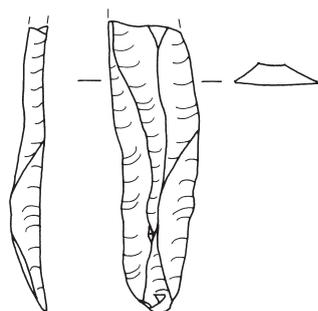


Abb. 378 Remels OL-Nr. 2612/8:6, Gde. Uplengen, Ldkr. Leer (Kat.Nr. 403)  
Klingenbruchstück aus dem ehemaligen Grabhügel. M. 2:3. (Zeichnung: P. Schamberger)

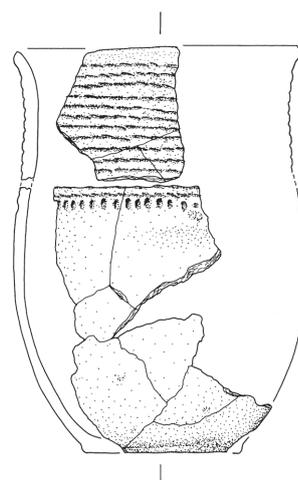


Abb. 379 Remels OL-Nr. 2612/8:6, Gde. Uplengen, Ldkr. Leer (Kat.Nr. 403)  
Streufunde: Scherben eines Bechers der Einzelgrabkultur mit Schnurverzierung. M. 1:3. (Zeichnung: P. Schamberger)

schichtlicher Zeit. Abhandlungen und Vorträge zur Geschichte Ostfrieslands 71. Aurich 1990.  
F, FM, FV: OL H. Prison

**404** Remels OL-Nr. 2612/8:34, Gde. Uplengen, Ldkr. Leer, ehem. Reg.Bez. W-E

Frühes Mittelalter bis frühe Neuzeit:  
In dem Geestort Remels hatten Suchschnitte im Jahre 2006 mittelalterliche Siedlungsspuren aufgedeckt. Sie waren im Vorwege der Planungen zur Errichtung eines Supermarktes mit Parkplätzen und weiteren Gebäuden angelegt worden. Das Gelände liegt in unmittelbarer Nähe östlich der Kirche aus dem 12. Jh. Von der Baumaßnahme sollte neben bereits bebauten Flächen auch eine größere Ackerfläche betroffen sein. Im Berichtsjahr wurde mithilfe des Zentrums für Arbeit, Leer, der Gemeinde Uplengen sowie finanzieller Unterstützung durch die Fa. Lidl zunächst in dem ca. 1 ha großen Brachland eine Flächengrabung aufgenommen. Danach sollen in einer zweiten Kampagne die Flächen unter den abzubrechenden Gebäuden freigelegt werden. Auch dort steht ein mächtiger Plaggenesch an, der die Befunde konserviert hat.

Schon beim Öffnen der ersten Quadranten zeigte sich, dass mit einer viel größeren Befundmenge gerechnet werden musste, als es die Untersuchungen des Vorjahres hatten vermuten lassen. Um relativ zügig die Befundsituation erfassen zu können, wurde der Plaggenesch in einer Mächtigkeit zwi-

schen 0,9–1,2 m mit dem Bagger abgetragen. Durch diesen hohen spätmittelalterlichen Auftrag waren die Befunde weitgehend von den modernen Pflugarbeiten verschont geblieben. Lediglich so genannte Wölbackergräben überdeckten einige Befunde und störten sie im oberen Bereich. Bisher konnten ca. 2 400 Befunde in der Fläche aufgedeckt werden. Vorrangig handelt es sich um ein- und mehrphasige Pfostengruben, Siedlungsgruben, Grubenhäuser, Brunnen und verschiedene Gräben.

Eine große Anzahl an Pfostenlöchern liegt z.T. in Reihen. Bisher konnte ein Hausgrundriss identifiziert werden: Haus I (Abb. 380) ist ein dreischiffiges Wohnhaus mit leicht schiffsförmigem Grundriss, der wohl dem Typ Gasselte B entspricht. Es war West–Ost ausgerichtet, 15 m lang und 7,75 m im Westen bzw. 5,75 m im Osten breit. Zusätzlich besaß es einen Anbau am Westende von 2,5 m Länge. Innerhalb des Hauses lag eine schmale rechteckige Grube von 3,75 x 0,5–0,75 m Ausdehnung. Obwohl sie zuerst als Jaucherinne angesprochen wurde, ergab ihre Tiefe von über 0,5 m und das Fehlen einer Fortsetzung der Rinne über das östliche Hausende heraus keine weiteren Hinweise dazu. Die Grube war – abgesehen von einigen unbearbeiteten Feldsteinen – fundleer.

Im Nordwesten der Grabungsfläche wurde ein erstes Grubenhaus (Bef. 416) freigelegt (Abb. 381). Seine Verfüllung zeichnete sich als annähernd quadratische, 5,0 x 4,6 m große Verfärbung ab. Das Haus war etwa 0,5 m in die damalige Oberfläche eingetieft und seine Wände bestanden aus Grasso- den. Die Westwand zeigte eine doppelte Sodenreihe. In den Ecken und auf der Mitte dreier Wände wurden 0,7–1,0 m tiefe Pfostengruben dokumen-

tiert. Die Südwand besaß derer zwei, die im Abstand von 1,0 m (Innenmaß) zueinander lagen. Vielleicht befand sich dort die Eingangstür. Die massiven Pfosten innerhalb der Wände hatten anscheinend ein schweres Dach zu tragen. Grauschwarze Verfärbungen von herunter gefallenen Soden innerhalb des Hauses deuten darauf hin, dass auch das Dach des Grubenhauses entsprechend bedeckt gewesen ist. Weiterhin ist eine rechteckige Grube (Bef. 416.42) zu nennen, die sich in der Hausmitte befand. Im Planum erschien sie als oval-rechteckige wannenförmige Lehmlage in bzw. auf einer rechteckigen Grube mit einer dunkelhumosen Verfüllung. Diese Lehmwanne bestand aus unterschiedlich hart veriegeltem Material und mutete zunächst wie der Rest einer Feuerstelle an. Unterhalb des veriegelten Lehms befand sich allerdings eine relativ große, 0,52 m tiefe, leicht V-förmige Grube, gefüllt mit stark humosem Material, Holzkohleanteilen sowie noch nicht näher bestimmten Pflanzenresten. Ob das Grubenhaus als Werk- oder Wohnhaus genutzt wurde, ist noch unklar. Ein weiteres Grubenhaus ist im südöstlichen Bereich der Grabungsfläche aufgedeckt, aber noch nicht abschließend untersucht worden. Allem Anschein nach darf hier mit doppelreihigen Sodenwänden gerechnet werden.

Des Weiteren wurden zahlreiche Siedlungsgruben unterschiedlicher Größe und Form festgestellt. Hierzu gehören im Profil linsenförmige, unregelmäßig getreppte Gruben und solche mit unterschiedlich stark geneigten Wänden. Sehr häufig traten wannenförmige Gruben mit leicht welliger oder sehr gerader Sohle auf. Sie sind mit homogen dunklem oder stark marmoriertem Material verfüllt. Größe



Abb. 380 Remels OL-Nr. 2612/8:34, Gde. Uplengen, Ldkr. Leer (Kat.Nr. 404)  
Dreischiffiges Wohnstallhaus vom Typ Gasselte B.  
(Foto: M. Kanczok)



Abb. 381 Remels OL-Nr. 2612/8:34, Gde. Uplengen, Ldkr. Leer (Kat.Nr. 404)  
Grubenhaus mit Sodenwänden und tiefreichenden Pfosten.  
(Foto: M. Kanczok)

und Tiefe dieser Gruben variieren stark zwischen 0,6 und 2,0 m Breite und 0,17–0,4 m Tiefe oder mehr. Neben vielen Einzelgruben kommen häufig ineinander verschachtelte Grubenkomplexe vor.

Die Wasserversorgung der Siedlung wurde durch Brunnen gewährleistet. Sie zeichnen sich in der Fläche als runde bis ovale dunkelbraune Verfärbungen mit Durchmessern von 2,0–4,6 m ab. Bisher können sieben potenzielle Brunnen lokalisiert werden, von denen drei bereits ausgegraben werden konnten. Darunter ist Bef. 1114, der sich als rundovale Grube mit einem max. Durchmesser von 4,64 m in der Fläche abzeichnete. Er lag unmittelbar westlich des Hauses I, lässt sich also auf dieses beziehen. Beim Schneiden zeigte sich rasch, dass hier zwei Brunnen nacheinander angelegt worden sind (Abb. 382F). Der Ältere besaß einen rechteckigen Brunnenkasten, der in Blockbauweise konstruiert wurde. Um diese Holzkonstruktion sind schon auf der Sohle der Baugrube Grassoden platziert worden. Der Holzkasten hatte eine Länge von 1,8 m und eine Breite von 1,6 m. Oberhalb des Kastens stand der Brunnenschacht aus Grassoden an, der mit einer Höhe von 1,96 m fast bis zur Grubenoberkante dokumentiert werden konnte. In dem jüngeren, unter Planum rund 2 m tiefen Brunnen befand sich ebenfalls ein Holzeinbau. Allerdings ist dort versucht worden, mit gebogenen Hölzern eine annähernd runde Form zu erreichen. Dazu wurden die Hölzer lagenweise an- und aufeinander gelegt, ohne die Kanten miteinander zu verzapfen. Als Stabilisatoren wurden schwere Steine außen an die Brunnenwand eingebracht. Nach der Nutzung des Brunnens ist der Schacht mit Feldsteinen verfüllt worden.

Als Zwischenbilanz kann festgehalten werden, dass die Rettungsgrabung im Ortskern erstmalig einen Einblick in die frühe Siedlungsgeschichte des Geestortes Remels gestattet. Dabei belegen die Keramikfunde, so etwa Muschelgrus- und Badorfer Ware aus dem Grubenhaus, einen Siedlungsbeginn an dieser Stelle im 9. Jh. Während sich die frühmittelalterlichen Befunde bisher im Nordwesten der Grabungsfläche konzentrieren, zu der auch Haus I gehört, dominieren weiter südöstlich die hoch- und spätmittelalterlichen Siedlungsphasen. Zum Fundgut gehören neben der zahlreichen Keramik mehrere Brocken Eisenschlacke, ein Mahlsteinrest aus Basaltlava und ein Wetzstein. Besonders hervorzuheben ist die für Ostfriesland bisher einmalige Auffindung einer vergoldeten Heiligenfibel mit Emailinlage, die der 1. Hälfte des 9. Jh.s zuzuordnen ist.

F, FM: OL

M. Kanczok

**405** Restorf FStNr. 25, Gde. Hühbeck, Ldkr. Lüchow-Dannenberg, ehem. Reg.Bez. Lü

Mittelsteinzeit, Neuzeit und unbestimmte Zeitstellung:

Auf der bekannten Fundstelle (s. Fundchronik 2003, 226 f. Kat.Nr. 359) wurden weitere Flintartefakte und Tonscherben gesammelt, sodass mittlerweile 101 Fundstücke vorliegen. Ein Kerbrest und feine Lamellen weisen auf eine mittelsteinzeitliche Nutzung des Geländes hin (Abb. 383,2–4). Erwähnenswert ist ein neuzeitlicher Flintenstein (Abb. 383,1), der zum Betrieb von Steinschlosswaffen verwendet wurde. Die Tonscherben, darunter einige Randscherben, gehören zu kleineren und größeren Gefäßen (Abb. 383,5–7). Eine Wandscherbe wurde mit tiefen Einstichen versehen (Abb. 383,5). Die Randscherbe (Abb. 383,7) stammt von einem kleinen schwarzen, sehr sorgfältig innen und außen geglätteten Gefäß aus fein geschlämmtem Ton. Wahrscheinlich gehören die Tonscherben verschiedenen metallzeitlichen Phasen an.

F, FM: K. Breest; FV: LMH

K. Breest

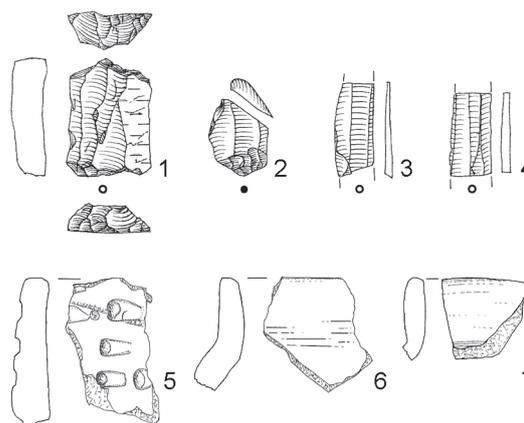


Abb. 383 Restorf FStNr. 25, Gde. Hühbeck, Ldkr. Lüchow-Dannenberg (Kat.Nr. 405)

1 Flintenstein, 2–4 Kerbrest und Lamellen, 5–7 Keramik. Silex M. 2:3, Keramik M. 1:2. (Zeichnung: K. Breest)

**406** Restorf FStNr. 31, Gde. Hühbeck, Ldkr. Lüchow-Dannenberg, ehem. Reg.Bez. Lü

Altsteinzeit, Jungsteinzeit und unbestimmte Zeitstellung:

Von der bekannten Fundstelle können neue Sammelnde gemeldet werden. Es handelt sich um Abschläge, Klingen und Kernsteine aus Feuerstein. Außerdem liegen zwei Randscherben aus Ton und ein Läufer aus quarzitischem Sandstein vor.

F, FM: K. Breest; FV: LMH

K. Breest

**407** Restorf FStNr. 36, Gde. H6hbeck,  
Ldkr. L6uchow-Dannenberg, ehem. Reg.Bez. L6u

Jungsteinzeit und fr6hes Mittelalter:  
Von der bekannten Fundstelle stammen aus den Jahren 2006–2007 neue Oberfl6chenfunde. Unter den sechs Steinartefakten befinden sich eine lateral retuschierte Lamelle und ein Abschlagkratzer (Abb. 384,3.4). Au6erdem konnten sieben, darunter z.T. verzierte slawische Tonscherben (Abb. 384,1.2), gesammelt werden.

F, FM: K. Breest; FV: LMH

K. Breest

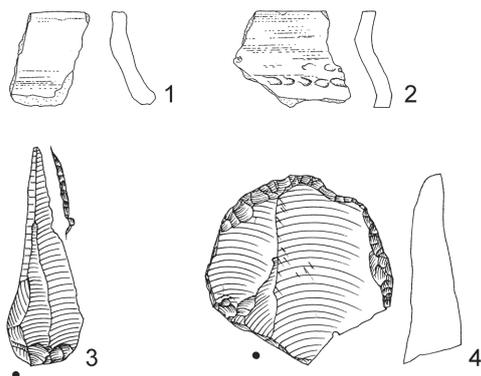


Abb. 384 Restorf FStNr. 36, Gde. H6hbeck,  
Ldkr. L6uchow-Dannenberg (Kat.Nr. 407)  
1.2 Tonscherben, 3 lateral retuschierte Klinge, 4 Kratzer.  
Silix M. 2:3, Keramik M. 1:3. (Zeichnung: K. Breest).

**408** Rotenburg FStNr. 21, Gde. Stadt Rotenburg  
(W6umme), Ldkr. Rotenburg (W6umme),  
ehem. Reg.Bez. L6u

Mittel- und Jungsteinzeit:

Die Fundstelle wurde 1961 durch H.-J. Killmann bekannt, der hier verschiedene, meist mikrolithische Flintartefakte fand. Der Heimatforscher W. Mattick entdeckte im Laufe des Herbstes und Winters 2007 einige weitere St6cke, die teilweise in das Mesolithikum, teilweise ins Neolithikum datieren. Es handelt sich um drei Klingen, davon eine mit Endretusche (Abb. 385,1.2), ein schmales ungleichschenkliges Dreieck (Abb. 385,4) (L. 2,1 cm, Br. 0,5 cm, D. 0,25 cm), einen Kratzer (L. 5,7 cm, Br. 4,2 cm, D. 1,6 cm) und eine gro6e, wei6 patinierte, geschweifte Pfeilschneide (Abb. 385,3) (L. 2,7 cm, Basis-Br. 1,2 cm, Schneiden-Br. 2,2 cm, D. 0,3 cm). Zwei der Klingen weisen parallele Kanten und Gratte auf und deuten daher auf eine sp6tmesolithisch/fr6hneolithische Zeitstellung. Das Dreieck ist als mesolithisch anzusprechen. Dagegen sind der Krat-

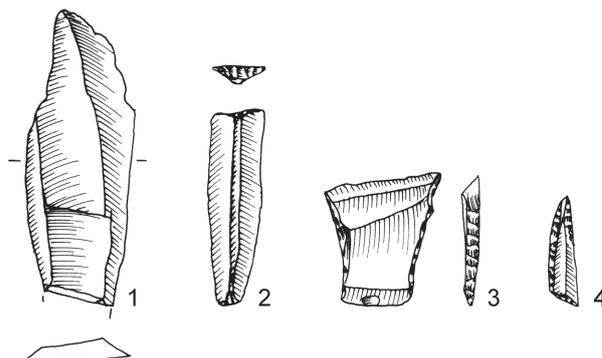


Abb. 385 Rotenburg FStNr. 21, Gde. Stadt Rotenburg  
(W6umme), Ldkr. Rotenburg (W6umme) (Kat.Nr. 408)  
1 Klinge, 2 Klinge mit Endretusche, 3 Pfeilschneide,  
4 mikrolithisches ungleichschenkliges Dreieck. M. 2:3.  
(Zeichnung: K. Gerken)

zer und die Pfeilschneide in das Neolithikum zu datieren.

F, FM, FV: W. Mattick

J. Bock / K. Gerken

**409** Schweindorf FStNr. 9, Gde. Schweindorf,  
Ldkr. Wittmund, ehem. Reg.Bez. W-E

Jungsteinzeit bis fr6hes Mittelalter:

Seit der Feldbegehung 1967 ist das Fundgebiet n6rdlich Schweindorfs auf dem hohen Geestr6cken am Rande der Marsch bekannt. Es hat Funde aller Zeitstufen der letzten f6nf bis sechs Jahrtausende erbracht. Mit der Ausweisung des Wohnbaugebietes „An't Breetland“ am S6dhang einer Anh6he wurden gro6fl6chige Rettungsgrabungen n6tig, die relativ gut erhaltene Siedlungsreste und vollst6ndige Hausgrundrisse der r6mischen Kaiserzeit freilegten (s. Fundchronik 2005, 187 f. Kat.Nr. 220). Im Jahre 2006 wurden etwa 6 000 m<sup>2</sup> aufgedeckt und dabei wiederum zahlreiche Funde geborgen. Mit dieser Untersuchung von insgesamt 13 220 m<sup>2</sup> ist die Rettungsgrabung abgeschlossen.

Vorbehaltlich der Auswertung der Grabungsergebnisse k6nnen hier Einzelbefunde mitgeteilt werden. Als 6ltester Befund (Abb. 386) wurde ein Einzelgrab (Bef. 1507) freigelegt, dessen Grabgrube etwa 2 m lang und 0,7 m breit war. Es war grob west6stlich mit einer geringen Abweichung nach S6dwest und Nordost ausgerichtet. Im Westen der Grabgrube fand sich ein Fels-Rechteckbeil (Abb. 387) mit nur geringf6gigen alten Sch6den an der Schneide. Der Nacken fehlt jedoch zur H6lfte, woran offenbar nicht eine Zertr6mmerung, sondern die Rohform Schuld war. In der Seitenansicht zeigt das allseitig gut geschliffene Beil die st6rkere W6lbung einer Breitseite. Die Grabgrube lag etwa im Zentrum ei-

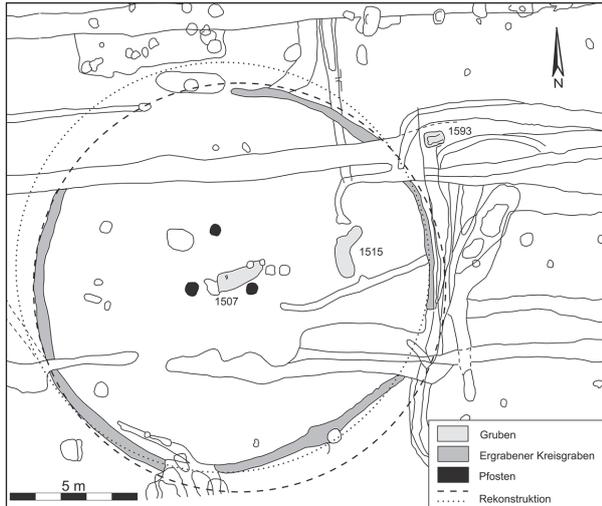


Abb. 386 Schweindorf FStNr. 9, Gde. Schweindorf, Ldkr. Wittmund (Kat.Nr. 409)

Ausschnitt des Grabungsplanes mit Kreisgraben, Dreipfostensetzung, zwei Grabgruben der Jungstein- und Bronzezeit sowie eine Grube mit zwei Gefäßen der römischen Kaiserzeit, vgl. Abb. 390. (Zeichnung: H. Reimann, W. Schwarze)

nes eiförmig verlaufenden Grabens mit den Maßen 15 x 16 m, dessen Abweichung von der geometrischen Kreisform nach innen im Südosten auffällig ist. Ein zeitlicher Zusammenhang lässt sich daher nicht schlüssig nachweisen. Wie der Grabenverlauf weist auch eine zweite nordsüdlich ausgerichtete Grabgrube (Bef. 1515), die noch ein Anhängsel (kein Tiergang) im Nordosten besaß, auf verschie-

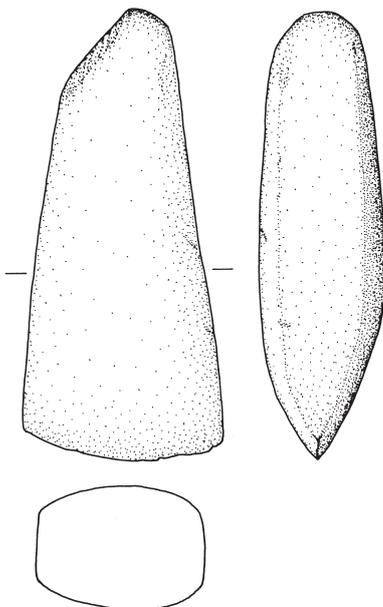


Abb. 387 Schweindorf FStNr. 9, Gde. Schweindorf, Ldkr. Wittmund (Kat.Nr. 409)  
Fels-Rechteckbeil der Einzelgrabkultur. M. 1:2. (Zeichnung: P. Schamberger)

dene Stufen des Ausbaus der Grabanlage hin. Ob sie noch in die Steinzeit datiert werden darf oder bereits in die Bronzezeit gehört, ist wegen fehlender Funde vorläufig nicht zu ermitteln. Auffällig war ferner eine Dreipfostensetzung, die ein gleichseitiges Dreieck von 2,3 m Kantenlänge bildet. Sie steht im Mittelpunkt des Ringgrabens, sofern der südöstliche Verlauf des Grabens als Kreisbogen angenommen wird. Wiederum ist ein schlüssiger Zusammenhang der Bauelemente wie auch eine Zuweisung weiterer Pfostengruben dazu vorläufig nicht zu beweisen, aber die bekannte Abfolge der Überbauungen einer spätneolithischen Grabanlage durch bronzezeitliche bestätigte sich abermals.

Aus der jüngeren Bronzezeit oder vielleicht der älteren vorrömischen Eisenzeit stammen zwei Gefäße, die je in eigenen Gruben deponiert worden waren (Abb. 388). Die landwirtschaftliche Bearbeitung mit Pflügen hatte die Oberteile der Gefäße bereits stark beschädigt. Ein Gefäß (Bef. 1630) war außen durch Abschabung und das andere (Bef. 1637) durch Sandbewurf auf dem Fußteil und teils auf der Schulter geraut. Letzteres enthielt hinein gefallene Randscherben, die über einer kurzen Schulter einen geglätteten, senkrecht gestellten Rand, also einen Halsdoppelkonus, belegen.

Nordöstlich des o.g. urgeschichtlichen Grabhü-



Abb. 388 Schweindorf FStNr. 9, Gde. Schweindorf, Ldkr. Wittmund (Kat.Nr. 409)

Zwei Gefäße der Spätbronze- bzw. Früheisenzeit aus den Gruben 1630 und 1637, vgl. Abb. 392.

(Foto: G. Kronsweide)

gels kam unter dem Grabengewirr eine abgerundet rechteckige Grube (Bef. 1593) mit zerscherbten Gefäßen der jüngeren römischen Kaiserzeit zutage (Abb. 389 F). Da auch das Oberteil der Grube bereits stark zerstört war, ist nicht sicher, ob beide Gefäße ursprünglich vollständig waren. Bei einem Gefäß handelt es sich um einen dickwandigen Kumpf und bei dem anderen um ein dünnwandiges Trichterrandgefäß (Abb. 390). Letzteres ist sorgfältig-

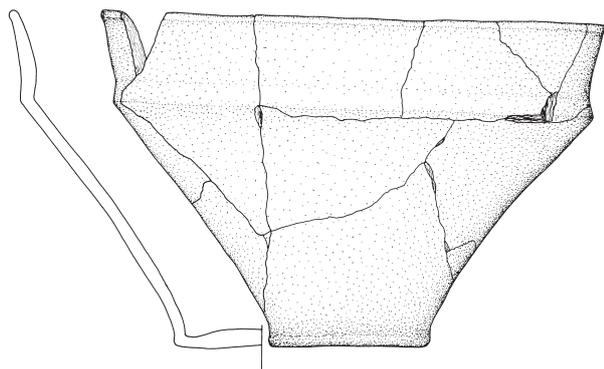


Abb. 390 Schweindorf FStNr. 9, Gde. Schweindorf,  
Ldkr. Wittmund (Kat.Nr. 409)  
Trichterrandgefäß der römischen Kaiserzeit aus der Grube  
1593. M. 1:3. (Zeichnung: P. Schamberger)

tig geformt, der Boden abgesetzt, der Rand mit einer Außenlippe versehen und die gesamte Gefäßoberfläche gut geglättet und poliert. Der auffällige Dualismus in Gefäßform und Verarbeitung war möglicherweise beabsichtigt.

In die römische Kaiserzeit, wohl in ihren jüngeren Abschnitt, gehört ein Pfostenbau (Abb. 391), der jedoch im Grundriss weder in der Länge noch in seinen Bauelementen vollständig erhalten geblieben ist. Gut erkennbar sind allein fünf Pfostenpaare des Kerngerüstes, die im Abstand von jeweils 2 m ein Mittelschiff mit 4 m Breite gebildet haben. Vermutlich handelt es sich um den Haustyp III mit gleichmäßig gesetzten Pfostenabständen (SCHMID, ZIMMERMANN 1976). Da auch teilweise die Pfosten der Außenwände entdeckt wurden, ist ein dreischiffiges Gebäude von 6 m Breite und mindestens 12 m Länge nachgewiesen. Obgleich durch jüngere Gräben die Hausenden gestört sind und nicht entdeckt wurden, ist nicht ausgeschlossen, dass tatsächlich die gesamte Hauslänge erfasst wurde. Während südlich des Hauses ein 6-Pfosten-Speicher mit 2 x

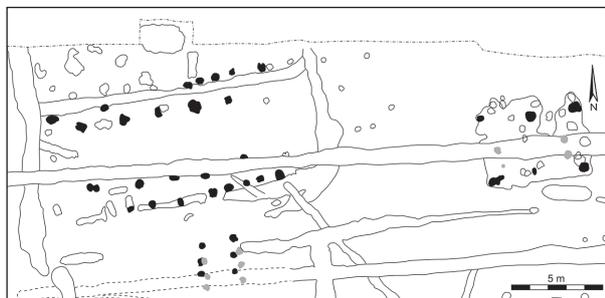


Abb. 391 Schweindorf FStNr. 9, Gde. Schweindorf,  
Ldkr. Wittmund (Kat.Nr. 409)  
Ausschnitt des Grabungsplanes mit Haus, zwei Speichern  
und einem Grubenhaus aus der römischen Kaiserzeit.  
(Zeichnung: H. Reimann, W. Schwarze)

2 m Grundfläche stand, der fast an derselben Stelle einen Nachfolger hatte, kam östlich der Gebäude ein Grubenhaus zutage. Davon waren zwar nur noch wenige Zentimeter des abgesenkten Fußbodens, aber darunter noch die teils 0,6 m tiefen Pfosten gruben vorhanden. Das Pfostengerüst wies je drei Pfosten in Längsrichtung auf und maß 5 x 3,5 m in Länge und Breite. Weil manche Pfosten vermutlich ersetzt worden sind, hat das Grubenhaus offenbar über eine längere Zeitspanne existiert. Auf der Mittelachse des Gebäudes waren zwei Pfosten gruben jeweils innerhalb der Giebelseite eingegraben worden, sodass sie vermutlich als Firststützen dienten. Zwei weitere Pfosten gruben befanden sich südlich davon. Ob es sich dabei um den Standort eines Webstuhles handelte, kann nur gemutmaßt werden, weil weder Webgewichte noch ein Befeuchtungsgraben, wie sie für Webhütten kennzeichnend sind, im Grubenhaus angetroffen wurden. Die keramischen Überbleibsel, hauptsächlich Randscherben von Trichterrandgefäßen, datieren das Gebäude in die jüngere römische Kaiserzeit, ins 3./4. Jh.

Der im Gesamtbefund auffälligste Baukomplex ist ein west-östlich ausgerichteter Pfostenbau (Abb. 392), der offenbar aus mehreren Teilen bestanden hat. Da er durch jüngere Gräben, Gruben und die Grabungsgrenze gestört ist, kann hier nur eine vorläufige Beschreibung erfolgen. Der Ostabschluss des Hauses ist durch eine Doppelpfosten setzung und weitere Wandpfosten gruben klar erkennbar. Daran schließen sich nach Westen hin sieben Pfostenpaare des Kerngerüstes an, die ein 3,8 m breites Mittelschiff bildeten. Die nördliche Wandpfostenreihe begleitet das Mittelschiff bis zu einer Länge von 26 m. Vorher setzte bereits die südliche Wandpfostenreihe ein, wodurch die Gebäudelänge auf 37 m vergrößert und die Breite auf 6 m festgelegt werden konnte. Zwischen 26 und 37 m wurden keine dachtragenden Pfostenpaare entdeckt. Stattdessen wird dieser Hausteil durch dicht beieinander in der Mittelflucht stehende Doppelpfosten bestimmt. Zudem finden sich etwa in den Fluchten der Pfostenreihen des Mittelschiffs je zwei flache, abgerundet rechteckige Gruben ohne Pfostenstandspuren. Obgleich dieser Hausteil völlig anders strukturiert ist, ist er mit dem dreischiffigen Teil durch die Wandpfostenreihen und die Flucht verknüpft. Weiter nach Westen hin folgt ein Hausteil, der die Merkmale Mittelschiff und zentral gestellte Doppelpfosten miteinander verbindet. Dieser Hausteil ist 12 m lang und könnte bis zum westlichsten Doppelpfostenstandort auf 16 m vergrößert werden, wodurch die Gesamtlänge des Baukomplexes auf 52 m anwachsen würde. Mindestens fünf Pfos-

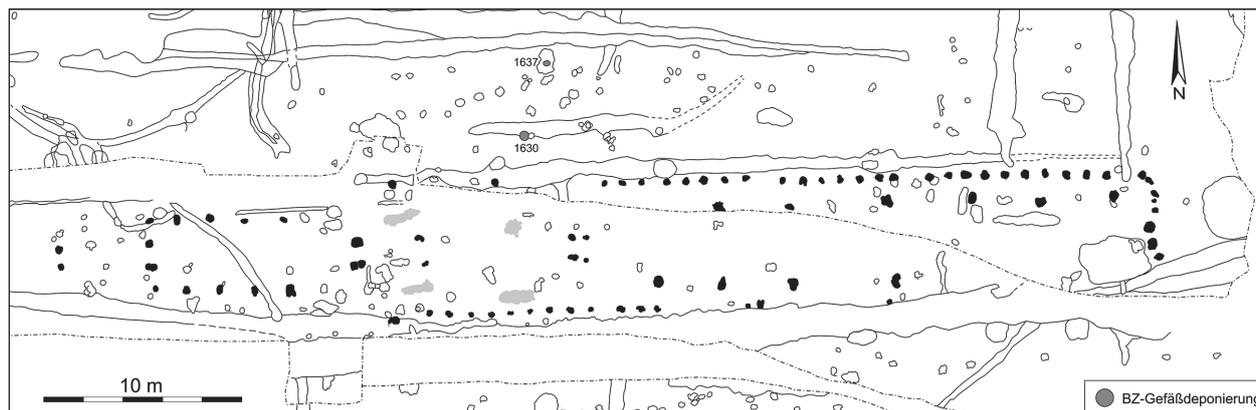


Abb. 392 Schweindorf FStNr. 9, Gde. Schweindorf, Ldkr. Wittmund (Kat.Nr. 409)  
Ausschnitt des Grabungsplanes, die Markierungen zeigen einen Hausgrundriss sowie zwei spätbronze- bis früheisenzeitliche Gefäßdeponierungen. (Zeichnung: H. Reimann, W. Schwarze)

tenpaare eines Kerngerüsts bilden ein Schiff von 3,3 m Breite. Sowohl die Schiffbreite als auch der Abstand der Paare ist mit 1,7 m merklich geringer als die vergleichbaren Maße im östlichen Hausteil. Da deutliche Hinweise auf eine Wandkonstruktion fehlen, kann über die Hausbreite dieses Teiles nur spekuliert werden. Auch die Frage, ob der Hausabschluss schon bei 48 m Länge erreicht ist, ist noch unbeantwortet. Jedenfalls scheinen alle drei Haus-teile zumindest zeitweise gleichzeitig gestanden zu haben, weil es schon ein sehr großer Zufall sein müsste, wenn Gebäude unterschiedlicher Zeitstufen sich eine gemeinsame Hausflucht teilen würden.

Unklar ist bisher noch die Zeitstellung des Gebäudes, weil zum Grabungsschluss noch nicht alle Funde erfasst und hinreichend dokumentiert sind. Der gesamte Gebäudekomplex teilt verschiedene Merkmale mit der Tradition des römisch-kaiserzeitlichen Hausbaus: ein dreischiffiger Wohnteil, ein Stallteil mit enger gestellten Pfosten, eine mittige Doppelpfostensetzung am Eingang zum Stallteil und einen Wirtschaftsraum zwischendrin (ZIMMERMANN 1986). Abgesehen vom Stall mit den dichter gestellten Pfostenpaaren erscheinen aber der Wirtschafts- und der Wohnraum erheblich überdimensioniert, sie sind eher vergleichbar mit den etwa gleichgroßen Gebäuden in Esens, die BÄRENFÄNGER (2001) in das frühe Mittelalter des 7. Jh.s datierte. Diese wiederum verzichten im Wohnteil auf eine Dreischiffigkeit zu Gunsten einer stabilen Bohlenwand. Daher scheint dieser Gebäudekomplex bautypologisch zwischen den langen Wohn-Stall-Häusern des 4./5. Jh.s und den frühmittelalterlichen Langhäusern des 7. Jh.s zu stehen. Weitere Analysen des Hausbaus und seiner Teile werden den Befund noch präzisieren müssen.

Die im Vorjahr aus zwei Gruben geborgenen Backsteinbruchstücke, die wie römische *tegulae* aussehen, sind inzwischen vom Rathgen-Forschungslabor, Staatliche Museen zu Berlin, Dr. C. Goedicke, einer Lumineszenzdatierung (OSL) unterzogen worden. Sie erbrachte Daten von  $306 \pm 103$  und  $460 \pm 91$  A.D. Damit ist das antike Alter dieser Fundstücke naturwissenschaftlich verifiziert und zugleich die Frage aufgeworfen, zu welchem Zweck und für welche Gegenleistung sie wohl im 4. Jh. nach Ostfriesland importiert worden sind. Entsprechendes gilt für den Fund im benachbarten Westerholt FSt-Nr. 30 (vgl. Kat.Nr. 420), der vergleichbar datiert werden konnte. – OL-Nr. 2310/9:57

Lit.: SCHMID, P., ZIMMERMANN, W.H.: Flögeln – zur Struktur einer Siedlung des 1. bis 5. Jh.s im Küstengebiet der südlichen Nordsee. PdK 11, 1976, 1–77. – ZIMMERMANN, W.H.: Zur funktionalen Gliederung völkerwanderungszeitlicher Langhäuser in Flögeln-Eekhöltjen, Kr. Cuxhaven. PdK 16, 1986, 55–86. – BÄRENFÄNGER, R.: Befunde einer frühmittelalterlichen Siedlung bei Esens, Ldkr. Wittmund (Ostfriesland). PdK 27, 2001, 249–300. – SCHWARZ, W.: In: Ostfriesische Fundchronik 2006. Emdener Jahrbuch 86, 2006, 203–207, Abb. 21–26.

F, FM, FV: OL

W. Schwarz

**410** Simander FStNr. 4, Gde. Lemgow,  
Ldkr. Lüchow-Dannenberg, ehem. Reg.Bez. Lü

Altsteinzeit bis Jungsteinzeit:

Von dieser fundreichen, zurzeit (Berichtsjahr 2006) unter Grünbrache liegenden Fundstelle stammen einige neue braun patinierte Feuersteinartefakte und das Fragment eines Felsgesteinbeils. An retuschierten Formen sind zwei Mikrolithen zu nennen

und fünf Kratzer (Abb. 393,1–3). Bei einem der Mikrolithen (Abb. 393,1) ist nicht ganz auszuschließen, dass es sich auch um ein fragmentarisches Rückenmesserchen handeln kann. Bemerkenswert ist das Nackenbruchstück eines stark korrodierten Felsgesteinbeils aus grünlichem, sehr weichem Gestein. Am Nacken, auf der einen Breitseite und an beiden Schmalseiten sind jedoch noch Spuren von Schliff erhalten (Abb. 393,4).

F, FM: K. Breest; FV: LMH

K. Breest

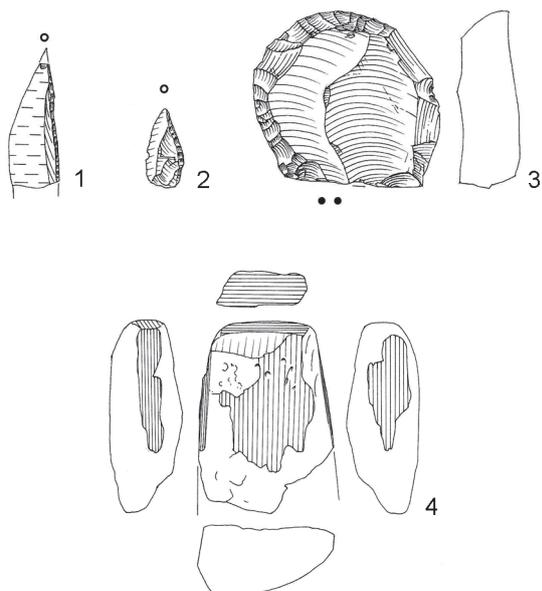


Abb. 393 Simander FStNr. 4, Gde. Lemgow,  
Ldkr. Lüchow-Dannenberg (Kat.Nr. 410)

1,2 Mikrolithen, 3 Kratzer, 4 Fragment eines Felsgesteinbeils. Silices M. 2:3, Felsgestein M. 1:2.

(Zeichnung: K. Breest)

#### 411 Solling FStNr. 2, GfG. Solling (Ldkr. Northeim), Ldkr. Northeim, ehem. Reg.Bez. BS

Frühes Mittelalter bis frühe Neuzeit:

Im Berichtsjahr 2007 wurden die Untersuchungen von 2006 fortgeführt und mit der Wiederherstellung der Kirchengrundmauern begonnen. Die erhaltenen Kirchenmauern aus Buntsandstein wurden mit Bruchsteinen aus dem Bauschutt erneuert und vermitteln inzwischen einen guten Eindruck von der großen romanischen Dorfkirche (Abb. 394). Sie bilden zudem einen Schutz für die erhaltene mittelalterliche Bausubstanz.

In den geowissenschaftlichen Aufschlüssen fanden sich vereinzelte mittelalterliche Siedlungsanzeiger wie Keramik, gebrannter Hauslehm und einige kleine Gruben des 13.–15. Jh.s auch nordöstlich des kleinen Taleinschnittes östlich der Kirche.

Demnach dürfte dort mindestens ein Gehöft gelegen haben. Östlich der Kirche wurde in 18–20 m Entfernung von der Apsis ein kleiner, in einer zweiten Phase etwas versetzt erneuerter Graben von etwa 90 cm Breite gefunden, der die östliche Friedhofsbegrenzung darstellen dürfte. Knapp dahinter legten wir unmittelbar unter dem Waldboden im südlichen Schnitt eine stark mit Brandschutt angereicherte größere Verfärbung oberflächlich frei, die aufgrund der schlechten Witterung und der Personal- und Mittelknappheit nicht weiter untersucht werden konnte. Es dürfte sich um den Rest eines abgebrannten mittelalterlichen Kirchhofsspeichers oder eines anderen Gebäudes (Haus des Pfarrers oder Küsters?) handeln.

Die archäologischen Untersuchungen unter der örtlichen Leitung von S. Schmidt und H. Schmidtke (MLU Halle-Wittenberg) konzentrierten sich zunächst auf eine Steinanreicherung, die etwa 12 m westlich des Kirchturmes an der Oberfläche deutlich erkennbar war. Nach den Berichten aus dem 19. Jh. vermuteten wir dort den Eingang zum Kirchhof. Leider erwies sich dies als nicht zutreffend. Die Steine waren dort erst in den fünfziger oder sechziger Jahren des 20. Jh.s deponiert worden. Sie stammen wahrscheinlich von der Kirchenruine und stellen nicht verwendete Reste größerer Eingriffe in die Bausubstanz im Rahmen von Straßenbaumaßnahmen dar.

Die archäologischen Ausgrabungen konzentrierten sich sodann auf eine von R. Henne (Oberweser-Gieselwerder) mittels Bohrungen hypothetisch ermittelte Brunnenstelle etwa 150 m südwestlich der Kirche. Dieser Bereich war als Geländedelle deutlich ausgeprägt. Bei der Bohrung fand sich eine kleinräumige und oberflächennahe Steinkonzentration. Bei der näheren Untersuchung konnten unsere Studenten den massiven runden, trocken ver-



Abb. 394 Solling FStNr. 2, GfG. Solling (Ldkr. Northeim), Ldkr. Northeim (Kat.Nr. 411)

Grundmauern der Wüstungskirche nach der Restaurierung im Sommer 2007.

(Foto: Martin-Luther-Universität Halle)

legten Bruchsteinkranz eines Brunnens freilegen (Abb. 395), dessen obere Schicht praktisch fundleer blieb. In der Verfüllung der großen Baugrube fand sich jedoch in beträchtlicher Anzahl mittelalterliche Keramik recht einheitlicher Ausprägung, die eine Datierung des Brunnenbaus in die Zeit um 1220–1300 erlaubt. Es handelt sich überwiegend um hellscherbige graue Irdenware mutmaßlich aus den Töpfereien des Reinhardswaldes. Bemerkenswert ist ein recht hoher Anteil von rollstempelverziertem Tafelgeschirr. Der mit größeren Steinen und Erde verfüllte Brunnen wurde bislang etwa 1,5 m tief ausgehoben. Eindringendes Wasser führte zum Abbruch der Arbeiten. Die permanent Wasser führenden Schichten sind damit jedoch noch bei weitem nicht erreicht.

Unterhalb des fast 100 m weiter östlich ebenfalls auf der Südseite des Reiherbaches gelegenen, schon länger bekannten Brunnens wurden bei bodenwissenschaftlich-ökologischen Sondierungen an der Terrassenkante zwei schwach humos verfüllte annähernd fundleere Gräbchen gefunden, die einigermaßen hangparallel verlaufen. Es könnte sich hierbei um Gräben zur Wiesenbewässerung handeln, die man gezielt und in großem Umfang zur Flutung und Wuchsverbesserung anlegte – eine Wirtschaftsweise, die für den Solling bis in die 1950er Jahre charakteristisch war. Überraschenderweise wurde direkt unterhalb und bereits in der Aue



Abb. 395 Solling FStNr. 2, GfG. Solling (Ldkr. Northeim), Ldkr. Northeim (Kat.Nr. 411)  
Brunnen mit trocken verlegtem Bruchsteinkranz.  
(Foto: Martin-Luther-Universität Halle)

eine scharf ausgeprägte größere, stark mit Brandschutt (verziegelter Lehm, etwas verkohltes Holz, keine Keramik oder sonstige Funde) angereicherte Verfärbung entdeckt. Es handelt sich hierbei um nicht umgelagertes, sondern autochthones Material. Da im Auenbereich unmittelbar am Bach kaum eine „normale“ Bebauung vorhanden gewesen sein kann, liegt die Annahme einer Mühle nahe. Die Lage am unteren Rand des Dorfes, aber noch oberhalb der Kirche und einiger weiter östlich gelegener Höfe erscheint ungewöhnlich, zumal damit das Risiko eines Wasserstaus und einer partiellen Überschwemmung des Dorfes bei Hochwasser gegeben war. Eine endgültige Klärung zur Interpretation können nur weitere Untersuchungen dieses ungewöhnlichen Befundes erbringen.

Zu den geowissenschaftlichen Ergebnissen kann angemerkt werden, dass man aus den Befunden in den Geoprofilen schließen kann, dass es sich bei den für uns relevanten Befunden vor allem um mächtige Schwemmschichten und Kerben handelt, die vermutlich durch eine Umwelt-Katastrophe im Solling entstanden sind. Es bleibt unsererseits zu klären, ob diese mit dem „Jahrtausendregen“ im Juli 1342 zusammen hängen. Die geborgenen Keramikfunde lassen dies durchaus für möglich und plausibel erkennen. Weitere geologisch-geografische Ergebnisse sind zukünftig dem in Arbeit befindlichen geowissenschaftlichen Bericht von A. Beyer zu entnehmen.

Eine noch größere Überraschung erbrachten die Sondierungen von R. Henne nach dem Sturm Kyrill im Frühjahr, Sommer und Herbst des Jahres 2007. Durch den Sturm waren stellenweise große Schneisen durch die Fichtenbestände im Umfeld von Winnefeld geschlagen worden. Dadurch ergaben sich erstmals seit vielen Jahrzehnten zumindest partiell gute Aufschlüsse zur Beurteilung der Ausdehnung der Siedlung. Leider war ein Großteil der Stubben zum Zeitpunkt der Beobachtungen bereits wieder in ihre ursprüngliche Lage zurückbewegt worden. Hinsichtlich der Ostausdehnung der Siedlung auf der Nordseite des Reiherbaches ließen sich aber besonders gute Aussagen treffen, da dort ein flächiger Baumwurf stattgefunden hatte und noch zahlreiche Wurzelteller offen lagen. Demnach reicht die mittelalterliche Besiedlung hier etwa 150 m weit nach Osten. Südlich des Baches gab es keine Windwürfe. Einige Baumwürfe nordwestlich der Kirche erbrachten in geringer Menge mittelalterliche Siedlungsanzeiger. Auch der Bereich bis etwa 500 m westlich der Kirche zu beiden Seiten des Reiherbaches blieb vom Sturm weitgehend verschont. Für

dieses Areal lassen sich somit keine neuen Erkenntnisse gewinnen.

Umso wichtigere Ergebnisse brachte die Untersuchung der Baumwürfe im weiteren Einzugsbereich des Hirschbrunnens von etwa 500–800 m westlich der Kirche auf der Nordseite des Reiherbaches. Nach den Bohrsondierungen ist der Hirschbrunnen mit Steinen gefasst, was uns nachträglich von Revierförster Loges bestätigt wurde. Im regenreichen Jahre 2007 führte nicht nur der ansonsten seit Jahrzehnten fast immer trockene Reiherbach fast ganzjährig Wasser, sondern es konnte zudem auch eine Vielzahl von kleinen Quellen und Rinnsalen beobachtet werden, die vor allem auf der Nordseite am Oberlauf dem Reiherbach zufließen und ein insgesamt recht beeindruckendes Quellgebiet bilden. Die Hauptquelle mit einem kleinen Feuchtgebiet (ehemaliger Dorfteich?) bildet im Wald der Hirschbrunnen. In seinem Umfeld fanden sich gebrannter Hauslehm, Holzkohle und Keramik des 13.–15. Jh.s. Völlig unerwartet war für uns, weil wir im Umfeld der Kirche stets nur Funde der Zeit ab etwa 1150–1200 hatten, das Auftreten frühmittelalterlicher Keramik (Kugeltopfware älterer Machart und ein Kumpfrand). Demnach reicht die Besiedlung in Winnefeld im älteren Siedlungskern bis ins 8. oder frühe 9. Jh. zurück. Der bisher unbekanntere ältere Ortskern lag offenbar im günstigsten Quellbereich, er erstreckte sich auf mindestens 300 m Länge. Ob ein Abstand zwischen den jüngeren Teilen der Siedlung und dem Altdorf bestand oder diese nahtlos ineinander übergingen und um 1150–1220 völlig neu nach Hagenrecht strukturiert wurden, bleibt zu klären. Das (jüngere?) Dorf erstreckte sich auf der Waldwiese noch etwa 400 m weiter nach Westen. Dadurch ergibt sich eine Ost–West-Ausdehnung von insgesamt etwa 1 200 m. Erst vor diesem Hintergrund wird die Größe der romanischen Dorfkirche von Winnefeld verständlich! Ein frühmittelalterliches Dorf, das im Hochmittelalter zu einer neuartigen Plansiedlung umgestaltet wurde, ist für das deutsche Altsiedelland bisher ein Novum. Umso mehr verdient es eine weitere intensive Erforschung.

F, FM, FV: MLU

H.-G. Stephan

**412A** Solling FStNr. 13, GfG. Solling (Ldkr. Northeim), Ldkr. Northeim, ehem. Reg. Bez. BS

Bronzezeit, vorrömische Eisenzeit, frühes bis spätes Mittelalter und frühe Neuzeit:

Im Sommer 2006 konnte das Institut für Prähistorische Archäologie (ab 01.09.2006 Institut für Kunst-

geschichte und Archäologien Europas, Archäologie des Mittelalters und der Neuzeit) der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg (MLU) unter Leitung von Prof. Dr. H.-G. Stephan die im Vorjahr begonnenen Ausgrabungstätigkeiten im Bereich der Dorfwüstung +Schmeessen fortsetzen in Kooperation mit dem Ökologiezentrum der Universität Kiel unter Leitung von Prof. Dr. H.-R. Bork (s. Fundchronik 2005, 188–190 Kat.Nr. 221). In einem bodenwissenschaftlichen Dissertationsprojekt unter seiner Leitung bearbeitet A. Beyer (Braunschweig-Kiel) die Befunde aus der Sicht der Physischen Geografie. Auch in diesem Jahr wurde die Lehrgrabung durch den Kultur-Naturhistorischen Dreiländerbund Weserbergland e.V., die Kreisarchäologin von Northeim, Dr. P. Lönne, und das Niedersächsische Forstamt Winnefeld (Revierförster W. Reuter) tatkräftig unterstützt.

Unter der örtlichen Grabungsleitung von Universitätsdozent Dr. M. Bendon (Universität Kyoto/Japan) und Diplom-Architekt M. Zirm (Halle) wurden die bereits im Areal der Wüstungskirche angelegten Untersuchungsflächen bis zum anstehenden Buntsandsteingrus (eisezeitliche Fließerde) abgetieft und auf 360 m<sup>2</sup> erweitert. Dabei konnten eine Vielzahl neuer Befunde unterschiedlicher Zeitstellung im und um das ehemalige Kirchengebäude herum dokumentiert werden (*Abb. 396*).

Die steinerne Kirche des erstmalig um 1004 in den Corveyer Traditionen erwähnten Ortes Smitheredeshus(un) wurde nach Auswertung der Keramik höchstwahrscheinlich frühestens um 1220/50 errichtet. Leider blieben durch die äußerst gründlichen Abbrucharbeiten des 19. Jh.s, bei denen auch die Fundamente weitgehend ausgehoben wurden, nur wenige Fragmente des Gemäuers in Originallage erhalten (*Abb. 397*). Besonders im Ostbereich des Gebäudes wurden nur einzelne Steine des Fundaments vorgefunden. In den westlichen Abschnitten der Nord- und Südmauer blieben hingegen noch Teile des Mauerwerks bis zu einer Höhe von fünf Steinlagen (ca. 0,65 m) bewahrt. Sie weisen die recht stattliche Breite von ca. 1,2 m auf. Einzig im Bereich der Westwand liegt erhaltenes aufgehendes, 1,1 m breites Mauerwerk vor. Über dem 0,5 m hohen Fundamentsockel springt das noch 0,7 m hohe, aufgehende Gemäuer um max. 0,12 m nach Osten. Der Fundamentrücksprung nimmt jedoch nach Süden bis auf 0,05 m ab. Evtl. erfolgte nach Abschluss der Gründungsarbeiten eine Korrektur der Ausrichtung des oberirdischen Wandverlaufs. Das erhaltene aufgehende Mauerwerk zeigt eine zweischalige Konstruktion aus kaum bearbeiteten, für eine Kirche ausgesprochen kleinformatigen

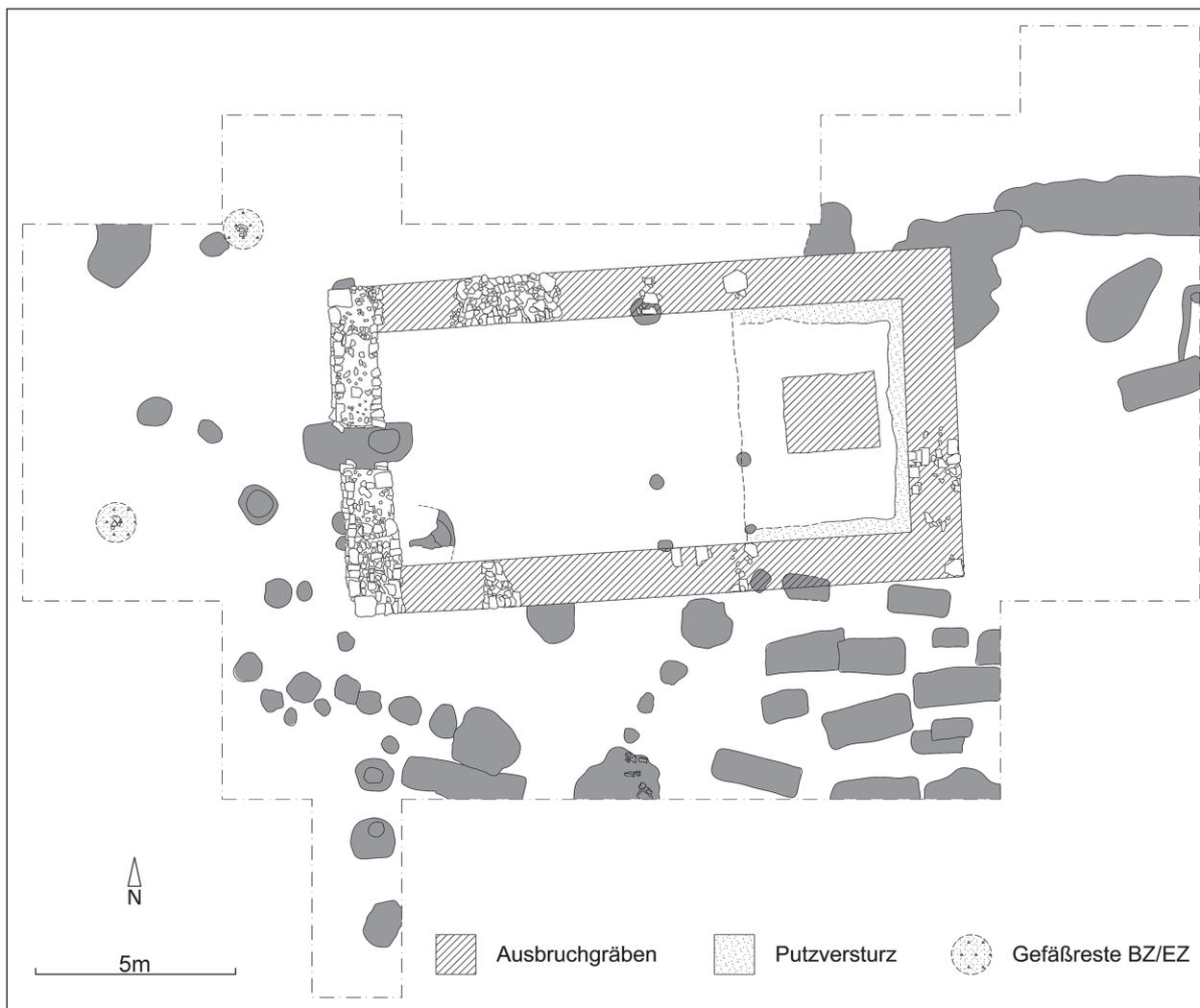


Abb. 396 Solling FStNr. 13, GfG. Solling (Ldkr. Northeim), Ldkr. Northeim (Kat.Nr. 412A)  
 Übersichtsplan zu den Grabungsflächen 2005/6 in der Wüstung +Schmeessen. (Zeichnung: M. Zirm)



Abb. 397 Solling FStNr. 13, GfG. Solling  
 (Ldkr. Northeim), Ldkr. Northeim (Kat.Nr. 412A)  
 Übersichtsfoto der Grabungsfläche  
 Wüstung +Schmeessen. (Foto: M. Bendon)

tigen Sandsteinquadern, die durchgehend in Lehm gesetzt wurden und innen- und außenseitig verputzt waren. An der Außenseite der Mauer blieben Reste des weißen Kalkputzes in ursprünglicher Position erhalten. Im Innenraum gelang der Nachweis von Putz (besonders im Chor) nur durch kleinteilige, verstürzte Fragmente. Der Verlauf des ehemaligen Mauerwerks setzte sich im Befund deutlich durch die hellere Verfüllung der Ausbruchgräben von der Umgebung ab.

Die Kirche besaß einen einfachen rechteckigen Grundriss ohne eingezogenen Chor von 15,9 x 8,4 m Größe und ist im Vergleich zu den Größen anderer ländlicher Sakralbauten der Spätromantik oder Frühgotik im unteren Mittelfeld einzuordnen. Ein 1,1 m breiter Eingang befand sich mittig in der Westwand, die durch den darüber aufgetürmten Schuttkegel sowie späteren Baumbewuchs die

beste Erhaltung aufwies. Nicht weit davon entfernt konnte der mutmaßliche Schlüssel der Schmeesser Kirchentür gesichert werden (Abb. 398,9). Üblich sind ansonsten für ländliche Kleinkirchen eher seitliche Eingänge. Die im Mittelalter übliche räumliche Trennung des Presbyteriums vom Gemeindesaal wurde durch eine Chorstufe gewährleistet, die durch einen Versatz des Laufniveaus um ca. 20 cm und Reste eines verkohlten Schwellholzes nachgewiesen werden konnte.

Im Südosten an das Kirchengebäude anschließend befand sich der erstmals in der Grabungskampagne 2006 erkennbare Friedhof, der jedoch bislang nicht in seinem vollen Umfang erfasst und untersucht werden konnte. Bisher wurden 15 sich teilweise überschneidende Gräber dokumentiert. Ein bemerkenswerter Kleinfund gelang im Grab eines 6–8 Jahre alten Kindes, welches direkt außen an der Chorsüdwand bestattet worden war. Ein kleiner blauer Glasknopf mit eiserner Öse schmückte die Kleidung des toten Kindes. Ein an der Nordostecke des Baus beginnender Graben stellt vielleicht die nördliche Begrenzung des Kirchhofes dar, da jenseits keine Bestattungen mehr festzustellen waren. In einem bodenwissenschaftlichen Suchschnitt (Dipl. Geologe A. Beyer) südlich der Untersuchungsfläche wurde in etwa 20 m Entfernung von der Kirche ebenfalls ein kleiner Graben beobachtet, der den Kirchhof mutmaßlich im Süden begrenzte. Zur Sicherung dieser, bislang nur aufgrund von kleinräumigen Ausschnitten zu beschreibenden Beobachtungen, bedarf es jedoch weiterer Untersuchungen.

Nach Ausweis der Keramikfunde sind im unmittelbaren Umfeld des Kirchenbaus verschiedene zeitliche und funktionale Nutzungsschwerpunkte des Areals feststellbar. Während der Grabungen in den Jahren 2005/06 konnten zwei Keramikkonzentrationen der Bronze-/Früheisenzeit erfasst und dokumentiert werden. Es handelt sich dabei um vermutlich später (im Früh- oder Hochmittelalter?) zerstörte Urnenbestattungen. Aufgrund der Distanz beider Befunde zueinander und in Analogie zu Befunden anderenorts ist von einer ursprünglichen Überdeckung der Bestattungen mit Grabhügeln auszugehen. Vor oder spätestens bei der Errichtung der Kirche müssen diese jedoch abgetragen worden sein. Steinsetzungen oder Kreisgräben, wie sie oft vorhanden sind, konnten nicht beobachtet werden. Die benachbarten erhaltenen Grabhügel sind ebenfalls überwiegend aus Erdmaterial aufgeschüttet – Grabungen stehen dazu noch aus. Eine vorläufige Datierung in die Spätbronze-/Früheisenzeit ist durch die z.T. rekonstruierbaren Ge-

fäße gesichert. Bei einem der beiden Gefäße handelt es sich um eine unverzierte, jedoch sorgfältig geglättete Terrinenform mit weiter Mündung und einem schwach nach außen verdickten Lippenrand (Abb. 398,1). Das im Profil gesicherte Bodenfragment eines zweiten Gefäßes mit starker Oberflächenrauung wies durch seine umgestülpte Lage im Profil auf eine ebenfalls durch spätere Siedlungsaktivitäten zerstörte Urnenbestattung hin, die sich im Norden jedoch über die Grabungsfläche hinaus erstreckt haben muss. Vereinzelt, im Umkreis nur weniger Meter aufgefundene, gebrannte Knochenstücke könnten diese These stützen. Angesichts der Zeitstellung könnte es sich um Nachbestattungen in älteren Grabhügeln handeln.

Im Gegensatz zu den meisten erhaltenen, wenige hundert Meter südöstlich der Schmeesser Kirche gelegenen Grabhügeln (FStNr. 22–54), die auch während der Landnutzung im Mittelalter mit auffallendem Respekt behandelt wurden, liegen die während der Grabungen in Schmeessen erfassten Bestattungen nicht an den Hangkanten zum Westertal, sondern weniger exponiert, eher im „Hinterland“. In diesem Zusammenhang bemerkenswert ist zudem die häufig festzustellende Lage von Grabhügeln entlang von historischen Wegen. Dies trifft auch zu für die hier beschriebenen Anlagen entlang der Sollingquerung (West–Ost) von den Furten bei Beverungen und Herstelle nach Uslar und könnte das hohe Alter dieser Verkehrsverbindung andeuten.

Ein erster Schwerpunkt der mittelalterlichen Siedlungsaktivitäten im Untersuchungsareal ließ sich durch das häufige Auftreten von handgemachter frühmittelalterlicher Irdeware für die Zeit von um 800 bis in die 1. Hälfte des 10. Jh.s bereits im Vorjahr feststellen und fand durch die Grabungen 2006 weitere Bestätigung. Die enge zeitliche Eingrenzung wird dabei durch die Kombination aus vereinzelt aufgefundenen Standböden und Kumpfrändern mit früher Kugeltopfkeramik und überwiegend nicht nachgedrehten Randformen im Fundgut weitgehend gesichert. Außergewöhnlich ist dabei die für diese Zeit recht anspruchsvolle Qualität etlicher Stücke, so das regelmäßige Vorkommen stempelverzierter Fragmente (Abb. 398,6), der häufig feiner, oxidierend gebrannter Scherben, die sorgfältig geglättete Oberfläche und das Auftreten importierter Drehscheibenware hessischen Ursprungs (Abb. 398,7).

Die größte Dichte frühmittelalterlicher Funde wurde in den Bereichen südlich des späteren Kirchengebäudes festgestellt, was eine Lage des Siedlungskerns des 8.–10. Jh.s zwischen Kirche (Norden)

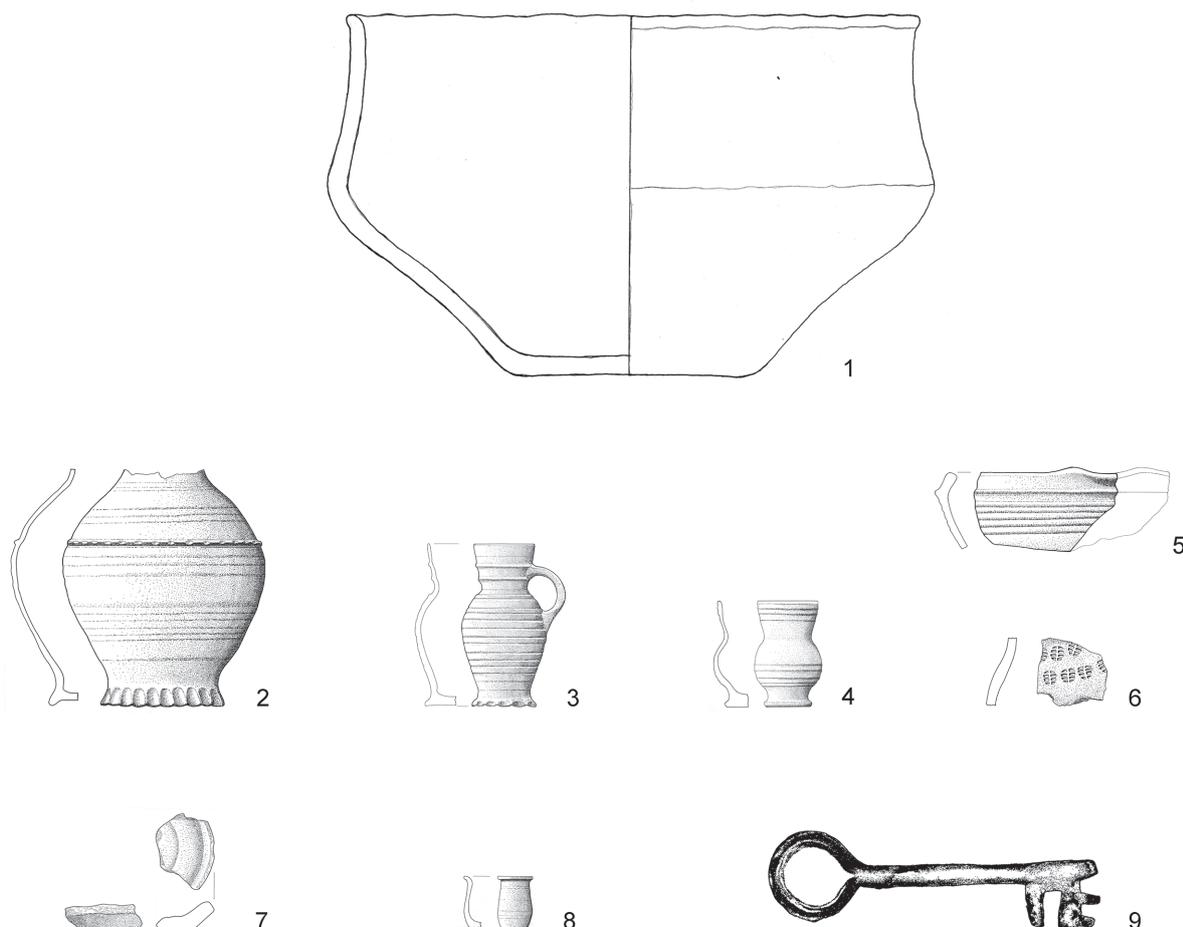


Abb. 398 Solling FStNr. 13, GfG. Solling (Ldkr. Northeim), Ldkr. Northeim (Kat.Nr. 412A)  
 1 Bronzezeitliche Keramik, doppelkonisches Gefäß, 2 graue Irdenware, bauchiger Krug, 3 graue Irdenware, Steilrandkrug, 4 graue Irdenware, kugelbauchiger Becher, 5 graue Irdenware, Schüsselrand mit Schneppe, 6 handgemachte frühmittelalterliche Irdenware mit Stempeldekor, 7 schiebengedrehter frühmittelalterlicher Standboden, Import aus dem Raum Fritzlar, 8 Apothekenabgabefäß aus Duinger Steinzeug, 9 großer, stark korrodierter eiserner Schlüssel.  
 1-4, 7-9 M. 1:4; 5.6 M. 1:3 (Zeichnung: 1: M. Zirm, 2-9 R. Beil)

und Schmeesser Bach (Süden) erahnen lässt. Leider lässt sich aufgrund des derzeitigen Grabungsstandes noch keine Übereinstimmung der Fundhäufung des Frühmittelalters mit dem ebenfalls im Süden der Grabungsfläche konzentrierten Vorkommen von Pfostenlöchern nachweisen. Dies wird jedoch eines der Ziele weiterer Untersuchungen im Jahr 2007 sein. Einige der beobachteten Pfosten befinden sich zudem direkt unter den ehemaligen Fundamenten des Kirchenbaus oder werden von diesen angeschnitten, sodass auch der für Niedersachsen bislang selten nachgewiesene Befund einer hölzernen Vorgängerkirche (noch unbekannter Zeitstellung) nicht ausgeschlossen werden kann. Ebenfalls vor die Errichtung des steinernen Gotteshauses ist eine Ofenanlage unbekannter Funktion zu datieren (Abb. 399), die durch die Fundamente der West- und Ostwand geschnitten worden ist. Abschließende archäologische Untersuchungen

und eine Thermomagnetik-Datierung im Sommer 2007 sollen auch in diesem Bereich für eine genauere zeitliche Eingrenzung sorgen. Funde, die sich sicher ins spätere 10., 11. und die 1. Hälfte des 12. Jh.s einordnen lassen, sind im keramischen Inventar der Grabungen 2005/06 nur schwach oder vielleicht (10./11. Jh.) gar nicht vertreten, sodass in diesem Zeitabschnitt mit einer temporären Aufgabe oder zumindest einer Verlagerung von Teilen der Siedlung zu rechnen ist. Die sprunghafte Zunahme des keramischen Fundmaterials im untersuchten Bereich der Wüstungskirche ist bislang nur durch die Errichtung und Nutzung der (steinernen) Kirche erklärbar, frühestens noch im 1., eher wohl im 2. Drittel des 13. Jh.s. Unter den mehreren tausend Keramikfragmenten des 13.–15. Jh.s kommen neben den üblichen Kugeltopfformen besonders Trink- und Schankgefäße wie Tüllenkanen, Krüge und Becher aus grauen



Abb. 399 Solling FStNr. 13, GfG. Solling (Ldkr. Northeim), Ldkr. Northeim (Kat.Nr. 412A) Wüstung +Schmeessen, Befund eines (vorkirchenbauzeitlichen) Ofens. (Foto: Martin-Luther-Universität Halle)

Irdenwaren häufig vor (Abb. 398,2–4), Steinzeug ist dagegen selten. Dieses Keramikspektrum ist für ländliche Siedlungen des Mittelalters typisch.

Im Kircheninnenraum sind Keramikfunde selten. Anders verhält es sich offenbar mit Kirchhofsarealen, da es sich bei Kirchen um die religiösen und kulturellen Zentren der Dörfer handelte und der Kirchhof oft als Versammlungsplatz zu verschiedenen Anlässen genutzt wurde. Daneben ist durch das häufige Vorkommen von Schüsseln (Abb. 398,5), die als Milchsatten im engen Zusammenhang zur Milchverarbeitung und zur Waldweide zu sehen sind, wohl eine der wirtschaftlichen Grundlagen der hoch- und spätmittelalterlichen Siedlung in einer Höhenlage zwischen +260 und +300 m NN identifiziert. Ein Auslaufen der Keramikfunde und damit die Aufgabe der Siedlung ist gegen Mitte des 15. Jh.s zu konstatieren. Dies wird wahrscheinlich mit der Soester Fehde zu erklären sein, als 1447 sächsisch-böhmische Söldner nach Abbruch der Belagerung der Stadt Soest über den Solling plündernd in ihre Heimat abzogen. Brandschichten im Kirchenchor sowie der Fund von Armbrustbolzen und Lanzenschuhen deuten in +Schmeessen auf ein gewaltsames Ende der Besiedlung.

Nach Auflassen des Dorfes und der Kirche ist in relativ kurzer Zeit mit einer lichten Wiederbewaldung zu rechnen, wie sie typisch und ideal für eine Waldweidenutzung erscheint. Auch heute zeugen noch fragmentarisch erhaltene Viehpfereche in Form von flachen Wall-Graben-Anlagen, einige sehr alte Eichen und überlieferte Flurnamen wie „Kuhkamp“ oder „Pferdekamp“ von der einstigen Hudetätigkeit. Des Weiteren sind nur wenige hundert Meter nördlich der ehemaligen Kirchenstelle

die Reste des im Volksmund überlieferten „Hirtenhäuschens“ unter einer flachen Geländeerhebung erhalten geblieben. Eine erste Dokumentation erfolgte 2006. Nach Keramikfunden, u.a. Milchsatten, ist dessen Nutzung am ehesten in das spätere 17.–19. Jh. zu datieren.

Aber auch der Platz um die Kirche und das Gebäude selbst verloren ihre Attraktivität für die Bevölkerung des näheren Umlandes nicht. Neben Fragmenten von Grapen und Standbodentöpfen aus glasierter Irdenware und Fragmenten mehrerer Steinzeugflaschen fand sich ein kleines, aus grauem Steinzeug mit brauner Eisenengobe gefertigtes Gefäß in der typischen Gebrauchsform von „Apothekenabgabegefäßen“ (Abb. 398,8). Es diente üblicherweise zur Aufbewahrung von Salben und Mixturen. In +Schmeessen ist dieser Fund möglicherweise mit abergläubischen Praktiken in Zusammenhang zu bringen, die in der Spätrenaissance- und Barockzeit ihren Höhepunkt erreichten. Die geweihte Stätte einer alten Kirche war dafür ein geeigneter und beliebter Platz.

Außerdem wurden auf einem eng begrenzten Bereich westlich des Eingangs der Kirche 23 Perlen aus Gagat und eine größere Bergkristallperle gefunden (Abb. 400), deren Verwendung als Rosenkranz durch den sakralen Fundkontext nahe liegt (BRAUNECK 1978).

Lit.: BRAUNECK, M.: Religiöse Volkskunst. Votivgaben, Andachtsbilder, Hinterglas, Rosenkranz. Amulette. Köln 1978. – STEPHAN, H.-G.: Keramik der Renaissance im Oberweserraum und an der un-



Abb. 400 Solling FStNr. 13, GfG. Solling (Ldkr. Northeim), Ldkr. Northeim (Kat.Nr. 412A) Wüstung +Schmeessen, Rosenkranz aus Gagat- und Bergkristallperlen. (Foto: Martin-Luther-Universität Halle)

teren Werra. Beiträge der Archäologie zur Erforschung der Sachkultur der frühen Neuzeit. Zeitschrift für Archäologie des Mittelalters. Beiheft 7. Köln 1992. – STEPHAN, H.-G. unter Mitwirkung von M. Bendon und M. Zirm: Im Spannungsfeld von Corvey, Brunzburg, Herstelle und Nienover. Die Dorfwüstung +Smedersen und die Entstehung von Burg und Flecken Lauenförde. Frühmittelalterliche bis neuzeitliche Kulturlandschaftsentwicklung im Weserbergland. Zeitschrift für Archäologie des Mittelalters 35, 2007, 121–183.

FM: M. Bendon, M. Zirm, H.-G. Stephan; FV: derzeit Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg, später BLM  
H.-G. Stephan / M. Zirm

**412B** Solling FStNr. 13, GfG. Solling (Ldkr. Northeim), Ldkr. Northeim, ehem. Reg. Bez. BS

Die Dorfwüstung +Schmeessen war auch 2007 Gegenstand der Untersuchungen einer Lehrgrabung der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg. Unter wissenschaftlicher Grabungsleitung von Prof. Dr. H.-G. Stephan und der örtlichen Leitung durch Dr. M. J. Bendon (Sydney, Kyoto) wurde das Grabungsprojekt mit Unterstützung des Kultur-Naturhistorischen Dreiländerbundes Weserbergland e.V. zum dritten Male durchgeführt. Die Schnittleitung lag in den Händen von S. Streichardt, S. Stoffner und C. Storz (Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg). Finanzielle Förderung verdanken wir vor allem dem Bundesministerium für Bildung und Forschung im Rahmen des Förderprogramms „Geist begeistert“ im Jahr der Geisteswissenschaften 2007 (Fächerübergreifendes archäologisch-historisches Kulturlandschaftsprojekt im Solling), der MLU und der Robert-Bosch-Stiftung in Stuttgart (Projekt Herausforderung Mensch der MLU, Teilprojekt „Alltagskultur und Überlebensstrategien im Mittelalter 500–1500“). Hauptziele für die Sommerkampagnen 2007 waren die Fortsetzung der im Jahre 2005 begonnenen und 2006 fortgesetzten Grabungen in der Kirche, die Auffindung der Abgrenzung des Friedhofes bzw. des Kirchplatzes und die weitere Erschließung des Siedlungsbereiches. Zunächst wurden die noch stehen gebliebenen Profilstege des Jahres 2006 untersucht. Im südwestlichen Grabungsareal, in den Quadranten C 3/2 und D 3, wurden die im letzten Jahr im Planum zutage getretenen Befunde geschnitten und schließlich ausgenommen. Dabei zeichneten sich Befund 119 (Q D 3) und 104 (Q C 3) deutlich als Pfostenlöcher von 0,8 bzw. 0,95 m Tiefe ab. Der Abstand der Pfosten zueinander liegt bei ca. 1,2 m. Der letztere

weist eine Steinsetzung um den dort ehemals verankerten Pfosten (Dm. ca. 0,4 m) auf. Tiefe und die auffallend aufwendige und sorgfältige Konstruktion lassen darauf schließen, dass der Pfosten eine schwerere Last zu tragen hatte (Abb. 401). Die erste Sichtung des geringen Fundspektrums des Befundes erlaubt noch keine Aussagen zur Zeitstellung. Nördlich dieser beiden Befunde lagen eine Reihe weiterer kleinerer Gruben und Pfostenlöcher. Deren Ausmaße variierten im Durchmesser zwischen 0,4 und 0,8 m, in der Tiefe zwischen 0,2 und 0,4 m. Nach Westen wurde das Areal durch Quadrant B 6 erweitert. Von der heutigen Geländeoberfläche gemessen etwa 0,4–0,7 m tief gelegen traten zwei Pfostenlöcher mit jeweils etwa 0,7 m Durchmesser zutage (Befund 166 und 167).

Der bisher schon vorrangig behandelte Bereich im Süden der Steinkirche wurde durch drei neue Quadranten erweitert (D 2, D 1 und D 0). In Quadrant D 2 tauchten in Planum zwei weitere Befunde auf, die aufgrund ihrer Ausmaße (L. ca. 2,4 m, Br. 0,8–1 m) und der Ost–West-Ausrichtung als Grabgruben angesprochen werden können. Davon sind drei in ihrer vollen Ausdehnung zu erkennen.

In Quadrant A-1 wurde ein weiteres Grab freigelegt (Befund 125). Zwar konnten aufgrund des sauren Bodens keine Knochenreste gefunden werden, jedoch war an der Sohle des Befundes eine mittelbraune Verfärbung erkennbar (ca. 4 cm dick), die sich parallel zu den Befundgrenzen als rechteckige Form mit einer Länge von 1,8 m und einer Breite von bis zu 0,6 m erstreckte. Sie ist höchstwahrscheinlich als Sargschatten eines Baumsarges oder als Rest eines Totenbrettes anzusprechen. Der nahe am Grab angetroffene Befund 127 im gleichen



Abb. 401 Solling FStNr. 13, GfG. Solling (Ldkr. Northeim), Ldkr. Northeim (Kat.Nr. 412B) Dorfwüstung +Schmeessen, Grabung 2007, Befund 119, sorgfältig in den Fels eingemeißeltes und mit Steinen verklebtes mittelalterliches Pfostenloch. (Foto: Martin-Luther-Universität Halle)

Quadranten stellte sich als Grube anderer Zweckbestimmung heraus.

Nach der Fertigstellung dieses Quadranten wurden nach Osten hin vier neue Quadranten geöffnet (A-2, A-3, B-2 und B-3). Erste Befunde traten in einer Tiefe von 0,4–0,6 m zutage.

Befund 171 in Quadrant A-3 hat eine unregelmäßig rechteckige Form mit gerundeten Ecken, eine Länge von etwa 3,5 m und eine Breite von ca. 2,6 m. Direkt nördlich daran angrenzend liegt Befund 170, der einen Durchmesser von etwa 0,5 m und eine nahezu kreisrunde Form hat. Nordwestlich von Befund 171 trafen wir auf einen ebenfalls kreisrunden, aber im Durchmesser nur 0,25 m großen Befund (169). Aus der Oberfläche der genannten anthropogenen Befunde kamen vor allem Keramikfragmente aus karolingischer Zeit zutage. Gesicherte Angaben zur Differenzierung und Zeitstellung der Befunde sind allerdings erst nach der vollständigen Untersuchung dieses Quadranten möglich, welche durch die extrem feuchte Witterung im Sommer 2007 verhindert wurde.

In Quadrant B-3, etwa 1 m südlich von Befund 171, liegt ein diesem ziemlich ähnlicher Befund (162), der in der Aufsicht regelmäßig rechteckig mit abgerundeten Ecken ist. Dieser Befund geht allerdings in das Profil nach Süden außerhalb der bisher geöffneten Grabungsflächen weiter, weshalb die vollständige Größe noch nicht erkennbar ist. Auch hier fanden sich in der oberen Verfüllung vor allem karolingische Keramikfragmente. Ob es sich bei den beiden großen Befunden tatsächlich um Grubenhäuser handelt, was sehr nahe liegt, muss in der für 2008 geplanten Grabungskampagne noch geklärt werden.

Innerhalb des Grabungsareals aus dem Jahre 2006 wurde Befund 66 im Inneren der Kirche weiter bearbeitet. Ursprünglich als Brandschicht, sodann von M. Zirm als möglicher bzw. wahrscheinlicher Ofen angesprochen, lässt sich nunmehr sagen, dass es sich nicht um einen solchen handelt. Aufgrund der schlechten Wetterlage konnten die Untersuchungen in diesem Bereich nicht zu Ende geführt werden. Nach den bisherigen Erkenntnissen handelt es sich bei dem Befund um den Zerstörungshorizont einer Holz-Lehm-Konstruktion. In der Breite beträgt die Ausdehnung dieser Schicht ca. 1,2 m, in der Länge ca. 1,8 m.

Zu den besonderen Funden des Jahres 2007 zählt eine 2,4–2,5 cm lange endneolithische bzw. frühbronzezeitliche, geflügelte Pfeilspitze aus dunklem Flint mit feiner Flächenretusche. Da sich im Umfeld auch mutmaßlich bronzezeitliche Keramik fand, liegt ein Zusammenhang mit Grabhügeln na-

he, die in der unmittelbaren Umgebung nachgewiesen sind.

Des Weiteren wurde direkt östlich der Westmauer der Kirche, also ganz in der Nähe der zwei bereits 2005 entdeckten Denare aus der Münzstätte Brakel, eine weitere kleine silberne Münze gefunden, die wegen ihrer mangelhaften Erhaltung noch nicht genau bestimmt ist. Wahrscheinlich handelt es sich ebenfalls um einen Denar westfälisch-rheinischer Art aus dem 13. oder 14. Jh. Möglicherweise stand am Fundort der Opferstock oder die Taufe.

Auch in diesem Jahr wurden eine ganze Anzahl von Metallfunden und einige Schlacken entdeckt. Hinzu kommen eine Reihe von Kalkkonglomeraten, welche ortsfremd sind und vielleicht als Zuschlagstoff im Zusammenhang mit dem Verputz der Kirche oder mit Metallverarbeitung zu sehen sind. Diese Funde konzentrierten sich nach unserem ersten Eindruck auf demselben Höhengiveau. Das Fundspektrum und die Fundmenge der karolingischen Keramik einerseits sowie der grauen Irdenware des späten Mittelalters andererseits sind in etwa gleich geblieben wie in den Vorjahren. Allerdings ist der Anteil der karolingischen Keramik auf den neuen Flächen nun deutlich größer geworden. FV: zzt. Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg, später BLM

H.-G. Stephan

**413** Stade FStNr. 220, Gde. Stadt Stade, Ldkr. Stade, ehem. Reg. Bez. Lü

Frühes Mittelalter bis Neuzeit:

Durch den Neubau eines Einkaufszentrums und den teilweisen Abriss der Alten Post wurde 2006 eine aufwendige und mehrere Monate dauernde Notgrabung notwendig. Bemaltes Fensterglas, profilierte Backsteine und Fundamente untermauern die Annahme, dass hier der erstmals 1255 genannte Zevener Klosterhof gestanden hat. Er war Verwaltungs- und Organisationszentrum des Benediktinerinnenklosters Zeven in Stade, diente als Stapel- und Umschlagplatz für die Erträge des Klosters und war im Spätmittelalter Quartier der Bremer Bischöfe, wenn diese in Stade weilten.

Die Befunderhaltung war ausgezeichnet, es zeigten sich bis zu 4 m stark erhaltene Kulturschichten. Der Backsteinbau des Klosterhofs erstreckte sich entlang des Pferdemarkts, dem höchst gelegenen der vier Stader Siedlungsschwerpunkte im Früh- und Hochmittelalter. Er wurde in der frühen Neuzeit abgerissen und auch seine Fundamente wurden fast gänzlich durch den Bau des Postgebäudes in den

der 1890er Jahren zerstört. Erhalten blieben nur die zum Pferdemarkt hin gelegenen mittelalterlichen Klostermauern, die man als Fundament für die Post nutzte. Das Aufgreifen derselben Gebäudeflucht steht also mit einer konstanten Grundstücksgrenze seit dem Hochmittelalter in Zusammenhang. Neben wenigen Fundamentresten des Klosterhofs fanden sich im ehemaligen Hofbereich Reste eines Backsteinbodens, einer in Backstein gesetzten Kloake sowie verschiedene hölzerne Bauten. Diesen klosterhofzeitlichen Bauten ging eine Jahrhunderte alte Besiedlung voraus. Fragmentarisch erhaltene Laufhorizonte und Pfostenlöcher sowie noch nicht genauer anzusprechende Gräben gehören zur ältesten, ins 9./10. Jh. zurückreichenden Bebauung des Areals.

Die Siedlungsschichten enthalten vielfältiges Fundmaterial des Mittelalters und der Neuzeit. Neben Scherben, Ofenkacheln, Glas, Knochen und Eisenschlacken konnten eine steinerne Geschosskugel und weitere eiserne Kugeln geborgen werden. Zu erwähnen sind Porzellan und Fayencen. Die Bedeutung zeigt sich auch in wertvollen Funden wie bronzenen Riemenzungen. Pingsdorfer wie flandrische Keramikgefäße verweisen auf Kontakte ins Rheinland und nach Flandern.

Aus der Zeit nach dem Abriss des Klosterhofs konnten Keller und Kloaken ergraben werden. Anfang des 19. Jh.s wurde das erste Postgebäude errichtet, das dem jetzigen Postbau weichen musste. Dieser erfuhr im Laufe des 20. Jh.s verschiedene Um- und Ausbauten. Eine der letzten größeren Baumaßnahmen war der Einbau eines Bunkers in der 70er Jahren des 20. Jh.s.

Lit.: JANSEN, M.: Warenumschlagplatz am Pferdemarkt. AiD 1/2008, 47.

F, FM, FV: Stadtarch. Stade

M. Jansen / A. Schäfer

**414** Stemmen FStNr. 26, Gde. Kirchlinteln, Ldkr. Verden, ehem. Reg.Bez. Lü

Alt- bis Jungsteinzeit:

Am Westhang über der Lehrdeniederung wurden kürzlich von M. Kehrbach bei Feldbegehungen etwa 40 Flintartefakte gefunden. Darunter befinden sich vier Klingen bzw. Lamellen mit partiellen Lateralretuschen, ein craquelierter mittelsteinzeitlicher Kerbrest(?) und eine spätaltsteinzeitliche Rückenspitze (Abb. 402,1-2) der Federmessergruppe. Außerdem liegen ein stark nachgeschliffenes Felsrechteckbeil (L. 9 cm, Br. 5,7 cm, D. 2,3 cm) (Abb. 402,3) sowie das Bruchstück einer Axtschneide aus

Felsgestein von 6 cm erhaltener Länge und 3,5 cm Breite vor (die Dicke ist nicht mehr feststellbar). F, FM: M. Kehrbach; FV: Ldkr. Verden, Arch. Denkmalpflege K. Breest / J. Precht

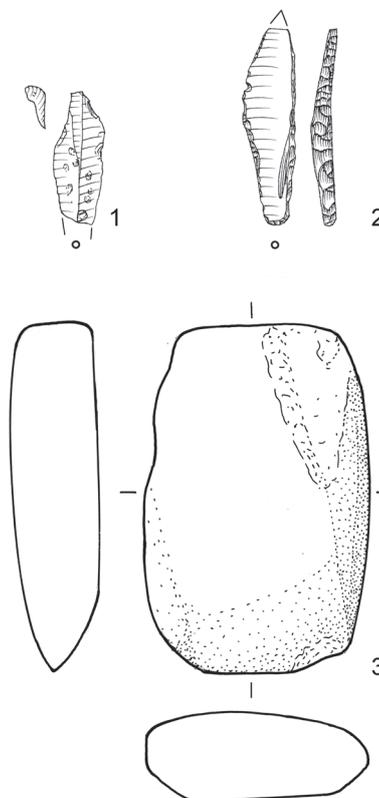


Abb. 402 Stemmen FStNr. 26, Gde. Kirchlinteln, Ldkr. Verden (Kat.Nr. 414)

1 Craquelierter mittelsteinzeitlicher Kerbrest(?), 2 spätaltsteinzeitliche Rückenspitze, 3 Felsrechteckbeil.

Silex M. 2:3, Felsgestein M. 1:2. (Zeichnung: K. Breest [Silex], A. Boneff [Felsgestein])

**415** Thedinghausen, Samtgde., FStNr. oF 2, Ldkr. Verden, ehem. Reg.Bez. Lü

Jungstein-, Bronze- und römische Kaiserzeit:

Auf einer größeren Fläche hat G. Neumann wiederum Funde verschiedener Epochen aufgesammelt (s. Fundchronik 2005, 194 ff. Kat.Nr. 226). Aus der Jungsteinzeit stammen ein querschneidiger Pfeilkopf mit 1,2 cm Länge, einer max. Breite von 1 cm und einer Dicke von 0,25 cm sowie eine Pfeilspitze mit eingezogener Basis (Abb. 403,2). Wohl aus dem Übergang Endneolithikum bis frühe Bronzezeit stammt ein überarbeiteter Dolch aus grauem, durchscheinendem Flint. Er ist 7,4 cm lang, max. 2,7 cm breit und 0,7 cm dick (Abb. 403,1). Die Basis ist alt, die Spitze rezent abgebrochen, die Schnei-

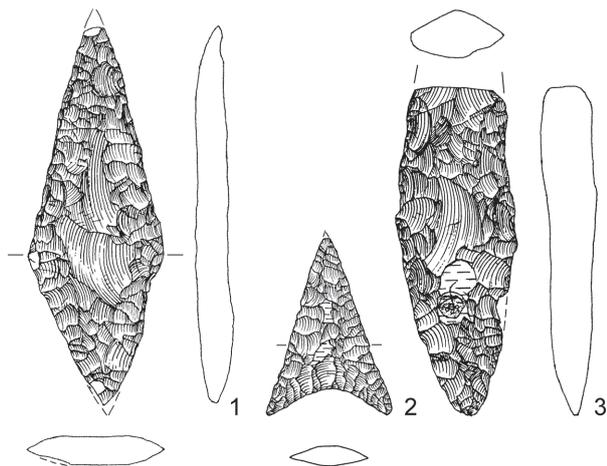


Abb. 403 Thedinghausen, Samtge., FStNr. oF 2, Ldkr. Verden (Kat.Nr. 415)  
Sammelfunde von einer größeren Fläche. 1.3 Silx dolch, 2 Pfeilspitze. M. 2:3. (Zeichnung: K. Breest)

den weisen kleine rezente Beschädigungen auf. Möglicherweise schon in die Bronzezeit gehört ein flächig retuschierter Flintdolch von 6,5 cm Länge, 2,3 cm max. Breite und 1 cm Dicke (Abb. 403,3). Die 6 cm lange Rollennadel (Abb. 404,4) gehört am ehesten zur Variante Addenstorf, die in die späte Hügelgräberzeit nach LAUX (1976, 55 f.) datiert. Die Bombenkopfnadel ist das ungewöhnlichste Fundstück (Abb. 404,5). Die verbogene Nadel von 7,2 cm erhaltener Länge hat einen hohlen Kopf und zwei Durchlochungen, eine am Scheitel, eine an der Basis. Ob eine dritte Durchlochung auf der größten Weite des Nadelkopfes ebenfalls absichtlich hergestellt oder als Beschädigung herausgebrochen ist, kann nicht sicher entschieden werden. Anscheinend wurden Kopf und Schaft getrennt gegossen und erst später zusammengefügt. Darauf deutet eine leichte Verdickung am oberen Ende des Schaftes hin. Die Thedinghauser Nadel steht wegen des hohl ge-

gossenen Kopfes den Nadeln vom Typ Ockstadt nahe, die Unterschiede – vor allem in der Größe und im Umriss – sind aber nicht zu übersehen (KUBACH 1977, Taf. 80,1296). Allenfalls wären noch Nadeln aus den französischen Alpen vergleichbar, die ebenfalls hohle, durchlochte Köpfe, aber keinen geschweiften Umriss haben (AUDOUZE/CORTOIS 1970, Pl. 9). Damit zeichnet sich eine Datierung an das Ende der jüngeren Bronzezeit ab. Die Nadel ist in Niedersachsen ein Unikat.

Der Kopf einer kleinen Spiralkopfnadel mit abwärts gezogener Spirale hat einen Spiraldurchmesser von 1,5 cm und einen runden Schaft (Abb. 404,3). Auch diese Nadel hat in Niedersachsen keine Vergleiche. Sie gehört in den Nordischen Kreis und datiert in Periode V bis VI. Beide Nadeln weisen einmal mehr auf die internationalen Handelswege hin, die am Ende der Bronzezeit und vor allem in der Eisenzeit den Verdener Raum durchquerten.

Außerdem wurden Scherben gefunden, darunter ein Zylinderhals und ein Doppelkonus der jüngeren Bronzezeit sowie dellen- und fingernagelverzierte Keramik der älteren römischen Kaiserzeit. Ein Spinnwirtel mit 3,1 cm Durchmesser und 1,4 cm Höhe und eine Bernsteinperle mit 0,9 cm Durchmesser und 0,6 cm Höhe können nicht näher datiert werden (Abb. 404,1.2).

Lit.: AUDOUZE, F., CORTOIS, J.-C.: Les Epingles du Sud-Est de la France (Départements Drôme, Isère, Hautes-Alpes, Savoie et Haute-Savoie). Prähistorische Bronzefunde XIII,1. München 1970. – LAUX, F.: Die Nadeln in Niedersachsen. Prähistorische Bronzefunde XIII,4. München 1976. – KUBACH, W.: Die Nadeln in Hessen und Rheinhessen. Prähistorische Bronzefunde XIII,3. München 1977.

F: G. Neumann; FM: Ldkr. Verden, Arch. Denkmalpflege; FV: Priv. K. Breest / J. Precht

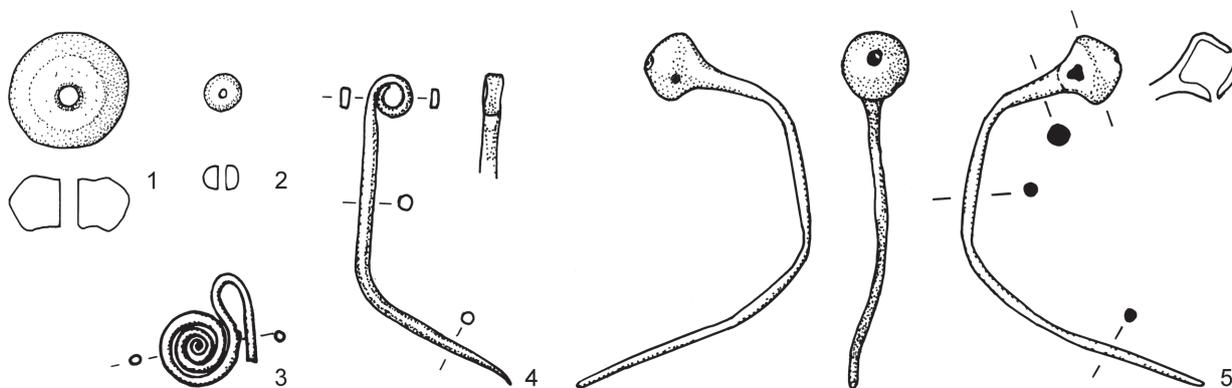


Abb. 404 Thedinghausen, Samtge., FStNr. oF 2, Ldkr. Verden (Kat.Nr. 415)  
Sammelfunde von einer größeren Fläche. 1.2 Keramik, 3–5 Bronze. 1.2 M. 1:2, 3–5 M. 2:3. (Zeichnung: A. Boneff)

**416** Vöhrum FStNr. 28, Gde. Stadt Peine, Ldkr. Peine, ehem. Reg.Bez. BS

Frühes Mittelalter bis frühe Neuzeit:  
Im Zuge von systematischen Begehungen mit Metalldetektor wurden im Jahre 2007 direkt nördlich der bekannten Siedelfläche der Wüstung +Groß Vöhrum (FStNr. 7, vgl. Kat.Nr. 318B) sechs Buntmetallfunde geborgen, die auf einer Fläche von ca. 400 (West–Ost) x 180 m verteilt lagen. Im einzelnen handelt es sich um eine stark korrodierte frühmittelalterliche bronzene Scheibenfibel mit kreuzförmig angeordneten Emaileinlagen in Grubenschmelztechnik. Die Fibel hat einen Durchmesser von 1,5 cm; Emaileinlagen, Nadel- und Spiralkonstruktion sind nicht erhalten, der Nadelhalter ist noch vorhanden (Abb. 405). Des Weiteren fanden



Abb. 405 Vöhrum FStNr. 28, Gde. Stadt Peine, Ldkr. Peine (Kat.Nr. 416)  
Scheibenfibel in unrestauriertem Zustand, Vorder- und Rückansicht. (Foto: M. Brangs)

sich zwei spätmittelalterliche bzw. frühneuzeitliche bronzene Grapenfüße von jeweils ca. 5,5 cm Länge mit dreieckigem bzw. rundem Querschnitt, ein wohl spätmittelalterlicher Einsatz eines bronzenen Topfgewichts (Gewicht 50,4 g) (Abb. 406) sowie zwei bronzene Fingerringe, von denen einer eine plastische Darstellung von zwei ineinander greifenden Händen trägt (Abb. 407). Der andere Ring ist verziert mit einer Darstellung von vier Händen, aber vermutlich durch landwirtschaftliche



Abb. 406 Vöhrum FStNr. 28, Gde. Stadt Peine, Ldkr. Peine (Kat.Nr. 416)  
Topfförmiges Gewicht. (Foto: M. Brangs)



Abb. 407 Vöhrum FStNr. 28, Gde. Stadt Peine, Ldkr. Peine (Kat.Nr. 416)  
Handtreue-Ring mit Darstellung von zwei ineinander greifenden Händen.  
(Foto: M. Brangs)

Maschinen stark verformt. Beide Ringe gehören zu den so genannten „Handtreue-“ oder „Federingen“ (vom italienischen *mani in fede* = Hände im Glauben bzw. in Treue). Die Symbolik der sich reichenden Hände gibt es bereits seit der Antike (z.B. auf römischen Münzen), wo sie für einen Vertragsabschluss stand. Vom Mittelalter bis weit in die Neuzeit symbolisierten diese Ringe Liebe und Treue und wurden als Verlobungs- und Vermählungsringe genutzt.

Der Fundstellencharakter ist zurzeit noch unklar, möglicherweise wurden die einzelnen Objekte mit dem Stallung von der wenig südwestlich gelegenen Wüstung +Groß Vöhrum oder auch vom heutigen Vöhrum aus auf die Äcker gebracht.

F, FM, FV: M. Brangs M. Brangs / F.-W. Wulf

**417** Völkersen FStNr. 84, Gde. Flecken Langwedel, Ldkr. Verden, ehem. Reg.Bez. Lü

Mittelsteinzeit, Jungsteinzeit und unbestimmte Zeitstellung:

Am Hang über einem Moor haben M. Kehrbach und G. Neumann in den Jahren 2005–2007 Funde verschiedener Zeiten aufgesammelt: u.a. ein fragliches Scheibenbeil wohl der mittleren Steinzeit und zwei Kerngeräte (Abb. 408,2) unbestimmter Zeitstellung. Bei dem abgebildeten Kerngerät handelt es sich wahrscheinlich wie auch bei dem zweiten um einen Feuerschläger. Außerdem liegen ein Kernstein, ein zeitlich unbestimmtes Flintstück mit steilen Retuschen an einer Längsseite und der breiteren Schmalseite (Kratzer?) (Abb. 408,1), zahlreiche Abschläge aus Flint sowie vorgeschichtliche Keramik vor, darunter eine kleine Wandscherbe mit flächendeckenden Ritzlinien. Eine scharf abgrenzbare Konzentration von verglühtem Flint auf einer Fläche von etwa 8 x 8 m soll daraufhin untersucht werden, ob sie möglicherweise zu den Resten eines zerstörten Megalithgrabes gehört. Das ehe-

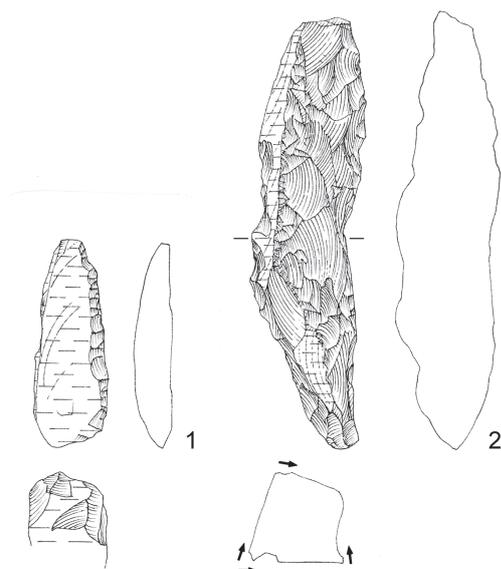


Abb. 408 Völkersen FStNr. 84, Gde. Flecken Langwedel, Ldkr. Verden (Kat.Nr. 417)  
1 Retuschiertes Flintstück, 2 Kerngerät. M. 2:3.  
(Zeichnung: K. Breest)

malige Megalithgrab Völkersen FStNr. 53 ist nicht weit entfernt.

F, FM: M. Kehrbach, G. Neumann; FV: Ldkr. Verden, Arch. Denkmalpflege, privat

K. Breest / J. Precht

**418** Weitsche FStNr. 2, Gde. Stadt Lüchow (Wendland), Ldkr. Lüchow-Dannenberg, ehem. Reg.Bez. Lü

Mittelsteinzeit und Jungsteinzeit:

Im Rahmen von Feldbegehungen (Projekt des LMH: „Bernsteintier 2006/2007“ – Weitsche FStNr. 16, s. zuletzt Fundchronik 2002, 13 Kat.Nr. 11) mit der Zielstellung, über naturwissenschaftliche Untersuchungen und Feinkartierungen durch Einzelmessungen von Oberflächenfunden die Besiedlungsgeschichte dieses Talabschnittes der Jeetzel näher zu erforschen, konnten auf der bekannten Fundstelle mehrere hundert Steinartefakte erfasst werden. Es handelt sich wiederum sowohl um Funde aus der Mittel- als auch aus der Jungsteinzeit (Abb. 409).

F, FM: K. Breest, S. Veil, LMH; FV: LMH

K. Breest / S. Veil

**419** Westen FStNr. 7, Gde. Dörverden, Ldkr. Verden, ehem. Reg.Bez. Lü

Vorrömische Eisenzeit und römische Kaiserzeit:

Am Rand der bekannten kaiserzeitlichen Siedlung Hülsen FStNr. 1 werden immer wieder bei Baumaßnahmen Befunde aufgedeckt. So auch auf dem Grundstück Hesperweg 32, schon auf dem Gebiet der Gemarkung Westen gelegen. Als der hier ansässige Industriebetrieb seinen Parkplatz erweiterte und dafür das Gelände ein ebnete, wurden die Erdarbeiten archäologisch beobachtet. Archäologische Untersuchungen im Vorfeld und baubegleitend beim Hallenneubau vor einigen Jahren hatten nur wenige und zudem weit verstreute Befunde zutage gefördert (s. Fundchronik 1997, 96 f. Kat. Nr. 143, fälschlich unter Hülsen FStNr. 1). Die Untersuchungen auf dem Parkplatz fanden am 25. und 26. Februar 2002 unter Zeitdruck bei teilweise extremen Witterungsverhältnissen im strömenden Regen mit Sturmböen statt. Einige Ergebnisse sind schon publiziert (s. Fundchronik 2003, 59 ff. Kat. Nr. 120). Inzwischen sind die restlichen Funde so weit aufgearbeitet, dass sie hier vorgestellt werden können.

Es wurden nur wenige Befunde entdeckt: eine sehr fundreiche Stelle mit jünger-kaiserzeitlicher Keramik, ein eisenzeitliches Urnengrab, drei Pfosten, mehrere Keramikhäufungen und ein (bereits publiziertes) Brandstreuengrab der jüngeren Bronzezeit. Die fundreiche Stelle mit der kaiserzeitlichen Keramik kam direkt unter dem dünnen Waldboden zum Vorschein. Im Umkreis von 0,7–1,4 m lagen dicht gepackte Scherben bis zu einer Tiefe von etwa 0,5 m. Die Stelle setzte sich durch keinerlei Bodenverfärbung, sondern nur durch ihren Inhalt vom umgebenden Erdreich ab. Schon bei früheren Grabungen wurde beobachtet, dass die meisten Befunde hier von einer mächtigen Verbraunung überprägt sind, zudem war der Boden von Baumwurzeln gestört. Daher ist anzunehmen, dass hier eine ehemalige Grube späteren Bodenbildungsprozessen zum Opfer gefallen ist.

Die geborgene Keramikmenge lag bei mehr als 60 kg. Angesichts dieser Masse wird hier nur eine Auswahl vorgelegt. Mehrere Gefäße der Form von Uslar II (Abb. 410, 2.5.6.8), der Form von Uslar III (Abb. 411, 8), eine weitmündige Schale mit kleiner Standfläche und hoher Schulter (Abb. 412, 22) und ein weitmündiger Becher (Abb. 412, 14) haben zahlreiche Vergleiche in Siedlungen des 3. Jh.s. Einige Gefäße sind mit Ritzlinien oder runden Stempeln und Kerben, ein Boden mit einem senkrechten Ein-

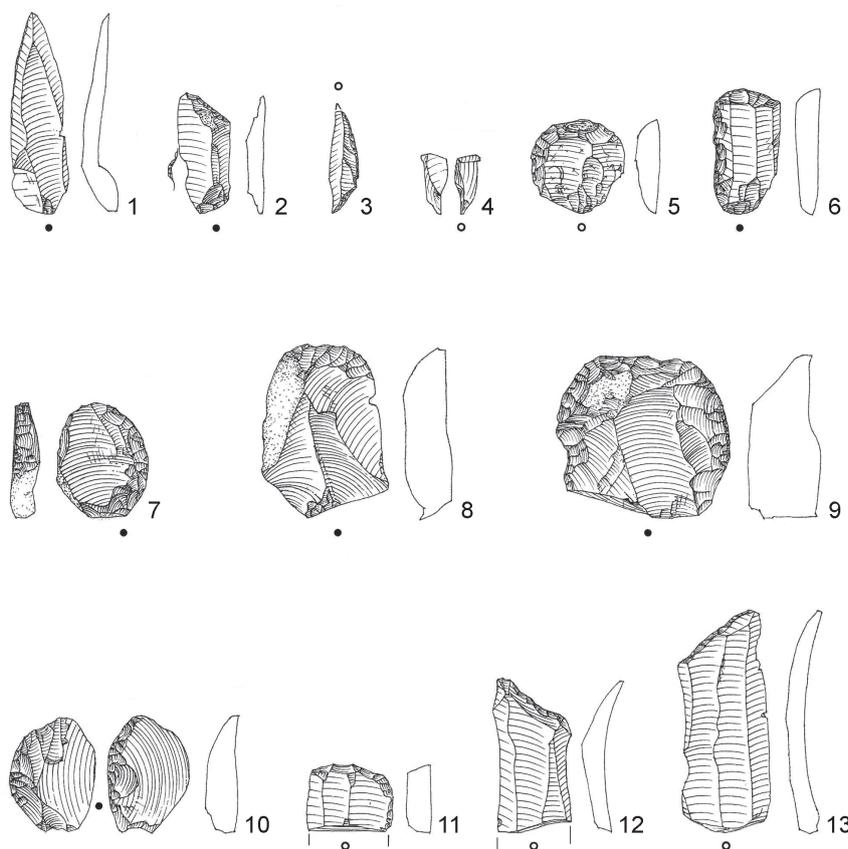


Abb. 409 Weitsche FStNr. 2, Gde. Stadt Lüchow (Wendland), Ldkr. Lüchow-Dannenberg (Kat.Nr. 418)  
 1 Feinretuschierte Lamelle, 2 mikrolithische Endretusche, 3 Dreieck, 4 Kerbrest, 5–11 Kratzer, 12.13 Endretuschen. M 2:3.  
 (Zeichnung: K. Breest)

glättmuster verziert. Auf dem Gefäß (Abb. 412,22) ist ein Hakenkreuz zwischen Metopen dargestellt, auf dem Gefäß (Abb. 411,5) befinden sich senkrechte Bänder mit Stempelfüllung. Dreiergruppen aus runden Eindrücken auf dem Bauch von schalenurnenartigen Gefäßen (Abb. 410,3) sind übliche Verzierungen dieser Zeit. Eine Schale mit Durchlochung unter dem Rand (Abb. 411,4) hat einen Vergleich in einer kaiserzeitlichen Siedlung bei Bassum (BISCHOP 2001, 113 Abb. 85,1). Ein Tonlöffel (Abb. 412,16) und ein verziertes Miniaturgefäß (Abb. 412,13) ergänzen das Fundspektrum.

Das Urnengrab bestand aus einer beschädigten Urne, deren Rand fehlt, weil sie direkt unter dem Mutterboden saß (Abb. 412,15). Die Urne war in einer von Holzkohlenstaub grau-schwarzen Grube bestattet. Zwei Rautopfscherben, die ebenfalls an dieser Stelle gefunden wurden, aber nicht an die Urne anpassen, gehören vielleicht zu einer Abdeckung. Mit dem abgesetzten Flachboden, der kurzen, geraden Schulter und dem leicht ausschwingenden Hals wird die Urne am ehesten in die vorrömische Eisenzeit gehören. Sie enthielt nur 105 g Leichenbrand. Bereits 1969 waren auf dieser Fläche ein paar eisenzeitliche Scherben aufgesammelt worden (SCHÜNEMANN 1977).

Mit den neuen Grabungsergebnissen werden die

Verhältnisse an dieser Stelle langsam klarer. Wahrscheinlich im Neolithikum oder der Bronzezeit wurde auf der Nachbarparzelle ein Grabhügel errichtet (Westen FStNr. 5). Funde gibt es hieraus nicht, aber in der jüngeren Bronze- und der Eisenzeit hat man in seinem Umkreis ein paar Urnen und zwei Leichenbrandhäufchen (s. Fundchronik 1997, 96 f. Kat.Nr. 143) bestattet – ein Indiz, dass der Hügel schon vorhanden war. In der älteren römischen Kaiserzeit siedelten in der unmittelbaren Nähe Menschen (Hülsen FStNr. 1), in der jüngeren Kaiserzeit verlagerte man die Siedlung hierher (Westen FStNr. 7). Trotzdem erlosch die Erinnerung an die ursprüngliche Funktion des Hügels wohl nicht ganz, denn im 4. Jh. hat man in der Hügelaufschüttung nachbestattet (SCHÜNEMANN 1973).

Lit.: USLAR, R. v.: Westgermanische Bodenfunde des ersten bis dritten Jahrhunderts nach Christus aus Mittel- und Westdeutschland. Berlin 1938. – SCHÜNEMANN, D.: Zur römischen Kaiserzeit und Völkerwanderungszeit im Kreis Verden. NNU 42, 1973, 53–92, bes. 17 und Abb. 7 auf S. 16 (= Urgeschichte des Kreises Verden Teil VIII). – DERS.: Die vorrömische Eisenzeit im Kreis Verden. Teil VII der Urgeschichte des Kreises Verden. NNU 46, 1977, 27–125, bes. 121). – BISCHOP, D.: Die römi-

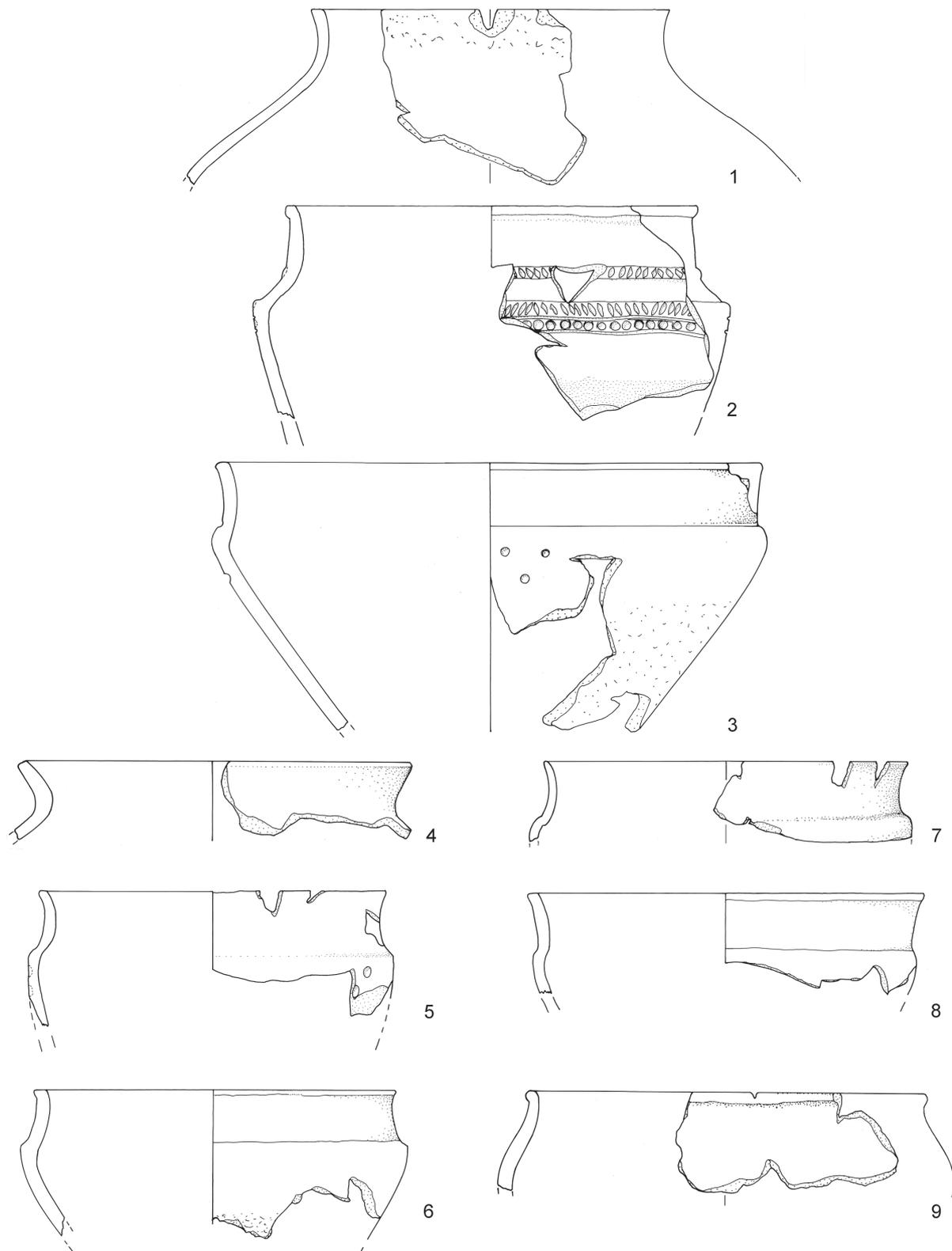


Abb. 410 Westen FStNr. 7, Gde. Dörverden, Ldkr. Verden (Kat.Nr. 419)  
1-9 Jünger-kaiserzeitliche Keramik. M. 1:4. (Zeichnung: A. Boneff, I. Schröder)

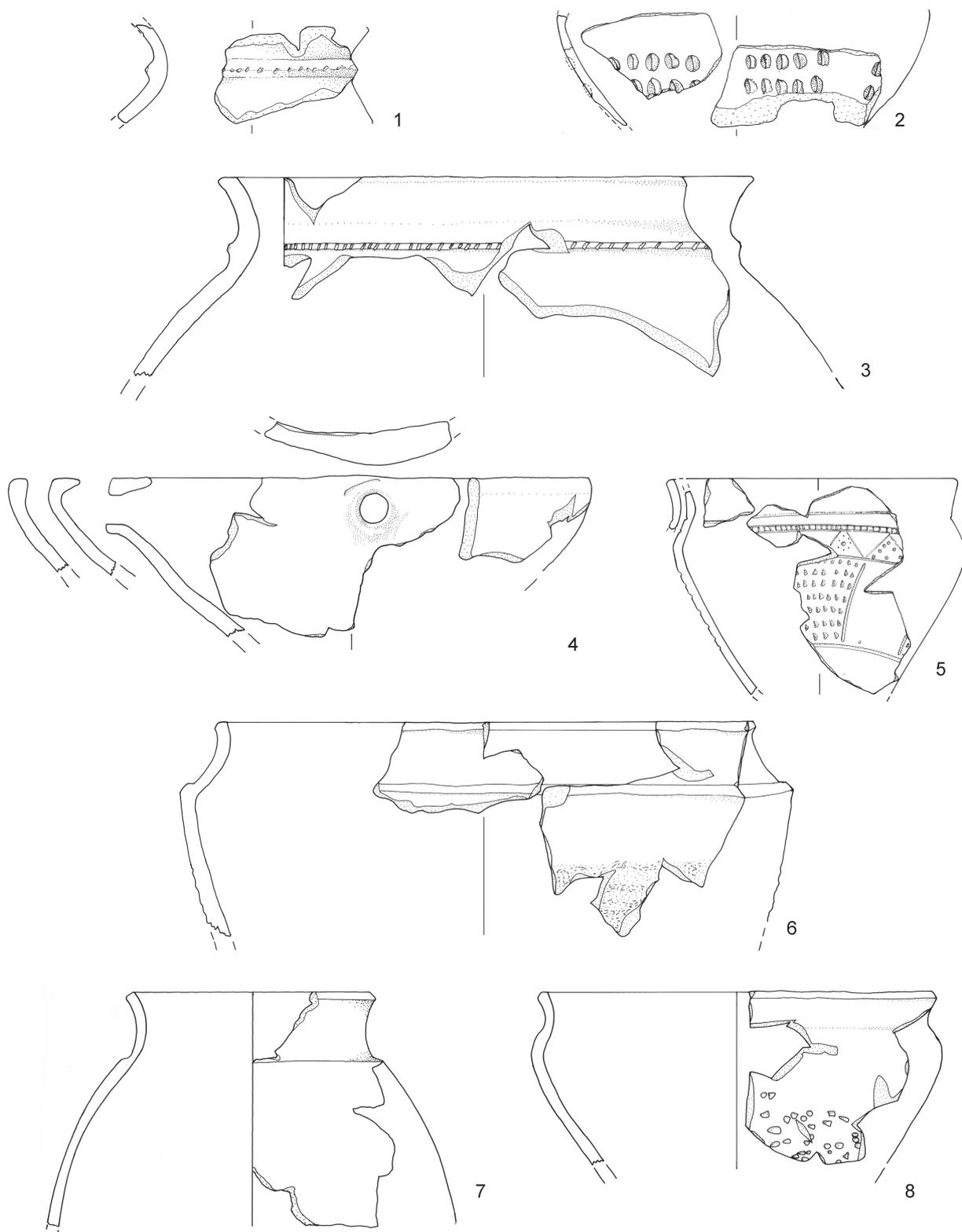


Abb. 411 Westen FStNr. 7, Gde. Dörverden, Ldkr. Verden (Kat.Nr. 419)  
1-8 Jünger-kaiserzeitliche Keramik. M. 1:4. (Zeichnung: A. Boneff, I. Schröder)

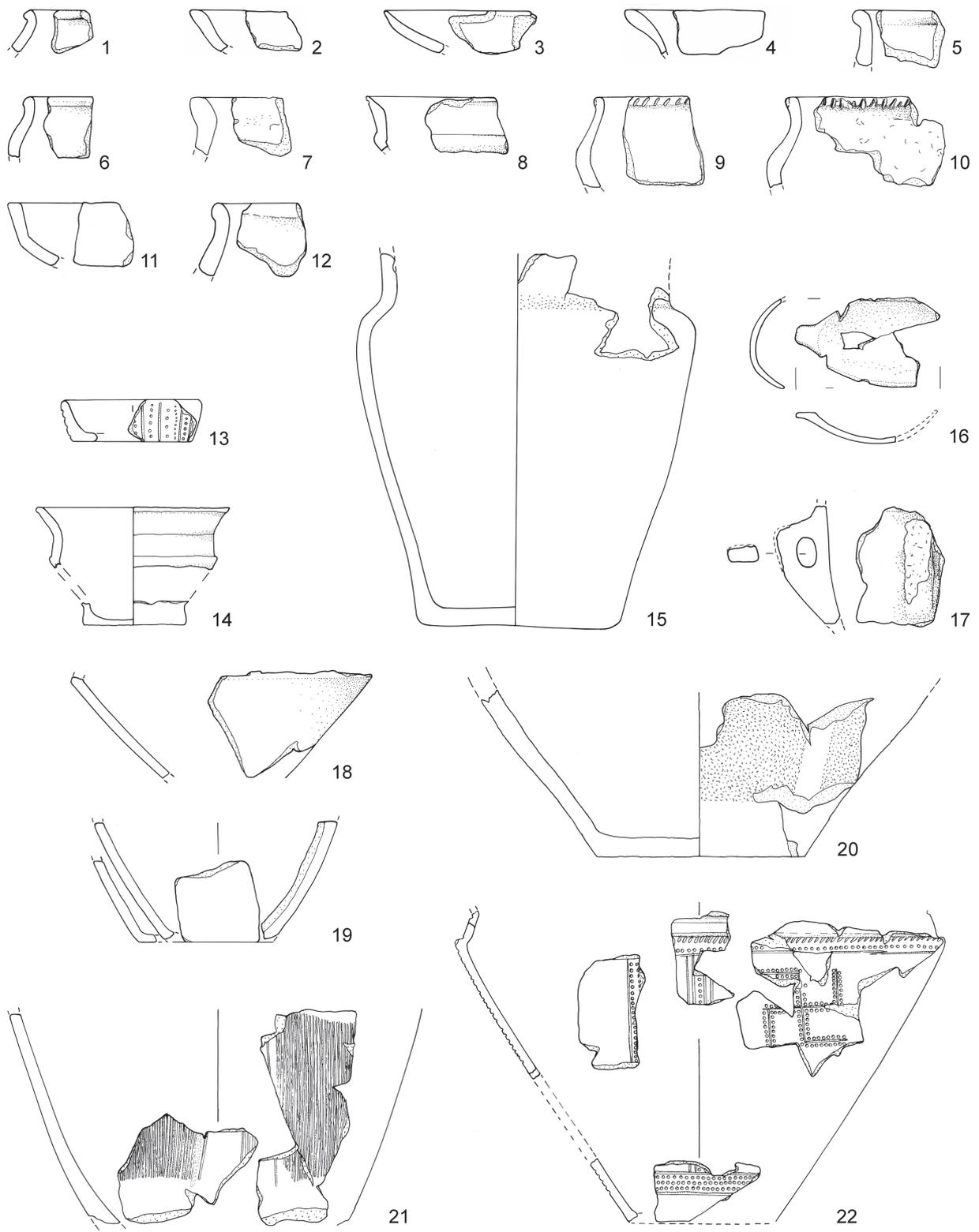


Abb. 412 Westen FStNr. 7, Gde. Dörverden, Ldkr. Verden (Kat.Nr. 419)  
1-14.16-22 Jüngerkerzeitliche Keramik, 15 eisenzeitliche Urne. M. 1:4. (Zeichnung: A. Boneff, I. Schröder)



Abb. 413 Westerholt FStNr. 30, Gde. Westerholt,  
Ldkr. Wittmund (Kat.Nr. 420)  
Blick von Osten auf den zweimal bebauten Hausplatz.  
(Foto: A. Prussat)

sche Kaiserzeit und frühe Völkerwanderungszeit zwischen Weser und Hunte. Oldenburg 2001  
F, FM, FV: Ldkr. Verden, Arch. Denkmalpflege  
J. Precht

**420** Westerholt FStNr. 30, Gde. Westerholt,  
Ldkr. Wittmund, ehem. Reg.Bez. W-E

Römische Kaiserzeit und Völkerwanderungszeit:

Die im Jahr 2001 begonnene Rettungsgrabung in dem geplanten Wohnbaugebiet „An der Mühle“ wurde 2006 mit Unterstützung der Gemeinde fortgesetzt. Die Grabungsfläche des Vorjahres konnte allerdings nicht abschließend bearbeitet werden, weil aus Gründen der bevorstehenden Bebauung eine neue, etwa 1 250 m<sup>2</sup> große Fläche am Nordrand des Gebietes vorgezogen werden musste. Dort befindet sich eine leicht erhöhte, sandige Kuppe, die von dem eigentlichen Siedlungsgebiet im Süden durch eine lehmige Zone abgetrennt ist. Auf der Kuppe lag ein von mehrfach erneuerten Gräbchen umgebener Hausplatz, der zweimal bebaut gewesen ist (Abb. 413 u. 414a).

Das nach Ausweis des stratigrafischen Befundes ältere Haus war 14 m lang und 6 m breit (Abb. 414b). In seinen Wandgräbchen zeigten sich mehr

oder weniger deutlich Spuren eng stehender Pfosten, während sich im Inneren höchstens vier Pfostenpaare befunden haben. Zwei Eingänge lagen sich etwas östlich der Hausmitte auf den Langseiten gegenüber. Es scheint sich um einen Vertreter eines kleinen, in Wohn- und Stallteil gegliederten Haustyps zu handeln, wie er häufiger im nordwestdeutschen Küstengebiet, so auf der Feddersen Wierde im Landkreis Cuxhaven, beobachtet worden ist. Das danach an derselben Stelle errichtete Haus war mit 21 m deutlich länger und ebenso 6 m breit (Abb. 414c). An den Hausecken vor die Giebelseiten gesetzte einzelne Pfosten mögen als äußere Stützen angesehen werden. Das Innengerüst bestand aus vier Pfostenpaaren im Abstand von 4 bzw. 5 m. Im Westen war ein 1,5 m breiter Raum durch vier Pfosten abgetrennt. Gegenüberliegende Eingänge wiesen sich durch stärkere Pfosten Spuren in der Hausmitte aus, ein dritter scheint auf der Nordseite 3 m vor der östlichen Giebelwand gelegen zu haben.

Nördlich der Häuser hat sich ein wirtschaftlich genutztes Gebiet befunden, dort lagen zwei Speicherbauten und mehrere durch Gräbchen eingefasste Areale. Bemerkenswert ist eine rechteckige Grube im Nordwesten der Grabungsfläche. Sie enthielt einige natürlich geformte, überwiegend runde Flintknollen, die z.T. Benutzungsspuren aufweisen. Außerdem lag ein 13,5 cm hohes trichterförmiges Keramikobjekt in der Grube (Abb. 415), das angesichts der üblichen Masse von Keramikfunden auf kaiserzeitlichen Siedlungsplätzen ein Unikat darstellt. Am ehesten wird es sich um eine Feuerstülpe zur Bewahrung der Glut handeln.

Die hier vorgestellten Befunde setzen sich nicht nur räumlich, sondern auch in der Datierung von den bisher untersuchten Bereichen der Siedlung ab. Vor allem aus den Gräbchen an den Häusern wurden zahlreiche, auch großteilige Gefäßfragmente geborgen, die zunächst allgemein der älteren Kaiserzeit zuzuordnen sind. Dies korrespondiert mit dem Erscheinen des kleinen Wohn-Stall-Haustyps, der andernorts zeitlich entsprechend eingeordnet wird. Im Nachtrag zum Bericht des Vorjahres (s. Fundchronik 2005, 196 ff. Kat.Nr. 228) sei erwähnt, dass die Grube, aus der drei Miniaturgefäße geborgen worden sind, wohl doch als Grab angesehen werden muss, da sich auf der Sohle etwa in Grubenmitte Überreste einer stark korrodierten Fibel sowie Fragmente von Bronze befunden haben. Außerdem sind die im Vorjahr geborgenen Backsteinbruchstücke wie die Funde aus Schweindorf (vgl. Kat.Nr. 409) zwischenzeitlich vom Rathgen-Forschungslabor Staatliche Museen zu Berlin, Dr. C. Goedicke, einer Lumineszenzdatierung (OSL) unterzogen



Abb. 414 Westerholt FStNr. 30, Gde. Westerholt, Ldkr. Wittmund (Kat.Nr. 420)  
 Auszug aus dem Grabungsplan und extrahierte Hausgrundrisse. (Zeichnung: G. Kronsweide, A. Prussat, H. Reimann)

worden. Sie erbrachte ebenfalls ein antikes Datum von  $480 \pm 102$  A.D. Diese Bestimmung steht in gutem Einklang mit dem keramischen Fundgut in diesem Bereich, das sich durch einen nennenswerten Anteil von verzierter sächsischer Ware auszeichnet. Im Jahre 2007 wurden die Bauvoruntersuchungen im Wohnbaugebiet „An der Mühle“ mit Unterstützung der Gemeinde fortgesetzt. Dabei konnte die im Vorjahr begonnene Ausgrabung des älterkai-

serzeitlichen Hofkomplexes im Norden des Geländes ebenso abgeschlossen werden wie die Dokumentation der 2005 begonnenen Fläche. Westlich von ihr wurde ein neues,  $130 \times 23$  m großes Areal vom Humus befreit. In seinem östlichen Teil setzte sich die Fülle an Befunden der späten Kaiser- und Völkerwanderungszeit unvermindert fort. Kleinkräumig waren sogar Reste der damaligen Oberflächenschicht erhalten, aus der eine große Men-

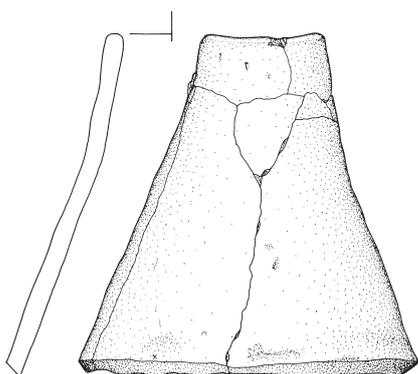


Abb. 415 Westerholt FStNr. 30, Gde. Westerholt, Ldkr. Wittmund (Kat.Nr. 420) Trichterförmiges Keramikobjekt aus einer Siedlungsgrube. M. 1: 3. (Zeichnung: P. Schamberger)

ge von Keramikscherben geborgen werden konnte. Im westlichen Teil des Areals, wo die nächste Baustraße angelegt werden soll, fällt das Gelände leicht ab, weshalb dort die Spuren der Besiedlung ausdünnen. Wie vorher schon im nördlichen Bereich des Gebietes festgestellt, ist diese niedrigere Position zur Lehmentnahme genutzt worden. Davon zeugen auch hier dutzende von großen und kleineren Gruben. Sie werden aufgrund ihrer meist amorphen Struktur und ausgesprochenen Fundarmut nur stichpunktartig näher untersucht. – OL-Nr. 2410/3:52

Lit.: BÄRENFÄNGER, R.: Eine Rätselgrube aus Westerholt. AiN 10, 2007, 84–86. – DERS.: In: Ostfriesische Fundchronik 2006. Emder Jahrbuch 86, 2006, 207–210, Kat.Nr. 15, Abb. 27–31.

F, FM, FV: OL

R. Bärenfänger



Abb. 416 Wolthusen OL-Nr. 2609/2:17-2, Gde. Stadt Emden, KfSt. Emden (Kat.Nr. 421) Profil mit Schichten der Wurt und Gräbchen einer Abflussrinne. (Foto: W. Schwarz)

**421** Wolthusen OL-Nr. 2609/2:17-2, Gde. Stadt Emden, KfSt. Emden, ehem. Reg.Bez. W-E

Frühes, hohes und spätes Mittelalter und frühe Neuzeit:

Im Vorgriff auf eine noch nicht genehmigte Baumaßnahme erfolgten am Westrand der Wolthuser Dorfwurt im Berichtsjahr 2007 Baggerarbeiten, die von der Unteren Denkmalschutzbehörde unterbunden wurden. Die anschließende archäologische Untersuchung der Baustelle erbrachte Informationen zur Geschichte der Wurt und zahlreiche Fundstücke.

An der Ostseite der Baugrube wurde ein Profil zur Klärung der Stratigrafie geputzt (Abb. 416). Die Oberfläche der Wurt lag an dieser Stelle bei +3,00 m NN. Unter modern umgelagerten Schichten, die z.T. noch mit Bauschutt der jüngsten Bebauung durchsetzt waren, ließ sich ab etwa +1,50 m NN eine spätmittelalterliche Auftragsschicht verfolgen, aus der u.a. ein fast komplett zusammen-



Abb. 417 Wolthusen OL-Nr. 2609/2:17-2, Gde. Stadt Emden, KfSt. Emden (Kat.Nr. 421) Gräbchen mit Resten des Flechtwerks einer Abflussrinne. (Foto: W. Schwarz)

zusetzender Kugeltopf (Typ Haarnagel D) stammt, der ehemals einen Standring besessen hat. In diese Schicht war ein gut 1,2 m breites Gräbchen eingetieft, in dem sich Reste einer Flechtwerkkonstruktion erhalten hatten. Sie konnte in der Fläche auf noch knapp 5 m Länge verfolgt werden (Abb. 417). Wahrscheinlich handelt es sich um eine Abflussrinne, die Jauche aus einem weiter östlich zu vermutenden Bauernhaus abgeführt hat.

Ein deutlich ausgeprägter Laufhorizont in Höhe von +0,40 m NN zeigte die frühmittelalterliche Oberfläche an. Die darunter liegenden Auftragsschichten sind durch Muschelgrusware entsprechend zu datieren. Sie wurden bis in die Tiefe von -0,50 m NN verfolgt. Durch Bohrungen wurde ermittelt, dass sie bis ca. -1,00 m NN hinabreichten. Darunter lag eine rund 0,25 m starke torfige Schicht, unter der der gewachsene Marschenklei anstand.

Aus den verschiedenen Schichten wurde das für Wurtten übliche Fundspektrum geborgen. So stammen aus dem genannten Gräbchen eine halb erhaltene Tüllenschale sowie ein Knochennadelbruchstück (Abb. 418,1) und ein verzierter Knochenkamm (Abb. 418,3). In der spätmittelalterlichen Schicht lag u.a. der Rest eines Schlittknochens (Abb. 418,2).

Lit.: HAARNAGEL, W.: Die einheimische frühgeschichtliche und mittelalterliche Keramik aus den Wurtten „Hessens“ und „Emden“ und ihre zeitliche Gliederung. Prähistorische Zeitschrift 37, Berlin 1959, 41–56.

F, FM: Stadt Emden; FV: OL R. Bärenfänger

**422** Wülfigen FStNr. 16, Gde. Stadt Elze, Ldkr. Hildesheim, ehem. Reg.Bez. H

Bronze-, vorrömische Eisen- und Völkerwanderungszeit und frühes, hohes und spätes Mittelalter, frühe Neuzeit:

Im Rahmen eines vom Niedersächsischen Ministerium für Wissenschaft und Kultur geförderten Projekts zur Besiedlungsgeschichte des Calenberger Landes wurden Begehungen nördlich der Ortschaft Wülfigen im Bereich des Flurstücks „Hoeben“ durchgeführt. Der Fundplatz ist mit der mittelalterlichen Wüstung +Hardingsen zu identifizieren. Im Herbst 2006 konnten zunächst nur kleine Teilbereiche des durch den Flurnamen als siedlungsverdächtig eingestuften Areals begangen werden, die Fundmaterial des späten Mittelalters lieferten. An einer Stelle traten ortsfremde Kalksteine auf, die nach Auskunft des Landbesitzers hier seit langem immer wieder aufgepflügt werden.

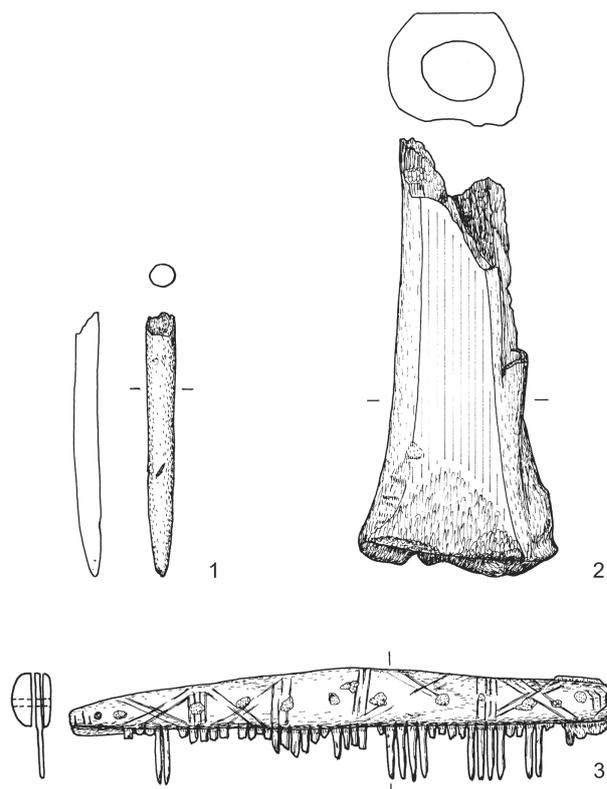


Abb. 418 Wolthusen OL-Nr. 2609/2:17-2, Gde. Stadt Emden, KfSt. Emden (Kat.Nr. 421)  
1 Reste einer Knochennadel, 2 eines Schlittknochens und 3 eines Knochenkamms. M. 1:2.  
(Zeichnung: P. Schamberger)

Im Frühjahr 2007 gelang es, im Rahmen eines Geländepraktikums mit Studierenden des Seminars für Ur- und Frühgeschichte der Universität Göttingen eine ca. 3 ha große Teilfläche des Siedlungsareals intensiv abzusuchen. Dabei wurden 4 719 Keramikfragmente geborgen. Nur wenige Funde gehören in die jüngere Bronzezeit bzw. die vorrömische Eisenzeit. Das Gros der Stücke ist mittelalterlicher Zeitstellung und belegt eine Aufsiedlung des Platzes nicht vor etwa 800. Das Wüstfallen der Siedlung erfolgte zwischen ca. 1450 und dem frühen 16. Jh. Im August 2007 konnten umfangreiche geophysikalische Messungen durchgeführt werden, die erste Rückschlüsse auf die Gesamtausdehnung des Siedlungsplatzes erlauben (ca. 5,5 ha).

Lit.: GÄRTNER, T., CASEMIR, R.: Die Siedlungskammer Eldagsen. Ein Forschungsprojekt zur kaiserzeitlichen und mittelalterlichen Besiedlungsgeschichte der Calenberger Börde. Ethnographisch-Archäologische Zeitschrift 48, 2007, 499–536, bes. 522–528.

F, FM: T. Gärtner; FV: zzt. Universität Göttingen, später LMH T. Gärtner